

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Beste Stellung des Bezirks

Bezugpreis: Für einen Monat 2.20 RM mit Zulagen; einzelne Nummern 15 Pf.
: - Gemeinde - Verbands - Girokonto Nr. 3 :
Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nr. 408
Postfachkonto Dresden 125 48

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Dippoldiswalde

Anzeigenpreis: Die 42 Millimeter breite Zeile 20 Reichspfennige, Eingeladent und Reklamen 80 Reichspfennige

Verantwortlicher Redakteur: Felix Jehne. — Druck und Verlag: Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 299

Mittwoch, am 24. Dezember 1930

96. Jahrgang

Vertikales und Sächsisches

Dippoldiswalde. In wenigen Stunden werden die Glocken des Weihnachtsfestes einläuten und mit ihrem Klange uns rufen zu dem Herrn, dem Vater aller Geschöpfe und uns mahnen an seine Worte „Frieden auf Erden“. Und wenn auch das Rad der Zeit nicht still steht, so ruht doch in gewissem Sinne das Drängen und Hasten, es wird Frieden im Herzen des einzelnen, der Weihnachtsfrieden kommt über uns und läßt uns auf Stunden den Kummer und die Not vergessen, die die Zeit uns gebracht. Der Glaube, daß es doch wieder einmal besser werden muß, will und soll und wird Platz greifen in uns und wird uns zu einem stillen, innerlich frohen Fest verhelfen.

Dippoldiswalde. Wenn auch zu Weihnachten die Gestaltung des Wetters nicht eine so erhebliche Rolle spielt wie zu Ostern oder gar zu Pfingsten, so will man doch immer gern schöne Festtage haben. Gutes Wetter erhöht, selbst wenn man nicht weit fort will, immer die Feststimmung, und zu Weihnachten möchten doch auch viele gern dem Eis- oder Schneefußsport huldigen oder die Schlitten- und Schneeschuhe ausprobieren, die das Christkind gebracht hat. Die letzten Jahre haben wir am oder gleich nach dem Feste Tauwetter gehabt, und dieses Jahr scheint es nicht anders werden zu wollen. Gestern schon wurde der Schnee recht weich, es lachte. Strenger, eigentlich unermuteter Frost in vergangener Nacht (das Thermometer sank bis auf -10°) hat zwar vorläufig die Schlittenbahn noch gerettet, aber es naht — das kündigt der rasche Barometerfall — eine Depression, die uns sehr leicht ausgeprägtes Tauwetter bringen kann. Auch die Wetterwarten verbreiten keine guten Nachrichten; so spricht Leipzig von Westwetter mit ansteigenden Temperaturen und daß mindestens keine Ausflüge für reichliche Schneefälle und Frost vorhanden wären. Doch Busch sagt schon: „Aber jetzt, wie überhaupt, kommt es anders, als man glaubt.“ Und so wollen wir's bezüglich des Wetters für die Feiertage mit Busch halten und glauben, daß es doch „feiertagsmäßig“ wird.

Dippoldiswalde. Dienstag nachmittag hielt das Christkind Einkehr im Weinfest zu einer Weihnachtsfeier für die Stifftinsassen. In hellen Kerzenschimmer von 4 Christbäumen und mehreren Adventskränzen erstahlte der große Saal, an dessen Fensterseite ein Hausaltar mit dem großen Bilde von Christi Geburt aufgestellt war, flankiert von langen Tafeln mit den Geschenken. Neben den 84 Stifftinsassen (35 Männer, 49 Frauen, der gleichen Zahl wie im Vorjahre) nahmen einige Angehörige derselben, Vertreter der Stiftsverwaltung und sonstige Eingeladene teil, die gern Anteil nehmen an dem Geschehen der Alten und Bedröhlchen. Nach allgemeinem Gesang, begleitet von Frau Dr. Schäfer auf dem Harmonium, verkündete Pfarrer Müller das Weihnachtsevangelium, worauf Chorgesang erklang. Seine Ansprache gründete Pfarrer Müller auf Jes. 9: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben und die Herrschaft ist auf seine Schultern gelegt und er heißt Wunderbar - Rat, Kraft, Held, Ewig - Vater, Friedensfürst.“ Uns, für uns ist das Kindlein geboren in Bethlehem, das sich uns ganz zur Verfügung stellen will, das wir anbeten müssen aus unserem Inneren heraus. Und was für ein Kindlein ist's; von so feiner Art, die uns dringend not tut, dessen heller Gottesschein die Erde wärmt. Wo der warme Strahl der Weihnacht hinreicht, muß die harte Eiskruste unserer oft hart gewordenen Herzen aufweichen. Lassen wir drum den hellen Schein der Weihnacht herein, nehmen wir das Kindlein an, dessen Name Zeichen göttlicher Hilfe sind: Wunderbar - Rat, der uns Hilfe gibt in aller Not, Kraft - Held, aus welchem Namen immer spricht: „Vater, vergib ihnen“, Ewig - Vater, ein Wort voll unendlicher Liebe und Verzeihen, ein Wort, das uns an Christus bindet, je mehr man darüber nachdenkt, und Friedensfürst, ein Herrscher voll göttlicher Hoheit. Der Brief eines Hauptlings auf der Insel Barotoka (den Pfarrer Müller vorlas) bezugte klar, wie dieser Bekehrte es gespürt hatte, dieses „Friedensfürst“, nachdem er sich zu Jesus bekant. Möchte uns allen das Weihnachtsfest rechten Frieden schenken mit Gott. Die Ansprache beschloß der allgemeine Gesang: „O komm und kehre bei uns ein“, worauf der Hauschor in feierlich-schöner Weise, wieder auf dem Harmonium, begleitet, das „Lasset uns lachen“ vortrug. Mit Gebet und Segen und dem „O du fröhliche, o du seltsame, anadenbringende Weihnachtszeit“ schloß die Feier. — Wir geben nun zur umfangreichsten öffentlichen Weihnachtsbescherung unseres Ortes, zu der der Gemeindediakonie. Zwei hohe Lichterbäume schmücken den „Reichskronen“-Saal, ein Transparent (der Stall von Bethlehem) die Muschel. Eine Quer- und sechs Längstafeln, dazu noch Einzelstücke tragen die Gaben, praktische Gegenstände der verschiedensten Art, besonders warme Wäsche, aber auch Weihnachtliches für den Magen, daneben Spielzeug für die Kleinen und Kleinsten. Und das alles in solcher Menge, daß man — man darf das schon feststellen — recht angenehm und freudig überrascht ist. „Dieses Jahr stoffen die Gaben besonders reichlich!“ sagte das nimmermüde Fräulein Hellriegel, der ja — unterstützt von hilfsbereiten Mitgliedern des Männervereins, mit denen sie gestern „lange Nacht“ gemacht hatte, eben der Bescherung wegen — die Hauptlast des Ganzen bleibt. Heute wies sie denen, denen die Gaben zugebacht waren, die Plätze an; keine leichte Arbeit, denn bis auf die verhältnismäßig wenigen, denen die Geschenke aus irgend einem Grunde ins Haus gebracht werden, stellen sich doch alle ein. Und im Ganzen werden rund 400 Personen bedacht. Die feierlichen Klänge des

Posaunenchores unter Schmidts Leitung „Heilige Nacht, Fest der Kinder“ leiten die Feier ein. Nach dem gemeinsamen Gesang „Es ist ein Kind“ entspringen“ entbietet O.A.R. Michael groß und klein, alt und jung ein herzliches Willkommen. Der Vorlesung der biblischen Weihnachtsgeschichte reißt das liebevolle „Stille Nacht“ sich wie von selbst an. Nunmehr nimmt O.A.R. Michael das Wort zur Festansprache, ausgehend vom Propheten Jesajas: „Die Erde ist in Dunkel gehüllt, da steht er ein großes Licht“ usw. Josua dachte an die Menschheit ohne Gott und Heiland und sah in der Ferne das Licht aufgehen. Auch in unserem Volke ist's dunkel geworden, man könnte manchmal verzagen. Die furchtbare Arbeitslosigkeit läßt den Wunsch des Kindes am Schaufenster unerfüllbar werden. Gewiß hat es gar vielen gerade vor diesem Weihnachtsabend gebangt. Aber in dieser Finsternis dürfen wir auch hoffen auf Licht. Es fängt schon an, auch dieser Abend soll helfen dazu. Es gibt welche in unserem Volke, die möchten zu Weihnachten alles kurz und klein schlagen; sie wollen bedenken, daß es dann noch viel dunkler werden würde. Die Werke Christi, seine Religion haben schon so viel Licht gebracht, sie lehren uns die Liebe, brachten uns das Fest der Liebe. Auch der heutige Abend möchte ein wenig Freude bereiten. Zum Weihnachtsfeste sollen alle empfangen, nicht nur wir in Deutschland, sondern alle auf der ganzen Welt. Furchtbare lastet gegenwärtig auf der Menschheit. Rechtlos steht sie dem zunächst gegenüber. Lasse man sich aber trotzdem nicht niederdrücken, sondern schaue mit Zuversicht und Vertrauen auf den, der uns gerade zu Weihnachten immer wieder in alter Herrlichkeit entgegentritt. Auch von uns soll Liebe ausgehen, und sei es ohne Gaben, aber von Herzen. Dann dürfen wir auch einstimmig in das alte, köstliche Weihnachtslied „O du fröhliche“, das — vom Posaunenchor begleitet — durch den nur von den Christbäumen erhellen Saal braußt. Nachdem es verklungen ist, erscheinen auf der dunklen Bühne drei weißgekleidete Engel mit brennenden Kerzen, erzählen von der heiligen Nacht, die sie in Bethlehem selbst mit erleben, und erbieten sich zum Führer auf dem Wege zur Krippe, zum ewigen Licht. Und freudig stimmten alle ein in „Nacht hoch die Tür“. Nunmehr wurden die Beschenken mit Kaffee und Stollen bewirtet — eine wichtige Nummer in einem Weihnachtsprogramm — und konnten ihrer Geschenkfreude freien Lauf lassen — des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr... — wandern aufwärts nach dem Stadtkrankenhaus u. s. w. Auch die, die hier Heilung suchen von körperlichen Gebrechen, werden nicht vergessen. Freundschaft bezieht sich Schwester Frida, Ratsdeputierte, Stadtverordneten-Vorsteherin, Krankenhausärztin und Seelenhirte — zum Teil mit ihren Damen — haben sich verammelt in der feierlich geschmückten Krankenküche, in der vier Kranke, zum Teil im Bett, sich aufhalten, während eine Schwester, die bereits Weihnachten 1929 hier verlebte, in einem kleinen Zimmer an der Feier teilnimmt; denn die Türen sind geöffnet. Kantor Schmidt mit seinen Kindern gibt mit einem Weihnachtslied den Anstalt. Pfarrer Müller erzählt die Weihnachtsgeschichte und hält eine packende Ansprache auf Grund der Engelsbotschaft: „Fürchtet euch nicht usw.“ So wenige Kranke gegenwärtig im Krankenhaus sind, so verschieden ist doch ihr Lebensgang, so verschieden ihre Lebensauffassung. Dem Seelenhirten ist all das kein Geheimnis. Folgend dem Gedankengang: vom „Fürchtet euch nicht“ bis zum „Frieden im Herzen der Menschen des Wohlgefallens“ (so sagt der griechische Arzt) ist ein Läuterungsprozess für den Menschen, der das an sich erlebt, findet er Worte, die tief packen, ja erschüttern — nicht nur die, auf die sie wohl besonders gemünzt sind —, die aber auch wieder froh stimmen und Trost spenden selbst für das letzte Ständlein. Ja, es ist in der Tat eine eigne Feier, eine Weihnachtsfeier in einem Krankenhaus, und besonders wohl in einem kleinen Krankenhaus — aber es ist eben doch eine schöne Feier und gewiß auch eine wertvolle Feier. Kantor Schmidt mit seinen Kindern, das Quartett vom Posaunenchor mit seinen tonreichen Darbietungen und die allgemeinen Gesänge trugen viel zur Feststimmung bei und gaben unvermittelt das frohe Moment, das in der tiefinnigen Ansprache sich mehr suchen ließ. Gebet des Geistlichen schloß. Sinnig hatte Schwester Frida in ihrem Zimmer den Gedanken vorbereitet, wo sie nach der Bescherung mit ihren Pflegerinnen auch gemeinsam das Abendbrot essen und im Anschluß noch familiär den heiligen Abend verleben wollte. Dieser lobenswerte Gedanke hat gewiß die dankbare Anerkennung der Kranken gefunden und sie auf Stunden vergessen lassen, daß sie kein Dabeim haben, vielleicht nie hatten. Wir wandern heimwärts, die Eindrücke ordnend, die wir heute aufnehmen konnten. — Hart ist die Zeit. Grausam fast das Schicksal so manches Menschenkind an; so manches Straucheln wird erklärt. Das Hasten und der Kampf des Alltags lassen selten Zeit zu solchen Gedanken. Daß aber empfindliche Herzen schlagen, das beweist immer wieder das Fest der Liebe, Weihnachten.

Dippoldiswalde. Am Dienstag abend vereinigten sich die aktiven Mitglieder der Gesellschaft „Erholung“ in dem festlich geschmückten Saale des Hotels „Stadt Dresden“. Vorsitzender Erich Meier begrüßte alle Erschienenen aufs herzlichste, gab einige Gesamtvorstandsbeschlüsse für das kommende Weihnachtsvergügen bekannt und eröffnete mit herzlichen Worten, dem sich gleich solche von Erholungsbruder Gerhard Reichel angeschlossen, die Weihnachtsfeier. Mit dem Liede „O du fröhliche, o du seltsame, anadenbringende Weihnachtszeit“ wurde die Festtafel, der traditionelle Weihnachtschmaus, eingeleitet. „Recht Ruprecht“ sorgte mit seinen Geschenken für manche Weihnachtsüberraschung. Eine Kaffeetafel, bei der noch verschiedene Weihnachtslieder gesungen wurden, beschloß kurz vor der Polizeistunde die schön verlaufene Weihnachtsfeier.

Dippoldiswalde. Wie immer zu Weihnachten wird auch diesmal wieder der Turn- und Sportverein „Frisch auf“ am 1. Feiertag einen öffentlichen Unterhaltungsabend im Schützen-

haus veranstalten. Das Programm sieht Musik, turnerische Vorführungen und Theater vor. Weiteres ist aus dem Inserat in dieser Nummer zu ersehen.

Dippoldiswalde. An den Darbietungen des Posaunenchores unter Leitung von Kurt Schmidt am Advents- und Weihnachtsbaum erfreuten sich auch am Montagabend wieder viele Besucher. Der gut besetzte Chor brachte „Fröhliche Weihnacht überall“, „Weihnachtsfest der Kinder“, „Marlas Wiegenlied“ und „O du fröhliche“ trefflich zu Gehör. — Gestern abend sang unter Leitung von Liedervermeister Bernau zum zweiten Male der Männergesangverein „Eintracht“. Wie die ersten Darbietungen vor acht Tagen sprachen auch die gestrigen wieder außerordentlich an. „Die Heimat“ von K. E. Fischer, „Sanktus“ von Fr. Schubert und die Volksweise „Gut Nacht“ sind Lieder, die an die Sängerschaft allerhand Anforderungen stellen. Der gut disziplinierte Chor überwand aber alle Schwierigkeiten mit Leichtigkeit, dank der vorzüglichen Leitung. — Vorgestern hatten „freundliche Spender“ fünf Stück längst außer Kurs gefetzte Münzen in den Opferstock gelegt. Angenommen wird, daß hier nur Versehen vorliegen können. Die Betreffenden mögen diese wertlosen Münzen bei dem stellv. Vorsitzenden der „Sächsischen Fechtsschule“ hier wieder abholen und „kursfähigen Ersatz“ leisten.

Dippoldiswalde. Aufgebote: Kaufmann Hans Richard Leichter in Hannover mit Johanne Margarethe Glade in Dippoldiswalde; Werkzeugschlosser Walter Rätner mit Irngard Margarethe Hohlstedt, beide aus Dippoldiswalde; Landwirt Arno Hugo Rixe in Seedenisch mit Helene Meta Scharfe geb. Schneider in Reinberg; Fleischer Paul Otto Clauhnitzer mit Martha Olga Jidler, beide in Dippoldiswalde; Oberjustizsekretär Paul Arno Härtel in Sappha mit Jutta; Frieda Scheuning in Dippoldiswalde. Eheschließungen: Monteur Albert Friedrich Kurz in Bötzingen mit Erna Frieda Plehsh in Dippoldiswalde; Kraftwagenführer Adam Josef Herr mit Wellitta Hulda Dietrich, beide in Dippoldiswalde; Maurer Karl Emil Richter in Reichstädt mit Martha Elsa Grohmann in Ulberndorf.

— Zu einem „Hungermarsch“ hatte die kommunistische Partei für heute vormittag 11 Uhr aufgefordert. Um diese Zeit stellten auf dem Oberforplatz etwa 80 Mann, die unter Vorantritt der Trommler durch die Stadt zogen. Der Zug führte zwei Transparente mit entsprechenden Aufschriften mit. Der Umzug verlief, soweit bis zur Drucklegung bekannt war, ruhig. Auf dem Markte wurde ein Ansprache gehalten.

— Wie die „Freitaler Volkszeitung“ meldet, hat die Generaldirektion der Sekt-Werke dem Direktor Röpke, der eine so unruhige Rolle in der Affäre Altmann gespielt hat, das Betreten der Werke in Schmiedeberg und Sporitz verboten.

Oberhäuslitz. „Die verpumpte Frau“ betitelt sich ein dreitägiges Lustspiel, das der Turnverein Reinholdshain u. U. am 1. Feiertag im hiesigen Gasthof aufführen wird. Am 4. Feiertag (Sonntag) soll es dann im Gasthof Reinholdshain wiederholt werden.

Annaberg. Ein schweres Autounglück ereignete sich hier in der Nacht zum Montag auf der Bärensteiner Straße. Ein von Bärenstein kommender Kraftwagen geriet auf der vereisten Straße ins Rutschen und wurde gegen einen Baum gekleudert, so daß die linke Seite des Autos vollständig zertrümmert wurde. Der Fahrer des Kraftwagens war sofort tot; von den drei Insassen mußte einer dem Bezirkskrankenhaus zugeführt werden. Die übrigen zwei kamen mit leichteren Verletzungen davon.

Annaberg. Vor einigen Wochen war aus einem Postomnibus der Linie Marienberg—Annaberg, der in Annaberg hielt, ein Postfach gestohlen, der Briefe und 1100 Mk. Bargeld enthielt. In Komotau i. B. wurde nunmehr ein junger Mann festgenommen, der sich durch große Gelbhausgaben verdächtig gemacht hatte. Das geraubte Geld hatte er bis auf etwa 300 Mark verbraucht.

Zwota. Dieser Tage nachmittags hat ein Unbekannter auf der Straße zwischen Zwota und Gunzen ein 17-jähriges Mädchen angefallen. Er hat es in den Wald gezerrt und versucht, ihm Gewalt anzutun. Da sich das Mädchen heftig zur Wehr setzte und um Hilfe schrie, konnte der Bürsche sein Vorhaben nicht ausführen. Der Missetäter drohte zu schießen und hat außerdem sein Opfer mit beiden Händen ins Gesicht geschlagen.

Wetter für morgen:

Zeitweise etwas anfrischende Winde aus südlichen Richtungen, nur vorübergehend Aufklaren. Temperatur-Verhältnisse wenig verändert, höchstens unerhebliche Niederschläge, örtlich Nebel.

Deutschlands Verzicht auf Ratsvorsitz

Aus taktischen Gründen wegen der Polennoten
Berlin, 24. Dezember.

In der Presse ist in den letzten Tagen mehrfach berichtet worden, daß Bestrebungen im Gange seien, Deutschland zu veranlassen, für die bevorstehende Ratstagung auf den Vorsitz in Genf zu verzichten, die ihm turnusmäßig zufällt. Wie wir hierzu von bestunterrichteter Seite erfahren, hat man sich mit dieser Frage in zuständigen Berliner Kreisen eingehend beschäftigt. Es liegt aber kein Druck vom Ausland hier vor, vielmehr sind es rein taktische Erwägungen, die den deutschen Außenminister Dr. Curtius veranlassen, zu prüfen, auf welche Weise er dem deutschen Schritt in Genf gegen Polen den stärksten Nachdruck geben könnte.

Nach dem Ratsstatut kann der jeweilige Vorsitzende der Ratstagung nicht durch ein zweites Mitglied seines Landes als Delegierter vertreten werden. Vielmehr muß der Ratsvorsitzende die Funktion des Präsidenten und des Delegierten in einer Person ausüben. Da damit zu rechnen ist, daß die Polenabgabe in Genf außerordentlich umfassend sein wird und von deutscher Seite stetige Aktivität verlangt, so steht der Außenminister auf dem Standpunkt, daß es im Interesse Deutschlands und der von ihm vertretenen deutschen Minderheit Polens wäre, wenn er sich der bevorstehenden Aussprache in Genf mit seiner vollen Kraft widmen könnte.

Ist der Vorsitz schon rein arbeitsmäßig eine starke Belastung, die die Vertretung der deutschen Interessen beeinträchtigt, so würde die traditionelle Aufgabe des Vorsitzenden, auszugleichende Kompromisse vorzubereiten und zu empfehlen, den deutschen Außenminister auch in seiner Abwesenheit als Partei zweifellos erheblich hemmen. Auch Dr. Stresemann hat diesen Nachteil des Vorsitzes äußerst unangenehm empfunden, als er seinerzeit die Frage des Bahnstreiches im Saargebiet durchzukämpfen hatte. Es ist deshalb nicht unwahrscheinlich, daß wir für diesmal auf den Vorsitz verzichten. Für die nächste Tagung steht er England zu. Es wäre also denkbar, daß das deutsche auswärtige Amt England vorschlagen wird, mit uns zu tauschen. Das würde also bedeuten, daß Dr. Curtius dem Rat dann in der Mai-tagung präsidentieren würde. Einen solchen Tausch hat es in der Praxis des Völkerbundes schon gegeben, man kann also damit rechnen, daß England sich dem deutschen Vorschlag nicht entziehen wird.

Widertrennung zur Abrüstung verpflichtet

Kelloggs Eindrücke in Europa

Newport, 24. Dezember.

Der frühere Staatssekretär Kellogg, der mit dem Lloyd-Dampfer „Bremen“ hier eintraf, erklärte über seine Eindrücke in Europa u. a.: Niemand könne voraussagen, daß es niemals wieder Krieg geben würde. Auf Grund seiner Eindrücke könne er jedoch feststellen, daß es niemals eine Zeit gegeben habe, in der europäische Staatsmänner so viele Schritte unternommen hätten, um einen Krieg zu vermeiden und friedliche Mittel zur Beilegung ihrer Kontroversen anzuwenden. Man habe ihn über seinen Eindruck von dem Ausfall der deutschen Wahlen gefragt, und ob die Zustände in Deutschland nicht auf eine Wendung zu einem Konflikt hindeuteten. Er habe das verneint.

Die hauptsächlichsten Probleme in Europa seien im Augenblick die Steuer- und Rüstungsfragen sowie die Arbeitslosigkeit. Das wichtigste Mittel zur Sicherung des Friedens sei die Durchsetzung der Landabrüstung und er sei der Meinung, daß die alliierten Mächte zur Abrüstung verpflichtet seien.

Er hege starke Hoffnungen in dieser Hinsicht und glaube, daß die europäischen Völker diese Hoffnungen teilten. Er sei der Meinung, daß innerhalb eines oder zweier Jahre eine Abrüstungsaktion stattfinden werde. Auf die Frage, ob er der Ansicht sei, daß Rußland den Frieden bedrohe, erwiderte Kellogg, er schenke keinem Gerücht Beachtung.

1,6 Millionen Reichsmark für die Opfer von Alsdorf

Berlin, 24. Dezember.

Für die Hinterbliebenen der auf der Grube Anna 2 in Alsdorf ums Leben gekommenen Bergleute und für die Verletzten sind jetzt einschließlich der bisher vom Reich, vom Preussischen Staat und vom Schweizer Bergwerksverein bereitgestellten Beträge annähernd 1 600 000 RM verfügbar.

In diesem Betrage sind viele tausend Einzelspenden enthalten. Alle Kreise der deutschen Bevölkerung haben sich trotz der ungünstigen Wirtschaftslage Opferwillig mit Geld und Sachspenden an dem Hilfswerk beteiligt. Aus dem Auslande sind zahlreiche Spenden eingegangen.

Allen Spendern wird namens der bedauernswerten Familien, die durch das Grubenunglück betroffen wurden, nochmals herzlich gedankt, ebenso den Zeitungen und Vereinen die das Hilfswerk durch Einleitung von Sammlungen erfolgreich gefördert haben.

Die zweckentsprechende Verwendung der gespendeten Beträge im Sinne der Spender ist durch einheitliche Zusammenfassung aller verfügbaren Geldbeträge gewährleistet. Für die Verteilung des Fonds ist ein Ausschuss unter Vorsitz des Regierungspräsidenten in Aachen eingesetzt worden, in dem die beteiligten Behörden die Bergwerksleitung, die Bergschaft, die Gewerkschaften und die Organisationen der freier Wohlfahrtsvereine vertreten sind.

„Do. X“ Mitte Januar wieder Flugklar

Friedrichshafen, 24. Dezember.

Auf „Do. X“ wird während der durch den Unfall notwendig gewordenen Liegezeit in Lissabon die ursprüngliche für Cadix vorgesehene Geländeinspektion an Triebwerksanlage und Schiff durchgeführt, so daß „Do. X“ nunmehr nach Beendigung der Flügelreparatur am 15. Januar 1931 wieder flugklar sein wird.

Infolge der eingetretenen Verzögerung hat die Durchführung des ursprünglichen Flugplanes Azoren-Bermudas-Newport wegen der vorgezeichneten Jahreszeit und der vorherrschenden ungünstigen Wetterverhältnisse im Nordatlantik eine Änderung erfahren müssen. Die neue Flugroute ist wie folgt festgelegt worden: Lissabon-Canarische Inseln-Cap Verdeische Inseln-Natal-Rio de Janeiro-Habana-Newport.

Neuer Todesnebel im Maastal

Brüssel, 24. Dezember.

Wie „Libre Belgique“ meldet, ist in der Umgegend von Lüttich gestern vormittag wieder der geheimnisvolle Nebel aufgetreten. Bisher sind ein Todesfall, mehrere schwere Erkrankungen und ein wenig schwerer Fall gemeldet worden.

Der italienische Südamerika-Flug

Villa Cisneros (Spanisch-Westafrika), 24. Dezember

Die gestern früh um 8,30 Uhr Ortszeit in Kenitra gestarteten vierzehn italienischen Wasserflugzeuge unter Leitung Balbos sind gestern nachmittag 5 Uhr Ortszeit hier eingetroffen.

Eine halbe Million Arbeitslose in Sachsen

Außenberufe und Bauindustrie an der Spitze

Die Zahl der Arbeitsuchenden hat am 15. Dezember 1930 die 500 000-Grenze, früher als erwartet, überschritten.

Von Ende November bis Mitte Dezember ist der Bestand an Arbeitsuchenden von 477 402 auf 500 331 angewachsen.

Besonders stark war in der Berichtszeit der Zustrom an Arbeitsuchenden aus den Außenberufen und dem Spinnstoffgewerbe. Die Zahl der arbeitsuchenden Bauhilfsarbeiter ist von 45 783 am 30. November auf 51 138 am 15. Dezember angewachsen und die Zahl der arbeitsuchenden Bauhilfsarbeiter von 23 940 auf 25 227. Die Wohnungen aus dem zu jährlichen Wohnungsbauprogramm sind zum größten Teil bis auf die Innenarbeiten fertiggestellt worden, so daß größeren Entlassungen entgegensteht. Über 2000 Neuzugänge verzeichnet die Landwirtschaft und über 1000 die Industrie der Steine und Erden. Im ganzen entfielen 174 934, oder 35 v. H. aller Arbeitsuchenden, am 15. Dezember 1930 den Außenberufen.

Im Spinnstoffgewerbe ist die Zahl der Arbeitsuchenden in der Berichtszeit um rund 3400 auf 65 130 angewachsen. Größere Entlassungen erfolgten vor allem aus der Spinnerei und Weberei und der Seiderei- und Spitzenindustrie. Der Beschäftigungsgrad der Metallindustrie, in der am 15. Dezember 85 900 Arbeitsuchende gezählt wurden, zeigt noch keinen Stillstand der Abwärtsbewegung, wenn auch in einigen Bezirken die Zugänge nicht mehr das gleiche Ausmaß zeigen wie in den Wochen und Monaten vorher. Außerordentlich ungünstig blieb die Arbeitsmarktlage in Chemnitz. Für die 17 000 Arbeitsuchenden der Metallindustrie werden dort täglich nur 2 bis 3 offene Stellen gemeldet.

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung und Krisenunterstützung stieg annähernd im gleichen Ausmaß wie in der zweiten Novemberhälfte, und zwar in der Arbeitslosenversicherung um 3,8 v. H. und in der Krisenunterstützung um 2,5 v. H. Am 15. Dezember 1930 wurden 202 740 Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung und 115 899 in der Krisenunterstützung gezählt.

Während die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in beiden Unterstützungsrichtungen 55,7 v. H. über den Stande zur gleichen Zeit des Vorjahres liegt, übertrifft die Zahl der Arbeitsuchenden am 15. Dezember 1930 den Vorjahresstand um 77,2 v. H. Da im vorigen Winter der Höchststand der Arbeitsuchendenzahl in Sachsen schon mit 401 800 Ende Februar erreicht war, wird bereits jetzt der vorjährig Höchststand um 24,5 v. H. übertroffen.

Gerichtssaal

Sechzehn Kommunisten verurteilt

Das Nordhäuser Große Schöffengericht verurteilte nach eiltägiger Verhandlung sechzehn Kommunisten zu Gefängnisstrafen von drei Monaten bis zu einem Jahr fünf weitere Angeklagte wurden mangels an Beweisen freigesprochen. — Die Angeklagten hatten im April dieses Jahres an einer nationalsozialistischen Verlammlung teilgenommen, in deren Verlauf es zu einer regelrechten Saal-schlacht gekommen war, so daß verschiedene Teilnehmer der Versammlung ins Krankenhaus gebracht werden mußten.

Örtliches und Sächsisches

Kurzgespräche am Weihnachtsabend und Sylvester. Das Reichspostministerium teilt mit: Am Weihnachtsabend und am Sylvesterabend herrscht erfahrungsgemäß ein außergewöhnlich starker Fernsprechverkehr von Ort zu Ort. Obwohl zur Bewältigung des stoffweise einsetzenden Verkehrs in jedem Falle alles verfügbare Personal und der erforderliche Leitungspart bereitgestellt werden, staut sich um diese Zeit der Verkehr zeitweise oft in erheblicher Weise und verstopft die Leitungswege. Dadurch wird die Gesprächs-abwicklung ungewöhnlich verzögert, und viele Teilnehmer usw. müssen auf ihre Gesprächsanmeldungen verzichten. Die Ursache der Schwierigkeiten besteht darin, daß die einzelnen Gespräche in überwiegender Mehrzahl bis zur Höchstdauer von 12 Minuten ausgedehnt werden. Um nach Möglichkeit allen Teilnehmern usw. zu diesen, ihnen besonders wertvollen Zeiten den Austausch von Nachrichten mit ihren Angehörigen, Freunden usw. zu ermöglichen, sind die Betriebsleiter der Fernsprechvermittlungstellen gemäß § 17, IV der Fernsprechordnung ermächtigt worden, am Heiligabend und am Sylvester die Höchstdauer der gewöhnlichen Privatgespräche vorübergehend von 12 auf 6 Minuten herabzusetzen, soweit die Verkehrs-lage dies erfordert. Wenn eine Beschränkung der Gesprächsdauer notwendig geworden ist, werden die Teilnehmer bei Gesprächsbeginn darauf hingewiesen.

— Während in früheren Jahren am heiligen Abend noch so viele Christbäume vorrätig waren, daß sie spottbillig abgegeben, mitunter sogar verschenkt wurden, wodurch die Händler oft rechtlichen Schaden erlitten, sieht es in diesem Jahre wesentlich anders aus. Vielleicht hat man geglaubt, daß dieses Jahr auch mit dem Kauf von Weihnachtsbäumen zurückgehalten wird und sich mit weniger eingedeckt, auf jeden Fall war gestern schon der Vorrat nahezu ausverkauft und heute wird wohl kaum noch ein Baum zu haben sein. Die Stätten, da sich vorübergehend ein Wald aufgetan hatte, sind wieder verödet, die Händler aber freuen sich, daß sie dieses Jahr das Geschäft nicht betrogen hat.

— Die Meisterprüfung haben im Bezirke der Gewerkekammer Dresden bestanden vor der Prüfungskommission für Bäcker: Alfred Hoffmann in Delsa, O. Ruffig in Possendorf, Gerhard Stefan in Luchau; für Köche: Oskar Battenfeld in Wahrenfels; für Uhrmacher: die Fachschüler Max Fischer, Max Hahn in Glaschwitz.

Naundorf. Im hiesigen Gasthofs tritt, wie ein Inserat in dieser Nummer sagt, am 2. Feiertag der Dresdner Komiker Paul Hulshuf auf. Es sei hier darauf hingewiesen.

Seifersdorf. Eine gemeinnützige Ausföhrung planen am 1. Weihnachtsfeiertag freiwilliger Kirchenchor und Männergesangsverein „Eintracht“ mit einem Gesangs- und Instrumental-Konzert im Gasthofs-saal, zu dem als Solisten stud. phil. Herbert Röde, Ruppendorf, und Helmut Fiedler, Dippoldswalde, verpflichtet worden sind.

Schmieberg. Kirchenmusik am 1. und 2. Weihnachtsfeiertage: Chorgesang: Dein König, Zion, kommt zu Dir! (Schneeberger Weihnachtslied.)

Delsa. Am Freitag abend veranstaltete der Jungfrauenverein zusammen mit dem Jungmännerverein eine Advents- und Weihnachtsfeier im Kirchengemeindefaal. Im Mittelpunkt der Feier stand die Darbietung der Weihnachts-geschichte durch ein Weihnachtsspiel, welches alle Anwesenden, Mitglieder und Gäste, in seinen Bann zog. Im Laufe des Abends fand eine Christbaumverlosung statt. Die Geschenke, ausnehmend schön in ihrer Art und Form, hatten zu ihrer Bestimmung in Bethel bei Wilsdorf ein Scherlein der Liebe für Rot und Elend der Kranken und Armen in den Betheler Anstalten erfordert. Dies war in den Tagen der Vorbereitung gern gegeben worden; darum auch um so schöner die Weihnachtsfeier, die er gegen Witternacht ihr Ende fand.

Schellerhau. Ein Krippenspiel bot am vergangenen Sonntag uns die Spielschar des Freimaurer-Instituts. Mit Schellerhau verbinden das Freimaurer-Institut seit kurzem enge Beziehungen: Seit 1929 steht hier das Wanderheim des Instituts, ein altes Bauernhaus, das sich den Absichten der Schule anpaßt. Hier im Orte sind die Jungen heimlich geworden, hier wollten sie der Gemeinde den Dank für die Gastfreundschaft und die herzliche Aufnahme auch einmal sichtbar zum Ausdruck bringen. Mit frohem Schalle leitete um 4 Uhr, als schon leise Schatten dämmerten, die Kirchenglocke das Spiel ein, in das eine Flöte fein und zart einstimmte, und mit „Stille Nacht, heilige Nacht“ klang das erste Weihnachtslied in der Kirche auf. Dicht gedrängt stonden in den Emporen Männer und Frauen, ebenso dicht und erwartungsvoll saßen die Kinder in der Mitte des Schiffs und an der Seite. Das Innere kaum verändert, nur ein Holzpodium, um die Spieler sichtbar zu machen, eine ganz der bunten Holz-architektur der Kirche angepaßte Verkleidung des Hintergrunds — saubere Schülerarbeit —, ein paar grüne Tannenbäume ohne allen Schmuck, nur der Adventskranz der Gemeinde um den vorderen Leuchter, auf dem vier große rote Lichter brannten, entsprechend der Zahl der vergangenen Advents-sonntage und so viele weiße, als Wochentage feierlich gewesen waren. Vom Chor, wo der Kirchenchor seiner begleitenden Aufgaben wartet, fällt noch matter Schein ins Schiff. Da erscheint aus der Sakristei, wo die Spielschar sich versammelt hat, der Sternträger mit zwei Begleitern. Und dann erscheinen Maria und Joseph, erschütternd in ihrer Armut und Hilflosigkeit, während in ihrem einfachen Wesen, das die Größe der bevorstehenden Stunde noch gar nicht fassen will und kann. Draßliches, derbes Zwischenspiel vor den Türen zweier reicher, aber hartherziger Wirte, froher Ausklang der Szene, als eine arme Frau einfaches Untertommen im Stalle, bei Dohs und Esel, den dankbaren Wanderern bietet. Fein ist dies Spiel der Hirten, die wunderfame Zeichen sehen und hören und denen im Traum liebliche Engelsegestalten die Mär der Geburt künden. Nun eilen sie voller Freude nach Beth-lehem hinein, schlichte Geschenke im Arm, der eine gar nur mit einem Liedel auf den Lippen, daß er vorspielen will. Inzwischen haben die Engel, in rührend symbolischer Handlung, die Krippe hereingebracht, und dort sind am Schluß alle in einem seligen Bunde vereint, inmitten die Eltern, bei aller Schlichtheit die reichsten, denen selbst die drei Könige armelig vorzukommen müssen. Mit frohem Lied und Dank des Sternträgers klang das Spiel aus, die Orgel füllt mit ihren vollen Stimmen noch einmal den Raum, und dann reißt man sich die Augen und wundert sich, daß alles nur ein Spiel gewesen ist. — Während die Spielschar, froh über das Gelingen, in der Sakristei das Gewand wieder tauscht, treten wir hinaus ins Freie, in die Schneelandschaft, wo uns ein mit Sternenz überfüllter Himmel erwartet. Nicht überrascht, der Sternträger hatte ihn uns ja versprochen „in ganzer Pracht entsalten“. So drücken wir Pfarrer und Kantor die Hand, im Danke, den wir froh von ihnen zurückerhalten: „ein Stück Gottesdienst“, wie es schöner und inniger nicht gedacht werden kann.

Kreitscha. Im Kaffee Lehmann fanden sich am Dienstag etwa 30 alte arme Leute der Heimat ein, die die „Säch-sische Schule“ zu einer Besöcherung eingeladen hatte. Unterm strahlenden Weihnachtsbaume saßen sie an geschmückten Tischen und ließen sich Kaffee und Kuchen recht gut schmecken. Deklamationen und Sololieder wechselten mit Klavier-vorträgen; der Vorsitzende Meißner hielt eine Ansprache und schilderte die Entstehung der bekanntesten und schönsten Weihnachtslieder, die von allen dann begeistert gesungen wurden. Auch Anrecht Ruprecht fehlte nicht, der mit seinen Gaben nicht lachte. Die alten Leute unterhielten sich prächtig und dankten

herzlich
Feuerung
Ober
1. Weihn
veranstal
Rein
am 2. F
Oello
nachmitt
seine W
bescheru
seine Gä
niumsple
zur Laut
„Und d
Was un
wirkende
Serzen
Hau
die dem
seime in
Gute en
und ca.
Stroh. 2
von Lun
wurden
bestand.
geschlosse
nächstigt
ist imme
Dres
Rind
welfes
nem Sp
die geste
weise ju
zu verka
meinsam
Gericht
Jahren
denfälli
bürgerli
gen He
Dres
abend e
gefeselt
18—22
angung
ein we
der Tate
Närung
Wur
figer W
straße
Der
schen, o
„In
Beamte
gangen
ich ein
Luch ste
daß du
wurde!
richtigt
Die r
„Wir
Stadtra
daß er
ich im
heit als
Beifa
friedens
munifti
sie bege
„Hat
wie es
ruhig f
Helle
Hegt P
und wo
Komme
beantra
Biele
Tumult
Da r
regung,
der Tr
den Ar
„Ich
Was zu
ten ab
habe id
gern g
als un
viele
zum W
Ein r
Tribün
„Die
sehr w
das An
Groß
„Und
dieser
gesund
wird m
Abend!
Der

end noch
llig ab-
urch die
diesem
geglaubt,
bäumen
kt, auf
ausver-
u haben
id auf-
reuten
bat.
rke der
ngskom-
Ruffig
he: Os-
Fach-
nsferat
Komiker
nen am
Männer-
strumen-
ud. phil.
ismalbe,
hnachts-
zu Dir!
Jung-
verein
al. Im
hnachts-
esenden,
ufse des-
schente,
zu ihrer
er Liebe
Befehler
ereitlung
e Weih-
ngenem-
s. Mit
kurzem
eim des-
ten der
heimlich
für die
einmal
tete um
ngloste
te, und
hnachts-
in den
rtungs-
an der
um, um
Holz-
grundes
bäume
de um
dichter
doents-
gewesen
itenden
ff. Da
ammelt
nn er-
ut und
as die
en will
Lären
ng der
Stalle,
Fein
en und
ie Mär
Bef-
ar nur
n will.
Sand-
Schluffe
rn, bei
Könige
nt des
t ihren
elbt
ur ein
der das
teten
ns ein
ht, der
Pracht
n Sand,
n Stück
werden
ienstag
Säch-
ntern
Tischen
n. De-
trägen;
bilderte
machts-
auch
nicht
kannten

herzlich für ihre Weihnachtsgeschenke, die in Lebensmitteln, Feuerungsmaterial und Geldbeträgen bestanden.

Obercarsdorf. Der Turnverein (D. T.) wird am 1. Weihnachtstfesttag im Gollhofsaale einen Theaterabend veranstalten. (Siehe Inserat.)

Reinhardtsgymna. Ein Weihnachtsvergügen veranstaltet am 2. Feiertag der Junglandbund.

Oella. Der Frauenverein zu Oella hielt am Sonntag nachmittag im weihnachtlich geschmückten Kirchgemeindeaal seine Weihnachtsfeier mit Kaffeetisch und Christbescherung ab. 36 bedürftige Ortsbewohner konnte er als seine Gäste begrüßen. Ansprache, Weihnachtsgefänge, Harmoniumspiel, Weihnachtslieder und anheimelnde Erzgebirgslieder zur Laute wie die Darbietung des schlichten Weihnachtspiels „Und du Befehlheim“ gaben dieser Feier ihren tiefsten Sinn. Was an Außerlichem und Innerlichem von allen Mitwirkenden geboten wurde, sprach zum Herzen, weil es von Herzen kam.

Hausdorf. In vergangener Nacht gegen 1/2 2 Uhr ging die dem Gutsbesitzer Oswin König hier gehörige große Strohfleite in Flammen auf. Die Fleite, die etwa 150 Meter vom Gute entfernt stand, war 38 Meter lang, 12 Meter breit und ca. 10 Meter hoch. Sie barg also eine große Menge Stroh. Die Ortspolizei war rasch zur Stelle. Auch die Spritze von Lungwitz griff noch mit ein. Die übrigen Wehren aber wurden abbeordert, da eine Gefahr für Gebäude usw. nicht bestand. Vermutlich liegt Brandstiftung vor; es ist nicht ausgeschlossen, daß eine Person oder mehrere in der Fleite genächtigt und dabei das Feuer verursacht haben. Der Schaden ist immerhin beträchtlich.

Dresden. Der 33 jährige Handarbeiter Max Rudolf Rindt aus der Tschecho-Slowakei betrat trotz Landesverweises immer wieder deutsches Gebiet, um sich hier auf seinem Spezialgebiet, dem Fahrraddiebstahl, zu betätigen und die gestohlenen Fahrräder unter Vorlegung gefälschter Ausweise zum Teil mit Hilfe des Bäckers Paul Richard Horn zu verkaufen. Rindt und Horn mußten sich vor dem 3. Oemeinsamen Schöffengericht Dresden verantworten. Das Gericht verurteilte Rindt zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren wegen Rückfalldiebstahls, Rückfallbetrugs, Urkundenfälschung und Vergehens unter Averkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf drei Jahre. Horn erhielt wegen Fehlgerei zwei Monate Gefängnis.

Dresden. In Steinbach bei Radeburg wurde am Montag abend eine 70 jährige Frau in ihrer Wohnung geteilt und gefesselt aufgefunden. Der Täter erlangt 25 RM. Er ist 18—22 Jahre alt, 150 cm groß und mit braunen Jackettanzug und gelben Schuhen bekleidet. Am Tatort wurde ein weißes Taschentuch „S. 3.“ gezeichnet, aufgefunden, das der Täter zurückgelassen hatte. Die Polizei ist noch mit der Klärung des Falles beschäftigt.

Wurzen. Aus noch ungeklärter Ursache kam ein hiefiger Werkmeister mit seinem Motorrad auf der Staatsstraße Dresden—Leipzig, nachdem er in übermäßigem

Tempo über die hölzerne Rothelsbrücke gefahren war, zu Sturz. Er trug einen Schädelbruch und eine schwere Gehirnerschütterung davon und mußte ins Krankenhaus Wurzen eingeliefert werden.

Chemnitz. Die furchtbare Not, die von der gesamten Einwohnerschaft Besitz ergriffen hat, äußert sich nicht zuletzt in dem Verkehre beim städtischen Leihamt, das in diesem Jahre 4507 Pfänder mehr beileihen mußte als im Vorjahre und dafür für 85 399 M. Darlehen mehr bewilligen mußte. Insgesamt wurden in den ersten 11 Monaten des Jahres 63 808 Pfänder angenommen und mit rund 10 Millionen Mark beileihen. Nicht eingelöst wurden und dementsprechend versteigert werden mußten 9337 Pfänder, insgesamt 2347 mehr als im Vorjahr. Auch hierin zeigt sich deutlich der ständig fortschreitende Ausverkauf der deutschen Bürgerhäuser.

Chemnitz. Der Allgemeine Konsumverein hatte auch dieses Jahr wieder eine Sendung sowjetrussischer Gänse zum Verkauf angeboten, muß aber jetzt seinen Mitgliedern die Mitteilung machen, daß die Gänse zum Weihnachtstfest nicht geliefert werden können, da nach einer Nachricht der russischen Handelsvertretung an die G.O. der größte Teil der für Deutschland bestimmten Gänse nicht einwandfrei war und deshalb nicht abgehandelt werden konnte.

Falkenberg, Bez. Halle. Am Montag abend war in dem Wäschemangelbetriebe des hiesigen Konsumvereins eine Frau Lichtenberg mit ihrer 11 jährigen Tochter mit Mangeln beschäftigt. Die Tochter beobachtete den Motor und übersah dabei das Herannahen der schweren Wäscherolle. Die Rolle erfaßte den Kopf des Kindes, der völlig eingedrückt wurde.

Letzte Nachrichten.

Waffenlager durch Wohnhausbrand entdeckt.

Wien, 23. Dezember. Am Montagabend brach in einem Mietshaus in Hafendorf in Steiermark durch unvorsichtiges Handeln mit Licht ein Brand aus. Die Löscharbeiten wurden durch mehrere heftige Explosionen erschwert, die — wie sich später herausstellte — von Wehrmunition herrührten. Bei den am Dienstag von Gendarmen vorgenommenen Nachforschungen an der Brandstätte wurden 150 Infanteriegewehre, deren Magazine explodierte Patronenhüllen enthielten, und acht verbrannte männlicher Gewehre gefunden. In dem Mietshaus wohnen mehrere Vertrauensleute der Sozialdemokratischen Partei.

Londoner Rebel in den Straßen Berlins.

Berlin, 23. Dezember. In Berlin konnte man am Dienstagabend eine merkwürdige Naturerscheinung beobachten. Während in den vergangenen Nächten bei heftigem Frost die Luft sternklar war, zeigten sich am Diens-

tagabend in den Straßen Berlins streckenweise so dichte Nebelschwaden, daß die Straßenbahnen nur im Schritt vorwärts kamen und die Autos buchstäblich durch die Straßen krochen. Es war nicht möglich, auch nur die Umrisse der Häuser auf der anderen Straßenseite zu erkennen. Solche Nebelschwaden wurden hauptsächlich im Norden Berlins und im Grunewald beobachtet. Der Nebel schnitt jedoch, sobald man ihn durchfahren hatte, haarfahrig ab und es zeigte sich wieder der sternklare Himmel, die Sicht war völlig klar.

Weitere 25 Millionen als Zwischenkredit für Berlin.

Berlin, 24. Dezember. Nachdem bereits vor einigen Tagen ein Bankkonsortium unter Führung der Seehandlung der Stadt Berlin 25 Millionen Reichsmark zur Verfügung gestellt hatte, sind am Dienstag — wie der Lokalanzeiger hört — auch die Verhandlungen über den restlichen Zwischenkredit Berlins in Höhe von wiederum 25 Millionen Reichsmark abgeschlossen worden. Diese sind von der Continental Elektrizitäts-Union A.-G. in Basel, einer Tochtergesellschaft der Preag (Preussische Elektrizitäts-A.-G.) an der auch Schweizer und amerikanische Banken beteiligt sind, gegeben worden. Für diesen Kredit sind nach dem Lokalanzeiger der Preag die im Besitz der Stadt befindlichen Aktien der Deutschen Gesellschaft im Betrag von rund 45 Millionen Mark verpfändet worden. Der Kredit wurde vorläufig der Stadt nur bis Mitte Mai 1931 bewilligt.

Verbot des Films „1914“.

Berlin, 23. Dezember. Die Berliner Filmprüfstelle hat, wie das „Tempo“ meldet, nach mehrstündiger Sitzung den Film „1914“ von Richard Oswald verboten und zwar auf Grund eines Gutachtens des auswärtigen Amtes, weil der Film eine Gefährdung des deutschen Ansehens und der Beziehungen zu anderen Staaten darstelle. Nur wenn der Film eine umfassende Darstellung der Kriegsurachen gezeigt hätte, würde die erwähnte Gefährdung nicht bestehen. Die Herstellerfirma und zwei Beiführer haben gegen das Urteil Beschwerde bei der Oberprüfstelle eingelegt.

Francos großer Lotteriegewinn. — In Spanien.

Paris, 23. Dezember. Wie aus Madrid verlautet, ist der vierte Hauptgewinn der großen spanischen Lotterie, die am Montag zur Ziehung gelangte, dem flüchtigen Major Franco zugefallen. Der Gewinn beläuft sich auf 1 389 000 Franken. (Wie wird er das Geld nun herausbekommen?)

Wieder ein finnischer Dampfer untergegangen.

Helsingfors, 23. Dezember. Der finnische Dampfer „Viri“ aus Helsingfors war vor dem Fjelland-Leuchtturm bei Desel gestrandet. Um das Schiff durch Ueberbordwerfen von Labung sloß zu machen, brachte ein Bergungsdampfer etwa 30 Leute aus Desel an Bord, so daß sich einschließlich der aus 21 Männern und 2 Frauen bestehenden Besatzung etwa 50 Leute an Bord befanden. Nun brach ein starker Sturm los, so daß der Bergungsdampfer nicht mehr an das Schiff herankommen konnte. Mehrere Rettungsboote von der Fjelland-Coffenstation mußten wegen des Sturmes unverrichteter Sache zurückkehren. Als dann gingen 14 Leute von der Besatzung der „Viri“ in das Rettungsboot. Dieses kenterte aber, als es den Bergungsdampfer erreicht hatte und man gerade die Schiffskasse der „Viri“ an Bord des Bergungsdampfers geworfen hatte. Neun Mann, die Rettungsgürtel trugen, wurden gerettet, während eine Frau und vier Mann ohne Rettungsgürtel ertranken. Alle Ertrunkenen sind Finnen. Erst am heutigen Dienstagmorgen wurde der Rest der Mannschaft der „Viri“ von einem estländischen Passagierdampfer gerettet. An Bord des gestrandeten „Viri“ spielten sich grausige Szenen ab. Die von Rälte gepeinigten Mannschaft sprach eifrig dem Alkohol zu, ja es kam trotz der großen Gefahr, in der sich die Mannschaft befand, an Bord des Dampfers zu einem Saufgelage, das schließlich zu einer Schlägerei führte, bei der ein estländischer Bergungsmatrose erschlagen wurde. So hat die Katastrophe des Dampfers „Viri“, der einstweilen aufgegeben werden mußte, im ganzen 6 Todesopfer gefordert.

Handel und Börse

Dreoder Börse vom 23. Dezember. Eine Reihe bisher vernachlässigter Werte konnten heute bei allgemein lehr schleppendem Geschäft um mehrere Prozente ansteigen. Domstädter Bank um 4,5, Berliner Kindl (ex Dividende 24 Proz.) um 4,5, Steiners Paradiesbetten um 3,25 und Siemens Glas um 2 Prozent Reichelbräu verloren 2,5, Nürnberger Fertales 2 Prozent. An lagewerte nur wenig verändert.

Deutsche Verkehrs-Realschule

Internat. Altenberg i. Erzgeb. Luftkurort. (Von Ostern 1931 ab mit Oberprima) Nimmt 12 jährige Schüler (innen) in die Quarta (unt. Klasse) auf. Gesamtkosten monatlich 80 RM. Prospekt kostenlos.

Neuer Beruf!

An jetzige Interessenten verberge ich den mir durch DRP/DRGM geschützten Bierleitung-Reinigungs-Apparat

BELERA

zur Alleinbenutzung für hiesige Bezirke. Anfragen an Fa. Walter Philipp, Berlin S. W. 48, Friedrichstraße 15

Schlachtpferde
kauft zum höchsten Tagespreis
Hermann Charle
Rohschlächterei Dippoldiswalde

Billig und gut
kaufen Sie
Schuhwaren
für jeden Bedarf
bei

Vilitenkarten C. Jehne

Hugo Jädel

Die Michelstedter

VON H. LORENZ, DRHEBERRECHTSANWALT, VERLAG O. MEISTER, WERDAU SA.

20. Fortsetzung.

Der Vorsteher sah den alten Stadtrat dankbar an; es schien, als ob so mancher wilde Parlamentarier in sich gehe.

„In der Seele tut es mir weh, wenn ein aller pflichttreuer Beamter hier so getränkt wird. Aber ich decke ihn mit meiner ganzen Person! Da der Herr Bürgermeister abwesend, war ich sein Vertreter und übernehme die volle Verantwortung. Auch stehe ich nicht an, mein Bedauern darüber auszusprechen, daß durch Bubenhände ein so peinlicher Vorfall herbeigeführt wurde! Es sollte mich freuen, wenn man links an die Aufrichtigkeit meines Bedauerns zu glauben versucht!“

Die ruhigen Worte verfehlten ihren Eindruck nicht. „Wir begrüßen es,“ fuhr der Vorsteher fort, „daß Herr Stadtrat Hartroth in mannhafter Weise seinen Kopf hinhält, daß er der Verhöhnung das Wort redet, und ich glaube, daß ich im Sinne aller Parteien spreche, wenn ich die Angelegenheit als erledigt betrachte!“

„Beifallsgemurmelt. Auch die Sozialdemokraten schienen zufrieden zu sein. Aber... aber man hatte nicht mit der Kommunistin Martha Könnel gefahren gerechnet. Alles sah auf, als sie begann:

„Hat der Herr Kommerzienrat die Flaggenleine geprüft, wie es seine Pflicht war als oberster Stadtrat?“ Unruhig flackerten die fanatischen Augen den Stadtrat an.

Helle Empörung ringsum, laute Wutrufe. „Schreien Sie Psi, bis Sie bersten!... Offenbar liegt Pflichtverletzung vor. Hier hilft nur Mißtrauensvotum, und wenn es der hochgeehrte und hochvermögende Herr Kommerzienrat und Stadtrat Hartroth ist! Wir Kommunisten beantragen Mißtrauensvotum!“

Viele Redner meldeten sich zur Entgegnung. Ungeheurer Tumult entstand.

Da redete sich der Angegriffene auf, freidreieckig vor Erregung, doch beherrschte in der Haltung. Der Sanitätsrat auf der Tribüne griff neben ihm sitzenden Oberpfarrer in den Arm.

„Ich danke den Herren, die für mich eintreten wollen... Was zu sagen ist, mache ich am besten selber in kurzen Worten ab... Mit großer Freude und innerer Befriedigung habe ich für meine neue Heimatstadt gewirkt, habe jahrelang gern gearbeitet trotz des bedauerlichen Parteigetriebes, das als unheimliches Erbübel der Deutschen auch hier vieles, vieles verdirbt. Ich wollte nicht glauben, daß es auch mir zum Verhängnis werden sollte.“

Ein trauriger Blick suchte die beiden Freunde oben auf der Tribüne. Beide schickten schmerzlich herunter.

„Die Worte der kommunistischen Vertreterin haben mich sehr weh getan. Kurz und gut! Meine Ehre gebietet mir, das Amt als Stadtrat hiermit niederzulegen!“

Große Bewegung im ganzen Saal. „Und nun leben Sie wohl! Ich scheide mit Wehmut von dieser Stätte. Mit dem Parteihader hätte ich mich schon abgefunden, jedoch die Erinnerung an Reid und Unbant, die wird mir noch manche schwere Stunde bereiten!... Guten Abend!“

Der alte Herr schritt mühsam das Podium hinunter, sich

stützend auf den Arm des Bürgermeisters. Beklemmende Stille lagte über den Versammelten, nur das Aufsehn vom Gehölt war zu hören.

Fast alle Stadtverordneten waren unwillkürlich aufgestanden. Hinnerl Hartroth schritt hinaus, blickte sich nicht noch einmal um. Die Tür schlug dumpf zu, und auf einmal wußten alle im Saale: Den greisen Stadtrat sehen wir nicht wieder.

Eine Weile Ruhe, dann aber brach es los. Keiner der Stadtverordneten sah mehr auf seinem Platze, wüßtes Durcheinander wogte. In das heftige Klingeln des Borstigen mischten sich gellende Pfiffe auf der Galerie.

Der Stadtrat hatte sich draußen, völlig erschöpft, auf die Bank des Flurs fallen lassen.

Teilnahmslos blieb er sitzen, das Kinn auf seinen Stock gelehrt, und starrte auf das alte Ziegeldach da drüben. Das im letzten Abendsonnenstrahl hell ausglühte. Wie damals, als er aus Südamerika zurückkehrte und den ganzen Sommer des furchtbaren deutschen Zusammenbruchs sah. legte sich lähmende müde Niedergeschlagenheit auf seine Seele.

Die beiden Freunde rieten herzu, richteten ihn auf und führten ihn teilnahmsvoll davon.

Und der Alte ging stumm die Treppe hinunter, durch die mittelalterliche Vorhalle auf den Marktplatz.

Als das Auto langsam durch die engen Straßen fuhr, ließ der Stadtrat a. D. schwer atmend bei seinen Freunden.

Der Sanitätsrat fühlte den Puls, sein besorgter Blick sprach stumm mit dem Geistlichen.

„Zur Tagesordnung!“ schrie im Saal der Vorsteher. Nur allmählich verschaffte er sich mit heiserer Stimme endlich Gehör. Alles sah wieder auf den Plätzen.

„Halten die Herren Kommunisten ihren Antrag auf Mißtrauensvotum gegen Stadtrat Hartroth aufrecht?“ fragte der Vorsteher.

„Jawoll! — Jawoll! Von wegen der Knoten in der Flaggenleine!“

„Wo die wirklichen Knoten sind, wissen wir jetzt!“ rief der Major zornbevend und zeigte auf die Plätze der Finnen. „Da drüben sitzen sie!“

Wildes Lachen. Die Klingel des Vorstehers hatte keine Macht mehr in dem Hüllenslärm.

Ein Trommelfeuer von Schimpfwörtern mit politischem Einschlag begann. „vollgefressene Dunterbagage“, „sozialistische Judenknichte“, aber auch gute alte Münze war im Umlauf, wie „dummer Junge“, „Idiot“, „Affe“.

Ein Krach. Der Dr. rer. pol. junkte zusammen. Sollte Tilg? Doch nein!... Neben dem Presseisch war schmetternd das dicke, bronzebeschlagene Buch niedergekracht, in das sich die Ehrengäste der Stadt mit goldener Feder einzutragen pflegten. Da lag es nun! Staub dampfte aus den Dementripen! Schweres Kaliber!

Heinz legte Schutz, die Älten über das Feuerwehrrüst, flatterten dem Feinde entgegen, da, endlich ließ der Kampflärm nach!

Die Abendsonne schien in den staubdurchwirbelten Saal. Sessel, Pulte, durcheinander, umgestürzt.

(Fortsetzung folgt.)

Gasthof Berreuth
1. Weihnachtsfeiertag
feiner Ball
im festlich dekorierten Saal

Gasthof Reinholdshain
Am 2. Weihnachtsfeiertag
feine Ballmusik
wozu freundlichst einladet E. Kunath

Niederer Gasthof Reichstädt
Am 1. und 2. Weihnachtsfeiertag
feine Ballmusik
wozu freundlichst einladet Martin Schuster

Gasthof Tanzpavill
Talsperre Matter
An beiden Feiertagen
großer Festball
Neue Kapelle
Voranzeige.
Mittwoch, den 31. Dezember
urfröhliche Silvesterfeier mit Ball
wozu freundlichst einladet Arthur Schmieder

Erbgerichts-Gasthof Seifersdorf
2. Weihnachtsfeiertag
feiner Ball
wozu ergebenst einladen Willy Kunath und Frau

Oberer Gasthof Reichstädt
1. Weihnachtsfeiertag
starkbesetzte Ballmusik
wozu freundlichst einladet Reinhard Preßlich

Gasthof Hennersdorf
Am 1. Weihnachtsfeiertag
feiner Ball
Hierzu ladet freundlichst ein Otto Näder

Gasthof zum Erbgericht Höfendorf
2. Weihnachtsfeiertag, ab 5 Uhr
feiner Ball
wozu freundlichst einladet Familie Oppelt

Jägerhaus Naundorf
1. und 2. Weihnachtsfeiertag
«gemüthlicher Tanz»
Eintritt 20 Pf. — Tanzbänder 40 Pf.
Es laden ergebenst ein Alfred Augst und Frau

Gasthof Oberfrauendorf
Am 1. Weihnachtsfeiertag
feiner Ball
wozu freundlichst einladen Karl Flemming und Frau

Gasthof Beerwalde
Am 2. Feiertag
feine Ballmusik
wozu freundlichst einladet E. Hofmann und Frau

Per sofort oder ab Ostern bieten wir einigen jungen Leuten Gelegenheit, eine gute Ausbildung zu erhalten als

Metall- und Eisendreher
Amaturenschlosser
und Werkzeugmacher
Rechtzeitige Anmeldung und Vorstellung ist erwünscht.
Blanke-Armaturen, G. m. b. H., Dippoldiswalde/Sa.

Bekämpfen Sie:

Arterienverkalkung
Darmstörung
Gicht - Atemnot
hohen Blutdruck
mit dem

vomüben Geruch befreien
KNOBLAUCHSAFT Aglionat
PL. 335 12 Pf. pro Packung
nach G. H. R. in der Apotheke
Johannes-Apotheke Dresden 4 1921



Eisbahn eröffnet
Der Eisklub

Hypotheken
zu 6 % Zinsen vergibt unsere Kreditgemeinschaft. Näheres u. Dankeschreiben der Hypothekenk. H. O., Leipzig C 1, Dufourstr. 4

Bretter, Latten, Fußboden, Stabretter, Kanthölzer, etc.
empfiehlt
Eurt Schmidt
Eisgewerk
Hilberndorf

Anstrichen von Strümpfen aller Art
Aufheben von Laufmaschinen
Arthur Klotz (H. Rothe Nachf.)

Gasthof Seeblick Paulsdorf
Am 1. Feiertag von 4 Uhr an
Weihnachts-Ball
Die gut gebetzten Gastzimmer und den neuen **Veranda-Saal** halte ich zu freundlichem Besuch bestens empfohlen. Dreibl. Mittag- u. Abendkarte. ff. Kaffee und selbstgebackenes Gebäck
Anstich von Saazer Urstoff
Am 31. Dez. Stimmungsvolle Silvester-Feier
Es ladet ergebenst ein **Max Grünter**

Dresdner Herren-Doppelquartett
Leitung: Johannes Herkloh
2. Weihnachtsfeiertag, 28. Dezember 1930, abends 8 Uhr
weiterer Wiederabend
im Saale der Reichstrone Dippoldiswalde
Weihnachtslieder, Volkslieder aus dem Repertoire des Don-Kohlenchors, Humoristische Chöre, Auftreten von 4 Revellers
Anschließend feiner Ball!
Karten zu 1 M. einschl. Steuer i. Radlogesch. Herb. Richter am Markt

Gasthof Obercarsdorf
1. Weihnachtsfeiertag
großer Theaterabend
ausgeführt vom Turnverein D. E.
Eintritt 80 Pf., Arbeitslose 50 Pf. o. St.
Anschließend Ball!
Anfang 8 Uhr.

2. Weihnachtsfeiertag
feiner Ball
Gute Belegung. Neueste Schlager.
Hierzu laden freundlichst ein der Turnrat, Paul Weinholdt

2. Weihnachtsfeiertag
Weihnachtsvergnügen
verschiedene Überraschungen
Werke Mitglieder, deren liebe Eltern, Jungland- und Landbändler sowie eingeführte Gäste sind herzlich eingeladen
Anfang 7 Uhr **Der Gesamtvorstand**

Gasthof zur
Frankenmühle Oberndorf
2. Weihnachtsfeiertag
feiner Ball
Um gütigen Zuspruch bitten Guido Espig u. Frau

Gasthof Niederfrauendorf
1. Weihnachtsfeiertag
feine Ballmusik
wozu freundlichst einladet Familie Petrik

Gasthof Naundorf
Am 1. Weihnachtsfeiertag
großer Festball
Am 2. Weihnachtsfeiertag
Paul Hultsch
der beliebte **Dresdner Komiker** in den behaglichen u. gutgeheizten Gastzimmern (Beginn 8 Uhr). Kein Eintritt, keine erhöhten Preise!

Am Silvester großer
Hochzeits- und Lumpenball
Am Neujahr
Militärkonzert und Ball
Es laden freundlichst ein Otto Diebe und Frau

Gasthof Sadisdorf
2. Weihnachtsfeiertag
feine Ballmusik
wozu freundlichst einladet Willy Schmidt

ArNi-LICHTSPIELE
DIPPOLDISWALDE VORNEHMSTES U. GRÖSSTES LICHTSPIELTHEATER AM PLATZE U. UMGEBUNG. 500 SITZPLATZE! ERSTKLASSIGE MUSIK

1. und 2. Feiertag je 8 und 1/2, Sonnabend 1/2, Sonntag 8 und 1/2 Uhr
Das glänzende Festprogramm!
Der 100%ige Ton- und Sprechfilm mit allererster Starbesetzung

„Dich hab' ich geliebt“
Moby Christians, Hans Stäwe, Walter Jankuhn verkörpern die Hauptrollen in diesem hinreißenden Meisterwerk. Hierzu reiches Beiprogramm

1. und 2. Weihnachtsfeiertag je 1/4 Uhr
„Paß und Paßachon auf der Wolfsjagd“
Stürmische Lacherfolge! Hierzu das große Beiprogramm
Kinder halbe Preise!

Schützenhaus-Tanzpavillon
1. und 2. Feiertag
der beliebte Freitanz
1. Feiertag
Konzert und Ball
des Turnvereins „Frisch auf“ im großen Saal. (Anfang 1/8 Uhr)

Turn- und Sportverein „Frisch auf“ e. V.
Dippoldiswalde. M. d. Arb.-Turn- u. Sportbundes
1. Weihnachtsfeiertag großer
öffentl. Unterhaltungsabend
im „Schützenhaus“
Musik, turnerische Vorführungen u. Theater
anschließend **feiner Ball**
Einlaß 7 Uhr — Anfang 8 Uhr
Eintritt inkl. Steuer 1 M., Jugendliche, Erwerbslose 0.50 M. — Vorverkauf bei den Herren Friseur Wöhme, Schubert u. Stephan
Einen genutzreichen Abend versprechend, ladet Sie herzlichst ein der Turnrat

Stadt-Kaffee
Dippoldiswalde
2. Weihnachtsfeiertag ab 4 Uhr
Tanz-Tee
Neueste Schlager!

1. Feiertag:
Gasthof Oberhäslig
„Die verpumpte Frau“
Lustspiel in 3 Akten
Beginn 8 Uhr.
Anschließend Tanz.
4. Feiertag (28. Dez.)
Wiederholung im
Gasthof Reinholdshain

Gasthof „Goldner Hirsch“ Reinhardtsgrimma
Am 1. Weihnachtsfeiertag
Theateraufführung
des Turnvereins Reinhardtsgrimma
Der Moosgrundbauer
Weihnachtliches Volksstück in 4 Akten
Anfang 8 Uhr — Eintritt 75 Pf. und Steuer, Erwerbslose und Rentner 50 Pf.
Nach der Aufführung **feine Ballmusik**
Es laden freundlichst ein H. Vogler u. Frau und der Turnverein

Gasthof Schmiedeberg
Das Ballhaus im Zentrum!
2. Weibn.-Feiertag, abends 1/2 Uhr (Einlaß 1/2 Uhr)
großes Militärmusik-Konzert und Fest-Ball
d. beliebten **Dresdner Schiffskapelle** (24 Musiker)
Leitung: Obermusikmeister a. D. M. Ende
Stimmungsvolle Konzertfolge!
Karten im Vorverkauf 0.75 RM. im Gasthof
Eintritt an der Abendkasse 1.20 RM. mit Steuer
Um gütige Unterstützung bitten
W. Marschner und Frau

Nr. D
Dipol
Zeit erin
hier an d
mit namh
hat er bel
vielen an
Matthäus
will er u
Kunst erfu
lerisch gef
gramm. —
wie 3. B.
ferner bei
Quartette,
feinen N
Schluß ju
Besuch k
hoher Um
1. A. U.
— Näher
Dipol
tag bis r
Lichtsp
„Dich ha
Christians
auch den
Schönes
Was wer
Dipol
Am 25.
findet ein
Landzuste
die gesam
tagen wie
Reinh
wird der
weihnach
geführt u
das Inse
Schm
kapelle u
konzertie
übernehme
Sadi
eine offe
Anmeldu
May Di
Walther
— Stello
öffnete P
besonders
der Tages
Ausprach
mühte. S
berige Hö
auf Neuo
Bürgerme
nahmen.
oder den
nahme o
Steuere
eine Stir
meisteram
vor; die
kasse (St
halt nicht
nügend
600 M.
Kionskaf
gehabt.
die Jubil
Kunnebr
germeister
Reihner
(Mark).
fach, also
Kaffee.
keine sch
bachs fül
anonym
gerichtet
len, der
der Gem
Bürgerme
Schreiben
aufrecht
Stimmung
diesem p
Tischlerm
(links) u
für Thäm
mehrheit
das Los.
rich und
einer St
gewöhnt.
wurde of
ab. Wei
meister, S
In der 2
Wahl 2.
und nah
Franken
men gewo
folgenden
häuslich
lehnt die
Die Bier
Schlag d

Vertliches und Sächsisches

Dippoldiswalde. Alle Einheimischen werden sich gern der Zeit erinnern, wo Kantor Johannes Herklotz, der 2 1/2 Jahre hier an der Stadtkirche gewirkt hat, seine Künstlerkonzerte mit namhaften Dresdener Kräften veranstaltete. Lange Zeit hat er bei uns kein Konzert gegeben. In Dresden und in vielen anderen Städten hat er mit seinem Kirchenchor der Matthäuskirche große künstlerische Erfolge geerntet. Nun will er uns am 2. Weihnachtsfeiertag wieder mit seiner Kunst erfreuen. Acht Herren aus seinem Chor, alles künstlerisch geschulte Kräfte, bieten ein reiches, dankbares Programm. — Weihnachtslieder von Kienzl, Don-Kosakenchöre wie z. B. das einsame Glöckchen und die Wolgaskleppe, ferner heitere Chöre von Franciskus Nagler, humoristische Quartette, von denen die Tragödie des Grafen Tererich, der seinen Namen verloren hatte, am wirksamsten ist. Am Schluß suchen 4 Herren eine Frau. Bei einem zahlreichen Besuch kann den Sängern wohl geholfen werden. Trotz hoher Unkosten ist der Eintrittspreis einschl. Steuer nur 1 ./. Anschließend ist Ball nur für die Konzertbesucher. — Näheres siehe im Inseratenteil!

Dippoldiswalde. Die Weihnachtszeit über, vom 1. Feiertag bis mit Sonntag (4. Feiertag), läuft in den „Ar.-M.-Lichtspielen“ täglich der große Ton- und Sprechfilm „Dich hab' ich geliebt“. Bekannte Filmgrößen, Mady Christians, Hans Stüwe, Jahnkuhn, wirken darin mit. Aber auch den Kindern wird in den Nachmittags-Vorstellungen Schönes geboten: Pat und Patachon auf der Wolfsjagd. Was werden diese beiden „Helden“ da wieder alles aufsitzen.

Dippoldiswalde. Postdienst während der Festtage. Am 25. Dezember (nicht 24., wie gestern zu lesen war) findet eine Brief-, Geld- und Paketzustellung im Orts- und Landzustellbezirk statt. Am zweiten Weihnachtsfeiertag ruht die gesamte Zustellung. Die Schalter sind an beiden Feiertagen wie Sonntags geöffnet.

Reinhardtsgymna. Eine öffentliche Theater-Aufführung wird der Turnverein (D. L.) am 1. Feiertag veranstalten. Ein weihnachtliches Volksstück „Der Moosgrundbauer“ wird aufgeführt werden. Ballmusik schließt sich an. Wir verweisen auf das Inserat.

Schmiedeberg. Die bekannte und beliebte Dresdner Schiffskapelle wird am 2. Feiertag im hiesigen Gasthofs wieder konzertieren. Obermusikmeister a. D. Ende wird selbst die Leitung übernehmen. Siehe Inserat.

Sabisdorf. Am 20. Dezember fand im Gasthof zu Sabisdorf eine öffentliche Gemeindeverordnetenversammlung statt. Anwesend waren 11 Verordnete und der stell. Bürgermeister Max Dietrich. Wegen Krankheit war Verordneter Emil Walthar am Erscheinen verhindert. Juchter waren es gegen 50. — Stello. Gemeindeverordneter-Vorsteher Hermann Berger eröffnete Punkt 8 Uhr die Sitzung, begrüßte die Anwesenden, im besonderen den stell. Bürgermeister Dietrich. Den Hauptpunkt der Tagesordnung betraf die Bürgermeisternerwahl. Eine lange Aussprache betraf die Gehaltsfrage, die vorher geregelt werden mußte. Oskar Kobach (links) wünschte Auskunft über die bisherige Höhe und entsprechende Vorordnungen und stellte Antrag auf Reanordnung. Nach Angaben des Vorsitzenden bezog der Bürgermeister bisher 1730 M. und die Projekte der Steuerentnahmen. Alfred Hennig (links) schlug den niedrigsten (1215 M.) oder den mittleren Satz (1475 M.) und die Projekte der Steuerentnahme oder den höchsten (1730 M.) ohne die Projekte der Steuerentnahme vor. Im weiteren beschloß man mit 10 gegen eine Stimme die Trennung des Kassierpostens vom Bürgermeisterramte. Anschließend schlug Vorsteher Berger festes Gehalt vor; die Projekte der Steuerentnahmen sollen in die Gemeindekasse fließen. Alfred Hennig (bürgerl.) meinte, man solle im Gehalt nicht zu niedrig gehen, da für einen Anfänger im Amt genügend Arbeit sei und schlug 1100 M. für den Bürgermeister und 600 M. für den Kassierer vor. Kobach fragte an, wer die Pensionskasse zahlen soll; bisher wurde sie aus der Gemeindekasse gezahlt. In schriftlicher Abstimmung wurde mit 9:2 Stimmen die Zahlung der Pensionskasse aus der Gemeindekasse abgelehnt. Nunmehr stellte Kobach den Antrag: Höchstlohn für beide Bürgermeister und Kassierer, und zwar 1100 und 600 M.). Adolf Meißner (bürgerl.) war für Mittellohn für beide (900 und 600 M.). Die schriftliche Abstimmung ergab 6:5 für den Höchstlohn, also 1100 M. für den Bürgermeister und 600 M. für den Kassierer. Zu der nun folgenden Bürgermeisternerwahl lagen keine schriftlichen Vorschläge vor. Nach einer Erklärung Kobachs schloß sich die marxistisch eingestellte Fraktion durch ein anonymes Schreiben, das an den Vorsitzenden des Landbundes gerichtet worden ist und auffordert, einen Bürgermeister zu wählen, der den Bürgerlichen genehm ist, beleidigt. Er verlangte von der Gemeindevertretung Klärung dieser Angelegenheit. Stello. Bürgermeister Dietrich bedauerte diesen Vorfall und hielt das Schreiben für eine Kinderel. Kobach hielt aber seinen Antrag aufrecht und man beschloß mit dem Ergebnis 10:1 in der Abstimmung, nach dem anonymen Briefschreiber zu fahnden. Nach diesem peinlichen Zwischenfall wurden mündlich Max Dietrich, Tischlermeister Emil Thämmel (beide bürgerl.) und Oskar Kobach (links) vorgeschlagen. Die Wahl ergab für Dietrich 5 Stimmen, für Thämmel und Kobach je 3. Da Dietrich nicht Zweidrittelmehrheit erhalten hatte, entschied zwischen Thämmel und Kobach das Los. Es fiel auf Thämmel. In der Endwahl standen Dietrich und Thämmel. Dietrich erhielt 5 Stimmen, Thämmel 3, bei einer Stimmenthaltung. Somit ist Dietrich zum Bürgermeister gewählt. Er nahm die Wahl an. Als stell. Bürgermeister wurde allgemein Berger (bürgerl.) vorgeschlagen, doch lehnte er ab. Weitere Vorschläge lauteten auf Paul Wahl, Wittermeister, Alfred Hennig (beide bürgerl.) und Oskar Kobach (links). In der Abstimmung erhielt Hennig 5 Stimmen, Kobach 4 und Wahl 2. A. Hennig ist somit zum stell. Bürgermeister gewählt und nahm an. Bei der Wahl des Kassierers wurde Martin Franke mit 7 Stimmen gegenüber Arno Jadergast mit 4 Stimmen gewählt. Auch er nahm an. Zum Schluß verlangte Kobach folgenden Satz ins Protokoll: „Wir verlangen ein von allen Häuslichkeiten vollkommen getrenntes Amtszimmer. Andernfalls lehnt die marxistische Fraktion die Bürgermeisternerwahl ab.“ — Die Biersteuer für Oktober 1930 betrug gegen 60 M. Darout Schluß der öffentlichen Sitzung. Es folgte eine nichtöffentliche.

Kurze Notizen

Die Demonstrationsverbote mehren sich. So haben neuerdings die Polizeibehörden von Braunschweig, Merseburg und Elbing-Marienburg für die Weihnachtsfeiertage Umzüge und Demonstrationen unter freiem Himmel untersagt.

Die Berliner Filmprüfstelle hat den Richard Oswald-Film „1914“ verboten. Da zwei Besitzer der Prüfstelle Einspruch erhoben, wird die Filmoberprüfstelle die endgültige Entscheidung zu treffen haben.

Das Präsidium des Zentralerziehungsausschusses der U.S.S.R. gibt die Ernennung von Andreas Andrejew zum Volkskommissar der Arbeiter- und Bauerninspektion und stellvertretenden Vorsitzenden des Volkskommissariates der U.S.S.R. bekannt.

Leipzig. Verkehrschauffmann umgefahren. Bei Ausübung seines Dienstes auf dem Königsplatz wurde ein Verkehrschauffmann von einem Personenauto umgefahren und dabei schwer verletzt; er mußte mit Hilfe eines anderen Personenautos zum Krankenhaus zugeführt werden. Um einen Zusammenstoß mit einer Kraftdroschke zu vermeiden hatte der Führer des Personenautos das Steuer scharf herumgerissen und dabei den Beamten umgefahren.

Raubüberfall auf eine Greisin

Kadeburg. In Steinbach wurde in den Abendstunden eine siebzehnjährige Frau in ihrer Wohnung geknebelt und gefesselt aufgefunden. Der etwa 20 Jahre alte Täter hatte 25 RM geraubt. Die Kriminalpolizei ist mit der Klärung des Falles beschäftigt.

Verträge Tarifverhandlungen

Dresden. Die neuen Lohnverhandlungen vor der Schlichterkammer, die zur Beilegung des Tarifstreits in der sächsischen Metallindustrie im Arbeits- und Wohlfahrtsministerium unter dem Vorsitz des Landesrichters stattgefunden, sind auf den 29. Dezember vertagt worden.

Sturmjahren im Dresdener Stadtverordnetenjaahr

Dresden. Die letzte Stadtverordnetenversammlung im alten Jahre führte noch einmal zu großen Stürmen. Bei der Beratung eines volksparteilichen Antrages, der im Zusammenhang mit dem Remarque-Skandal die Entfernung des „Berliner Tageblatt“ aus den städtischen Ämtern verlangte, kam es zu einer stürmischen Aussprache, die sich vornehmlich um die Behauptung des Dresdner Korrespondenten des genannten Blattes von der „unberühmten Pflichterfüllung des sächsischen Soldaten“ drehte. Von kommunistischer Seite hielten nicht wiederzubegebende Ausdrücke Schimpfmoore und Beleidigungen der alten Armee, die zu einem ungeheuren Tumult führten. Schließlich ließ sich der stellvertretende Vorsteher Hofrat Hoffst. genötigt, den kommunistischen Stadtverordneten Werner nach dreimaligem Ordnungsruf aus dem Saale zu verweisen. Diese Maßnahme wurde auf 150 (bisher 100) Prozent, der Wasserpreis auf 25 (bisher 20) Pfennig pro Kubikmeter erhöht. Zu einer ausgedehnten Aussprache kam es über die Festsetzung der Gemeindesteuern in den Gutsbezirken. Der Ausschuss beschloß u. a. zu prüfen, wie die Überstätt von den Dresdener Steuerfahnen unabhängig gemacht werden könne.

Aus dem Dresdener Bezirksausschuss

Der Bezirksausschuss der Amtshauptmannschaft Dresden erlegte in seiner letzten Sitzung durch seinen Beschluß die von den Gemeindeverordneten in Cohnmannsdorf vergebene Genehmigung zur Erhöhung der Grund- und Gewerbesteuer und des Wasserpreises. Die Grund- und Gewerbesteuer wurde auf 150 (bisher 100) Prozent, der Wasserpreis auf 25 (bisher 20) Pfennig pro Kubikmeter erhöht. Zu einer ausgedehnten Aussprache kam es über die Festsetzung der Gemeindesteuern in den Gutsbezirken. Der Ausschuss beschloß u. a. zu prüfen, wie die Überstätt von den Dresdener Steuerfahnen unabhängig gemacht werden könne.

Politisches Weihnachtsmärchen

Von H. Aldenhoff.

Der Friedensengel hatte schon eine sehr lange Fahrt hinter sich. Mit hoffnungsvoll beschwingten Flügeln hatte er seinen Flug nach dem großen Kriege angetreten als im Herbst 1918 die Sieger sich verpflichteten, die Waffen niederzulegen, wenn die Besiegten abrüsteten. Er hatte noch die erstarrten Kriegsfrenten überflogen, an denen in vier Jahren nicht weniger als 66 1/2 Millionen mobilisierter Truppen gegeneinander gestritten hatten, nämlich 42,2 Millionen Mann der alliierten und assoziierten Länder gegen 24,5 Millionen der Mittelmächte. An 10 Millionen Tote deckten die Gräber zu, die er besucht hatte. 20 Millionen wenigstens zählten insgesamt die Vermundeten, nicht abzählbar war die Zahl der mittelbar betroffenen oder zugrunde gerichteten Existenzen. Jetzt mußte der Friede kommen! „Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind.“ „Friede??? Vernichtungsbereite Heere besetzten die Grenzländer der Besiegten, furchtbare Gebote erpreßten von ihnen ungeheure Lasten, zerstückelten ihre Gebiete, rissen Volksgenossen auseinander, die durch Blut und Geschichte zusammengehörten und machten Europa friedlos.

Merkwürdige Friedenshüter waren diese pazifistischen Sieger. 1919 kämpfte Polen gegen die Ukraine, England gegen Afghanistan, Griechenland gegen die Türkei, 1920 Polen gegen Litauen, D'Annunzio gegen Fiume, 1921 Polen gegen Deutsch-Oberschlesien, Frankreich gegen Cilelien, 1923 befehleten Frankreich und Belaien die Ruhr, 1925 mar-

schierten französische Truppen gegen die Druzen und Damaskus, seit 1921 kämpfte man unausgesetzt in und um Rußland, in und um China, 1927 führte Amerika Krieg gegen Nicaragua, 1929 Bolivien gegen Paraguay. Und 1930? Revolutionen und Gegenrevolution überall. Erst vor wenigen Tagen sah sich die größte englische Schiffsversicherung Lloyd's genötigt, einen Sonderaufschlag von 6 Pence pro Hundert für Schiffsladungen als Kriegsrisiko zu erheben. Frieden? Dem Engel schien es, daß seine Erinnerungen sehr lächerlich waren. Duzende von Kriegen, Kämpfen und Schlachten seit der Weltfriedensparole der Sieger von 1918 hatte er vergessen. Neue Millionen waren gefallen oder verwundet, verarmt oder der Freiheit beraubt worden, obwohl die „blonde germanische Bestie“ völlig abgerüstet hatte. Darüber bestanden Zweifel nicht. Er hatte sich selbst davon überzeugt, daß sie mit Papptanks und Waffen mandorierten, die nur Spielzeuge im Ernstfall waren.

Unders die „Sieger“! Wann hatte er doch zum letzten Male ihre Waffenarsenale, Festungen, Kasernen, Truppenverbände, Flugzeug- und Schiffsgelächwader besichtigt? Vor drei Jahren. Sein Entsetzen war so groß gewesen, daß er es nicht gewagt hatte, die inzwischen weiter angewachsenen Zahlen und Ziffern der aufgelisteten, vernichtungsbereiten Kriegsmittel und Kriegsmassen der ehemals alliierten und assoziierten Pazifisten erneut zu überprüfen. Damals, also 1927, konnte Frankreich 4 1/2 Millionen Mann ins Feld stellen, Polen 3 1/2 Millionen, die Tschechoslowakei 2 Millionen, England ohne Kolonien und Dominions ebenfalls 2 Millionen, Italien 3 1/2 Millionen, Japan 4 Millionen, die U.S.A. 3 Millionen, Jugoslawien 1,6 Millionen, Rumänien 1 Million, Belgien 600 000 Mann und Rußland 6 Millionen, wie es sich rühmte. Das war 1927. Inzwischen hatte die gegenseitige Furcht der gerüsteten Pazifisten voreinander zu weiteren Verstärkungen der Vernichtungsmittel geführt. Rein die „Siegerdörfer“ fühlten sich weder sicher noch glücklich. Aber die Besiegten? Wie stand es um sie? Hatte das Elend gemeinsamer Bedrückung sie geeint, hatte die Erkenntnis gemeinsamer Gefahr sie endlich zu einem Volke zusammengeschlossen und den immer noch unvollendeten Werdeprozeß der deutschen Nation zum glücklichen Ende geführt? Da wurde der Engel erst recht traurig. Bei seinen Wanderungen durch die stillgelegten, verödeten Wirtschaftsgebiete Deutschlands, durch die von Klassen-, Massen-, Rassen- und Parteihass erfüllten deutschen Städte und Dörfer war er zu der Erkenntnis gekommen, daß diese tiefe Zerküftung des deutschen Volkes der rohen Gewalt der Sieger fast noch mehr Vorschub leistete als deren militärische Waffen. 170 Jahre hatten nicht genügt, das deutsche Volk von der bitteren Wahrheit zu überzeugen, die der größte preußische König, Friedrich II., in der schwersten Stunde seines Lebens seinem Freunde Marquis d'Argens anvertraut hatte: „Es ist das Unglück der Unglücklichen, daß sie nicht aufhören werden, sich gegenseitig für das gemeinsame Unglück schuldig zu erklären.“

Sollte er nun auf Genf hoffen? Der Engel lächelte bitter. Das war alles, was der Name Genf ihm entlocken konnte. Da erklangen die Glocken zur christlichen Nacht, tief unten in den versteinerten deutschen Wäldern. In dieser weihewollen Stunde hatte der Friedensengel zwei Wünsche für das verarmte deutsche Land, für sein von Leidenschaften aufgewühltes Volk: erstens, daß die deutschen Werkstätten langsam wieder in Betrieb kommen möchten, zweitens, daß die deutschen Parteien, ohne Ausnahme, lernen möchten, Deutschland nicht nur „über alles in der Welt“ zu stellen, sondern auch über den eigenen Parteidass.

Der Frieden mit Thüringen

Genugtuung in thüringischen Kreisen.

Weimar, 24. Dezember

Das Zustandekommen des Vergleichs im Polizeikonflikt wird in ganz Thüringen mit großer Genugtuung aufgenommen. In thüringischen Regierungskreisen und in den Kreisen der Regierungsparteien sieht man in dem Vergleich eine Rechtfertigung des thüringischen Standpunktes. Was die materielle Seite betrifft, so wird Thüringen vom Reich nunmehr eine Nachzahlung von rund 2 Millionen Mark als zurückgehaltene Polizeizuschüsse erhalten.

Der Vergleich im Berliner Pressespiegel

Die Berliner Presse ist mit dem Abschluß des Polizeikonflikts auf dem Wege des Vergleichs nicht restlos einverstanden. Vor allem die Antipresse, an der Spitze das „Berliner Tageblatt“, sieht darin ein Zurückweichen des Reiches vor Thüringen. Das erwähnte Hoffblatt spricht von einer zweiten Niederlage der Republik nach dem Verbot des Remarque-Films. Es prophezeit eine nationalsozialistische Zusammenlegung der thüringischen Polizei. Einen wesentlich anderen Standpunkt nimmt die ihm nahe stehende „Bosliche Zeitung“ ein, die den Vergleich als ein Zeichen erfreulicher Einsicht und praktischer Arbeitsfähigkeit begrüßt. Beide Teile hätten ihren Standpunkt gewahrt. Es sei kein idealer Frieden, aber wann gepflegten Friedensschlüsse ideal zu sein? Im „Vorwärts“ wird der innere Wert der Garantien Thüringens stark angezweifelt, nachdem die Volkspartei die Haltung ihrer Thüringer Parteifreunde gegen den Reichsinnenminister unterstützt habe. Auch die „Germania“ verweist auf die Deutsche Volkspartei, die auf die Innehaltung des Vergleichs den größten Wert legen sollte. Denn das Wichtigste sei, daß die Praxis des Ministers Frieden seinen Zusicherungen entspreche. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ spricht von einem für das Reichsinnenministerium recht unerfreulichen Ende eines Abenteuers, das hoffentlich vor Wiederholungen warne. Die „Deutsche Tageszeitung“ hebt hervor, daß in dem Konflikt Reich-Thüringen der erste, nach außen deutlich erkennbare und ernst-

hatte Versuch des Marxismus nach dem 9. November 1918 vorgelegen habe, die innere Entwicklung Deutschlands revolutionär zu beeinflussen. Der Hugenbergsche „Tag“ fordert von BIRTH auf Grund der Vereinbarungen über den unpolitischen Charakter der Schupo eine Stellungnahme gegen Preußen, das seinen Beamten verbiete, nationalsozialistisch zu sein. Preußen verstoße gegen die Grundzüge, deren Annechtung Thüringen garantiert und deren Garantie Dr. BIRTH gefordert habe.

Russische Spionage bei Siemens?

Berlin, 24. Dezember.

Wegen Werkspionage standen der 27jährige russische Ingenieur Woloditschew, der 20jährige Elektromonteur Michail und der 18jährige Bürogehilfe Walter BURN vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte. Eine Hausdurchsuchung bei Woloditschew hatte eine Menge Material der Firma Siemens u. Halske zutage gefördert, das dieser von Michail erhalten haben will. Ferner wurden Blaupausen und Zeichnungen gefunden, die Michail von BURN bekommen und an Woloditschew weitergegeben zu haben angab.

Außerordentlich belastend war ein bei der Hausdurchsuchung gefundener Brief, bei dem Kopf und Unterschrift abgetrennt waren und in dem Woloditschew ersucht wurde, auf dem Wege über die russische Handelsvertretung über die Art und Methode von Metallbearbeitung Auskunft zu geben. Es war in diesem Brief Woloditschew eine Anzahl von Fragen über Mikrophone und Fernschreiberanlagen vorgelegt, die ausführlich beantwortet werden sollten. Festgestellt ist ferner, daß der russische Ingenieur Verbindung mit einem russischen Büro WED. aufgenommen hatte, das Aufträge der Sowjetregierung an deutsche Firmen verteilte.

Bei der Vernehmung stellten die Angeklagten die Angelegenheit als harmlos hin.

Nach langer Beratung sprach das Gericht die Angeklagten von der Anklage der Werkspionage frei. Woloditschew wurde wegen Unterschlagung und Hehlerei zu einem Monat und zehn Tagen Gefängnis verurteilt, die durch die Unterschlagungshandlung verbüßt sind, so daß er aus der Haft entlassen wurde. Michail wurde wegen Unterschlagung und Betruges zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Rund vier Millionen Arbeitslose

Berlin, 24. Dezember.

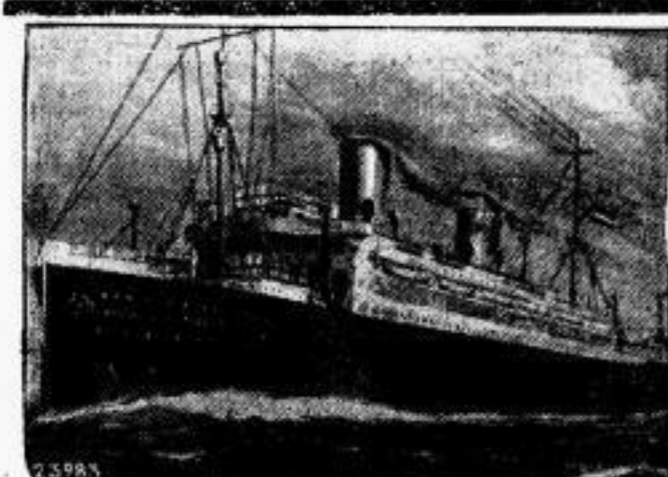
In der ersten Hälfte des Monats Dezember hat nach dem Bericht der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung die Zunahme der Arbeitslosigkeit aus überwiegend jahreszeitlichen Gründen weiter angehalten, jedoch wiederum nicht daselbe Ausmaß erreicht wie in der gleichen Zeit des Vorjahres. Die Hauptunterstützungsempfänger zeigen vom 30. November bis 15. Dezember eine Zunahme um rund 158 000 auf rund 1 946 000 in der Arbeitslosenversicherung, um rund 37 000 auf rund 603 000 in der Krisenfürsorge. In der entsprechenden Zeit des Vorjahres belief sich der Zugang an Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung auf 233 000, womit am 15. Dezember 1929 ein Stand von rund 1 433 000 erreicht wurde.

Die Zahl der Arbeitslosen belief sich am 30. November auf rund 3,7 Millionen; bei der Zählung am 15. Dezember ergab sich ein Anwachsen um rund 278 000 auf rund 3 977 000.

Die entsprechende Zahl Mitte Dezember des Vorjahres belief sich — nach einer Zunahme um rund 326 000 — auf rund 2 362 000. Ein nicht genau erfassbarer Teil der Ueberhöhung der Arbeitslosenziffer gegenüber dem Vorjahr beruht auf der besseren Erfassung der Wohlfahrtserwerbslosen sowie auf dem von der wirtschaftlichen Not erzwungenen Andrang zahlreicher früher nicht als Arbeitnehmer tätiger Kräfte zum Arbeitsmarkt.

Berschuldung der kleinen Gemeinden

Im amtlichen Organ des Verbandes der Preussischen Landgemeinden, wird in einem Aufsatz auf Grund der Finanzstatistik die Verschuldung der Gemeinden unter 10 000 Einwohnern behandelt. Dabei ergibt sich nach dem Stande vom 31. März 1928 folgendes Bild: Die Großstädte über 200 000 Einwohner haben eine Schuldenlast von mehr als zwei Milliarden oder 30 Prozent der gesamten Gemeindefinanz. Die Schulden der Großstädte zwischen 10 000 und 200 000 Einwohnern erreichen je 550 bis 650 Millionen RM.; von den Gemeinden unter 10 000 Einwohnern beträgt die Schuldenlast der Gemeinden bis 5000 Einwohner 789,4 Millionen, diejenigen der Gemeinden von 5000 bis 10 000 Einwohnern nur 420,5 Millionen. Deutlicher und besser vergleichbar wird die Schuldenhöhe in den einzelnen Großklassen, wenn man sie zur Einwohnerzahl in Beziehung setzt und die Verschuldung pro Kopf rechnet. Daraus zeigt sich die höchste pro-Kopfbelastung bei den Gemeinden



Neuer Lloyd-Dampfer „General von Steuben“.

Am Januar 1931 stellt der Norddeutsche Lloyd wieder einen neuen Dampfer in Dienst, der für den Nordatlantikverkehr bestimmt ist und besonders bequem eingerichtete Kabinen für ungefähr 800 Fahrgäste besitzt. Das Schiff fährt im Anschluß an seine erste Reise zweimal nach Westindien.

von 100 000 bis 200 000 Einwohnern in Höhe von 193,81 RM. Sie nimmt mit sinkender Ortsgröße ab und beträgt bei den Landgemeinden nur 37,45 RM. Schuldenfreie Gemeinden befanden sich Anfang 1928 nur in der Größenklasse unter 5000 Einwohnern und zwar waren von insgesamt 50 070 Gemeinden unter 5000 Einwohnern 20 722 schuldenfrei. Ferner hatten keine Schulden sechs Städte zwischen 5000 und 10 000 Einwohnern.

Untersucht man, welcher Anteil der Bevölkerung 1928 in den Provinzen und Ländern nicht in schuldenfreien Gemeinden wohnte, so ergibt sich folgendes: In Ostpreußen 59,6 Prozent, Pommern 58 Prozent, Mecklenburg-Schwerin 43,3 Prozent, Mecklenburg-Strelitz 40,5 Prozent, Brandenburg 44,0 Prozent, Grenzmark Posen • Westpreußen 39,3 Prozent, Niederschlesien 45,5 Prozent, Oberschlesien 41,7 Prozent, Schleswig-Holstein 35,6 Prozent, Rheinland 19,4 Prozent, Nord- und Südbayern 24,7 Prozent, Braunschweig 17,5 Prozent, Thüringen 10,7 Prozent, Oldenburg 8,3 Prozent, Hessen-Nassau 9,2 Prozent, Hessen 4,3 Prozent, Württemberg 10,0 Prozent, Baden 17,7 Prozent, Pfalz 13,7 Prozent.

Bei den 50 702 Gemeinden unter 10 000 Einwohnern, die eine Gesamteinwohnerzahl von über 33 Millionen haben, (d. h. mehr als die Hälfte der deutschen Bevölkerung) sind 29 974 verschuldet mit einer Einwohnerzahl von 24,1 Millionen.

Aus der Tatsache, daß 1928 noch eine große Anzahl von Landgemeinden in Schulden waren, darf nun nicht etwa der Schluß gezogen werden, daß die kleinen Gemeinden finanziell viel günstiger daständen als die stark verschuldeten, zum Teil unter Zwangsverwaltung stehenden großen Städte. In der Hauptsache erklärt sich diese „Schuldenfreiheit“ aus dreierlei Gründen: Die kleinen Gemeinden waren durchweg gar nicht so kreditfähig, als daß sie Anleihen oder Kredite hätten aufnehmen können. Weiterhin haben sie außerordentlich sparsam gewirtschaftet, was ihnen freilich häufig den Vorwurf kommunaler Rückständigkeit eingebracht hat. Schließlich muß besonders hervorgehoben werden, daß der kommunalen Schuldenfreiheit, vor allem im Osten, eine sehr hohe privatwirtschaftliche Verschuldung gegenübersteht. Sie ist zum Teil mit darauf zurückzuführen, daß die kleinen Gemeinden, die keinen Kredit aufnehmen konnten, zur Erfüllung ihrer zwangsläufigen gesetzlich festgelegten Aufgaben, gezwungen waren, die Realsteuerzuschläge übermäßig anzuspinnen.

Die mangelnde Kreditfähigkeit und die übermäßige Anspannung der Realsteuerzuschläge lassen daher die Schuldenfreiheit bei Tausenden von Landgemeinden im besonderen Licht erscheinen, da diese Gemeinden angesichts der ständig sinkenden Steuererträge und der steigenden Wohlfahrtslasten aus Mangel an Möglichkeit, mit Krediten sich durchzuheilen, großenteils vor dem völligen Zusammenbruch stehen. Im übrigen ist es zumindestens zweifelhaft, ob die Schuldenfreiheit Ende 1930 noch in dem Umfange besteht.

Streit um das „Flötenskonzert“

Immer wieder Störungen. — Kein Einspruch Sachsens.

Berlin, 24. Dezember.

Die Versuche gewisser Kreise, die Aufführung des Films „Flötenskonzert“ im Berliner Ufa-Palast zu stören und eine Absetzung des Films zu erzwingen, werden fortgesetzt. In der letzten Abendvorstellung wurden Stint- und Reizgasbomben geworfen und die Vorführung durch fortgesetzte Zwischenrufe gestört. Nach Schluß der Vorstellung kam es zwischen Theaterbesuchern wegen Meinungsverschiedenheiten über den Film zu Zusammenstößen, die der Polizei Anlaß gaben, insgesamt fünf Personen festzunehmen und dem Polizeipräsidenten zuzuführen. Auch vor dem Ufa-Palast verletzten gegnerische Demonstranten, eine größere Aktion zu entfachen, was aber durch die Polizei verhindert wurde. Die Meldung eines Berliner Abendblattes über einen Schritt des sächsischen Gesandten in Berlin bei der Reichs- und bei der preussischen Staatsregierung gegen die Aufführung des Fridericus-Films, durch den angeblich die Gefühle Sachsens verletzt würden, ist, wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, völlig aus der Luft gegriffen.

Sahn geht

Dr. Ziehms wird Danziger Senatspräsident.

Danzig, 24. Dezember.

Die von den Deutschnationalen, dem Zentrum und dem Block der Nationalen, Sammlung geführten Verhandlungen zur Bildung einer Regierung haben zu einer Einigung über das Regierungsprogramm geführt. Man ist nunmehr in Verhandlungen über Personalfragen eingetreten.



Calmette lädt deutschen Forscher nach Paris.

Vor einigen Wochen hatte der Hamburger Tuberkuloseforscher Prof. Dr. Hans Much in einer medizinischen Zeitschrift einen Artikel über Calmettes Verfahren auf Grund eigener Versuche vernichtend kritisiert. Daraufhin hat Calmette an Prof. Much eine Einladung nach Paris ergehen lassen und ihn gebeten, mit ihm gemeinsam am Pasteur-Institut die in Frage stehenden Arbeiten nochmals nachzuprüfen. Prof. Dr. Hans Much ist Direktor des Immunitäts-Instituts und Leiter der Tuberkuloseforschungsanstalt an der Universität Hamburg.

Es scheint festzustehen, daß Dr. Sahn nicht wiedergewählt werden wird, da die Koalitionsparteien sich für das Amt des Senatspräsidenten auf die Person Dr. Ziehms geeinigt haben, während der Posten des Vizepräsidenten vom Zentrum besetzt werden wird. Ob die Regierung lebensfähig sein wird, hängt davon ab, ob sie die wohlwollende Unterstützung der Nationalsozialisten findet.

Wie aus unterrichteten Kreisen verlautet, sollen von dieser Seite keine Schwierigkeiten zu erwarten sein, so daß man mit dem Zustandekommen der Regierung in der ersten Januarhälfte rechnen kann.

Mansfeld arbeitet weiter

Berlin, 24. Dezember.

In den letzten Tagen haben zwischen dem zuständigen Reichs- und Staatsbehörden und der Mansfeld u. G. Verhandlungen über die Fortführung des Mansfelder Kupferbergbaues stattgefunden. Die Verhandlungen sind zu einem vorläufigen Abschluß gelangt. Die Mansfeld u. G. hat sich daraufhin entschlossen, ihren Kupferbergbau aufrecht zu erhalten, vorbehaltlich eines endgültigen Abkommens mit Reich und Staat.

Ein Antifaschistenprozeß in Italien

Rom, 24. Dezember.

Vor dem Sondergerichtshof zum Schutze des Staates wurde ein Prozeß gegen acht den intellektuellen Kreisen angehörende Faschisten verhandelt, der in ganz Italien und darüber hinaus großes Aufsehen erregt. Die Angeklagten gaben im geheimen ein Flugblatt mit dem Titel „Nationaler Bund“ heraus und verfolgten das Ziel, sämtliche antifaschistischen Kräfte mit Ausnahme der Kommunisten zu einer Aktion zu sammeln, die den Sturz des bestehenden Regimes vorbereiten sollte. In den von den Angeklagten herausgegebenen Flugblättern wurde die Krone in Gegenjah zur Regierung gebracht. Die Wirtschaftsfrage Italiens wurde in sehr ernsten Farben dargestellt und die Verantwortung dafür dem herrschenden Regime zugeschoben. Die Angeklagten waren teilweise geständig, darunter Viliana Bernon, die Witwe de Bolis, die geborene Amerikanerin aber nach ihrer Auslage Italienerin aus eigener Wahl und Weidenschaft sei. Die Hauptangeklagten waren Mario Vinciguerra und Renzo Rendi, die jede Schuld leugneten. Diese beiden wurden zu 15 Jahren Zuchthaus, ein anderer Angeklagter namens Umberto Belmonti zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt. Am übrigen erfolgte Freispruch.

Undankbare Verbündete

Die Franzosen in Polen nicht genügend gewürdigt.

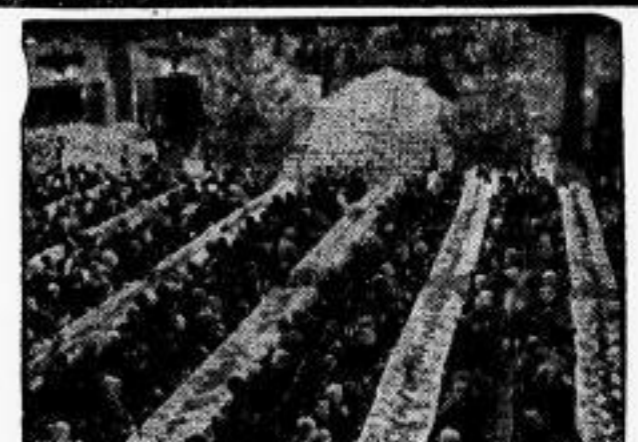
Paris, 24. Dezember.

Die heftigen Angriffe, die in Verbindung mit dem Wahlterror allenthalben gegen Polens Verhalten seinen Widerheiten gegenüber gerichtet werden, haben den „Welt Parisien“ veranlaßt, einen Sonderkorrespondenten zu beauftragen, sich über die Stellung der Franzosen in Polen zu informieren. Das Ergebnis dieser Ermittlungen ist für die Franzosen in jeder Hinsicht niederdrückend. Der Korrespondent stellt ausdrücklich fest, daß die Franzosen in Polen wie alle Fremden mit einem gewissen Mißtrauen aufgenommen und behandelt würden.

Die gemeinwohliche reichsweite Ermattung machte in Polen bei Napoleon halt. Am polnischen Nationalfeiertag wurde in keiner Ansprache auf die Rolle der Heere der Entente bei den Kämpfen um die Unabhängigkeit Polens hingewiesen. Auch die Franzosen, die sich in Polen wirtschaftlich und industriell betätigten, würden oft durch politische Gründe, die seit einigen Jahren gegen Frankreich geltend gemacht würden, in ihrer Tätigkeit behindert. Die Ergebnisse, die die in Polen lebenden Franzosen angesichts der finanziellen und politischen Gefahren, denen sie sich aussetzten, erreichen könnten, ständen nach Ansicht der Betreffenden in keinem Verhältnis zu ihren Bemühungen und den eingesetzten Kapitalien.

Die Tätigkeit dieser Franzosen in Polen werde nicht immer gebührend geschätzt; es bestie bei ihnen der Eindruck, nicht die Unterstützung der Behörden zu finden, auf die sie zu rechnen berechtigt wären; oft gehe man über ihre Interessen und Rechte hinweg.

Diese Feststellungen sind für die Franzosen natürlich außerordentlich betrüblich. Sie erfahren hiermit aus unerbittlichem Munde, daß die Unterdrückung der Behörden einen Grad erreicht hat, der sie über den hilfreichen Verbündeten mit einer gewissen Beringschätzung hinwegsehen läßt. Frankreich erfährt damit vielleicht zum ersten Male, daß es auf Polens Dank nie rechnen können, sobald die finanzielle Unterstützung einmal nicht mehr in dem bisherigen Umfange geleistet wird oder sobald es glaubt, daß es den französischen Verbündeten nicht mehr nötig hat.



Heilsarmee besorgt 2000 Familien bei Kroll. Im großen Kroll-Saal in Berlin fand die Weihnachtsbesorgung der Heilsarmee statt. 2000 Familien bekamen je einen Korb mit Lebensmitteln, Kuchen und Kleidungsstücken besorgt. Außerdem gab es eine Feier mit Kaffee und Kuchen.

Urteile über die Weltwirtschaftskrise

Viscount d'Abernon über falsche Handhabung des Goldstandards.

London, 24. Dezember.

Durch die „Press Association“ werden Neuerungen führender englischer Persönlichkeiten über die Wirtschaftskrise veröffentlicht. U. a. spricht sich der frühere britische Botschafter in Berlin Viscount d'Abernon zu dieser Frage aus. Ernteertrag, Neuerfindungen usw. seien eigentlich Voraussetzungen für eine Begünstigung einer Wera wirtschaftlicher Prosperität. Die Erklärung für die Anomalie sei darin zu finden, daß die Organisation der Verteilung der Arbeitsprodukte völlig unzureichend sei. Die Zahlungsmittel, wie sie durch Geld und Kredit gegeben seien, seien hinter dem Betrag, der durch vermehrte Produktion nötig geworden ist, zurückgeblieben, was einen allgemeinen Preissturz zur Folge gehabt habe. Ernste Schwierigkeiten hätten sich daraus ergeben, daß der Goldstandard in vielen Ländern nicht vernünftig und geschickt gehandhabt worden sei. Solange nicht Währung und Kredit unbeschränkte Aufmerksamkeit geschenkt würde, gäbe es keine dauernde und allgemeine Besserung. Der bekannte Gewerkschaftler Georg Barnes glaubt, daß das Schlimmste überwunden sei und daß das kommende Jahr zu besseren Verhältnissen führen werde. Er erwartet u. a. eine Besserung von dem in Genf angenommenen Plan, der den auf der Industrie lastenden Druck der Rüstungsausgaben mildern werde (?). Der Vorsitzende des Allgemeinen Rates des Gewerkschaftsverbandes, Arthur Handog, meint, der sicherste Weg, die Rückkehr zur Wohlfahrt zu verzögern, sei die Propaganda für Herabsetzung der Löhne durch die Gewerkschaften in einen Kampf um die Aufrechterhaltung des Lebensstandards verwickelt werden würden.

Bon gestern bis heute

Die Reichskanzlei im neuen Heim.

Die Reichskanzlei ist jetzt in ihre neuen Räume in der Wilhelmstraße umgezogen. Unmittelbar nach Weihnachten werden im neuen Hause die Amtsgeschäfte aufgenommen werden. Die bisherige Reichskanzlei bleibt als Wohnung bestehen und wird vor allem als Repräsentationshaus des Reichskabinetts Verwendung finden.

Einigung in der hannoverschen Metallindustrie.

Die Verhandlungen im Lohnkonflikt in der hannoverschen Metallindustrie haben zu einer Einigung geführt. Zwischen den Parteien ist vereinbart worden, daß die Tarifeinstufungen um 3 1/2 Prozent, die Löhne von Arbeitern, die Zulagen erhalten, um 5 Prozent gesenkt werden. Bei den Arbeiterbeiträgen betragen die Kürzungen 7 1/2 Prozent. Diese Sätze treten mit Wiederaufnahme der Arbeit, die möglichst sofort zu erfolgen hat, in Kraft. Der Manteltarif läuft bis zum 31. Januar 1931 weiter. Inzwischen soll verhandelt werden, Grundlagen für einen neuen Manteltarif zu finden.

Kommunalwahlen in Budapest.

Die Wahlen in den Budapest Gemeinderat endeten mit einem überlegenen Sieg der bürgerlichen Parteien, die von den zu besetzenden 150 Mandaten 113 errangen, während die Sozialdemokraten 37 Mandate erhielten.

Zwischenfälle bei Ankunft des Fürsten Louis von Monaco.

Nach einer Meldung des „Pettit Journal“ aus Nizza soll es bei der Ankunft des Fürsten Louis in Monaco zu verschiedenen Kundgebungen gekommen sein. Während Anhänger des Fürsten ihm Beifall klatschten, als er am Bahnhof eintraf, veranstalteten politische Gegner laute Gegenkundgebungen unter dem Ruf „Es lebe Frankreich, es lebe die Republik“. Die Polizei hat etwa zehn Personen verhaftet. Angesichts dieser Vorfälle soll Fürst Louis die Absicht haben, wiederum den bestehenden Landesrat aufzulösen.

Die Gleichberechtigung der Frauen in Indien gefordert.

Im Wahlrechtsunterausschuß der Konferenz am Runden Tisch in London traten die beiden weiblichen Delegierten dafür ein, daß den Frauen in Indien wirkliche Gleichberechtigung mit den Männern gewährt würde. Sie forderten auch das Wahlrecht für alle Erwachsenen, erklärten in diesem, mit einer Uebergangsperiode einverstanden zu sein.

Anschlag auf den Gouverneur von Pundschab.

Während einer Feier in der Universität Lahore wurde auf den Gouverneur von Pundschab, Sir Geoffrey de Montmorency, mehrere Schüsse abgefeuert. Wie verlautet, sollen seine Verletzungen nicht schwerer Natur sein. Zwei Polizeibeamte und eine Kertzin wurden ebenfalls verwundet. Zwei Studenten sind verhaftet worden.

Jenischian und Fenghjuang reisen ins Ausland.

Times meldet aus Peking: Der ehemalige Gouverneur von Schansi, General Jenischian, ist mit seiner Familie und einem kleinen Gefolge an Bord eines japanischen Dampfers von Tientsin nach Dairen gefahren, wo er mehrere Wochen bleiben will, um dann für drei Monate nach Japan zu gehen. Hierauf beabsichtigt er eine Reise nach Europa und Amerika. General Fenghjuang wird ebenfalls demnächst in Tientsin erwartet. Diese beiden ehemals mächtigen Heerführer in China hatten bereits vor zwei Jahren die Absicht bekundet, eine Auslandsreise zu unternehmen, hatten aber bis jetzt keine Anstalten dazu gemacht.

Merlei Neuigkeiten

Raubmord auf der Landstraße. Auf der Chaussee Seehausen-Werben, in der Nähe der Stadt Werben, wurde der Händler Carl Schmoof aus Wagsburg von dem Führer eines Verkehrsaufschließers blutüberströmt aufgefunden. Der Verletzte, der schwere Schädeldellen aufwies und nur noch schwache Lebenszeichen von sich gab, wurde in das Seehausener Krankenhaus gebracht. Dort ist er seinen Verletzungen erlegen, ohne die Besinnung wiedererlangt zu haben. Während man zuerst annahm, daß Schmoof in der Dunkelheit von einem Automobil überfahren worden war, ist man nach den neuesten Feststellungen zu der Auffassung gelangt, daß er das Opfer eines Raubüberfalles geworden ist. Der Mann war seiner Wertpapiere und Papiere beraubt worden. U. a. soll er 600 Mark Bargeld bei sich gehabt haben, auch die Uhr fand man nicht mehr bei ihm. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Raubüberfall. An der Ecke Hofweg-Schenkendorfer Straße in Hamburg wurde auf einen 18jährigen Bolen, der für seinen Arbeitgeber einen Betrag von 7000 RM zur Bank bringen sollte, ein Raubüberfall verübt. Dem

Bolen wurde von dem Täter Pfeffer ins Gesicht geschleudert und ihm dann das Geld, das in einem Pappkarton verpackt war, entrisen. Der Räuber sprang dann auf den Soziusflügel eines wartenden Motorrades, das davonjagte. Die Täter sind unerkannt entkommen.

Verurteilter Lohngeldraub. Durch die Geistesgegenwart der Lohnbeamten der Vereinigten Stahlwerke wurde in Hamborn ein dreifacher Raubüberfall vereitelt. Zwei Bergleute waren durch ein Fenster in das Lohnbüro gestiegen und hatten sich dort versteckt. Als die Beamten morgens mit 20 000 RM. Lohngeldern das Büro betreten, hielten ihnen die beiden Räuber, die ihre Gesichter mit schwarzen Masken verdeckt hatten, Schusswaffen entgegen. Die Beamten ließen sich jedoch nicht einschüchtern und schlugen mit Stühlen die Räuber zu Boden. Die beiden Täter, von denen einer eine nicht unerhebliche Kopfverletzung davongetragen hat, waren im Besitz eines Revolvers und einer Scheintodpistole. Sie wurden der Polizei übergeben.

Opfer des Eises. In Wartenberg (Neumarkt) vergnügte sich die Dorfjugend mit ihren Rodelschlitten am Abhang des Schloßberges, als unermittelt ein Schlitten, der mit dem siebenjährigen Sohn des Rittergutsbesizers von Trescow und dem sechs Jahre alten Arbeiterkinderchen Rottitta besetzt war, auf die dünne Decke des Dorfteiches fuhr und einbrach. Die Mutter des Jungen, Frau von Trescow, versuchte unter Einsatz ihres Lebens, die Kinder zu retten; aber zunächst konnte nur das Mädchen und auch nur tot an Land gebracht werden. Erst nach langem Suchen wurde auch die Leiche des Knaben unter der Eisdecke gefunden.

Flugzeugabsturz. Wie Reuter aus Ausland (Neuseeland) berichtet, stürzte ein neuseeländischer Pilot mit einem in Flammen stehenden Kleinflugzeug aus einer Höhe von 3500 Fuß ab. Der Pilot war sofort tot.

Arubenbrand in Buer. Auf der zweiten Sohle der Zechen Bergmannsglück in Buer brach in der nordöstlichen Richtstraße, durch ein schmoresendes Kabel verursacht, ein Arubenbrand aus. Wegen der Gefahr der Brandgefahr mußte die Belegschaft vollständig ausfahren. Vier gaserkrankte Bergleute wurden dem Krankenhaus zugeführt, doch sollen die Erkrankungen nicht bedenklich sein. Der Brand konnte sofort gelöscht werden.

Aufklärung des Mordes von Stertrade. Der unter dem Verdacht an der 24jährigen Ehefrau Anna Bobehl aus Buschhausen, die auf einer Wiese mit Verletzungen tot aufgefunden wurde, verhaftete Schlosser Emil Karla hat ein Geständnis abgelegt. Nach seinen Angaben hatte er mit der Geliebten, deren Mann seit Monaten schwer verletzt im Krankenhaus liegt, ein intimes Liebesverhältnis. Am Sonntag nahmen beide in Buschhausen an einem Tanzergnügen teil. Da sich die Frau bei dem Tanz sehr lebhaft für einen Freund des Karla interessierte, geriet Karla in Eifersucht und auf dem Heimwege kam es zwischen beiden zu einem heftigen Wortwechsel und zu Tätlichkeiten, die damit endeten, daß Karla die Frau am Halse packte und solange würgte, bis sie kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Darauf begab sich Karla in die Wohnung der Geliebten, in der sich der vierjährige Sohn der Frau befand, und legte sich schlafen. Am andern Morgen ging er zur Leiche zurück und von dort nach Hamborn, wo er beim Abholen seiner Ermordetenunterstützung verhaftet wurde.

Turnen — Sport — Spiel

Feiertagsspiele der Sportler.

Die Berufsspielermannschaft Hungaria Budapest in Dresden.

An den Weihnachtstagen ist das Programm im Fußballspiel ziemlich umfangreich. Am 1. Feiertag stellt sich Guts Muts an der Pflotschauer Straße der Eis von Rot-Weiß Frankfurt. Spielvereinigung und Ring-Greiling liefern sich in Rausch ein Gesellschaftsspiel. Am zweiten Feiertag ist die Berufsspielermannschaft von Hungaria Budapest Gegner des D.S.C. im Osttagebege.

Am Sonntag finden in der Hauptsache Verbands-spiele statt. Es treffen sich Sportvereine 06 und Spielvereinigung in Lohewitz, Reichen 08 und Brandenburg in Reichen und Dresdenia und Ring-Greiling auf der Jagdhammsbahn. Außerdem hat der D.S.C. in einem Gesellschaftsspiel den 1. F.C. Rärnberg zu Gast. In der 1b-Klasse steigen in den beiden Abteilungen acht Spiele. In der ersten Abteilung hat die Eis des S.V. Ränchrig die der Postsportvereinigung zu Gast, und Südwest mißt sich auf eigenem Platz mit Guts Muts Reichen. Der S.C. 04-Freital erwartet Sportklub Riesa, und 07 Copitz stellt sich auf eigenem Platz den führenden Sportfreunden Freiberg. In der zweiten Abteilung stehen sich Streblener S.C. und Radeberger S.C. in Streblen, Sportklub Dresden und Pirnaer S.C. an der Helmholzstraße gegenüber. Der Riesaer S.V. wird in Spielvereinigung Großenhain nicht viel zu schlagen haben, während mit V.F.L. Reichsbahn Dresden und Sachsen zwei gleichwertige Gegner gegeneinander spielen.

Feiertagsspiele der Turner (D.).

Vereinsweihnachtsfeiern und weihnachtsgesellige halten auch die Turnspieler davon ab, Freundschaftskämpfe an den Feiertagen auszutragen. Nur wenige Spiele finden am 1. Feiertag statt. Im Handball stehen sich Streblener Ballspielklub 1. und Leubn. Neustra 2. um 1 Uhr auf dem Sportplatz in Streblen gegenüber. Leubnitz bestreitet das 1. Spiel gegen eine Sportlermannschaft, die der 1b-Klasse angehört. Beide Mannschaften sind zur Zeit gut im Schwung, so daß mit einem ausgeglichene Kampfe zu rechnen ist. Die Turnerspiele am 28. Dezember 1930. Wichtige Handballkämpfe im Lager der Turner. Nachdem die Staffeleiten und -weihen im Fußball ermittelt worden sind, gilt es nun auch die Handballvertreter festzustellen. Während der 1a-Klasse, Pirna in der A-Staffel der 1. Platz nicht mehr zu nehmen ist, kämpft der 1b. Radeberg noch schwer um die Führung in der Staffel B. Guts Muts und Leubnitz-Neustra sind die Gegner, die bestimmt die Fähigkeiten haben, den Radebergern den Sieg noch streitig zu machen. Jabn Pirna und Tischf. 1877 streiten sich um den 2. Platz der Staffel A. Auch hier ist der Ausgang noch völlig offen. Schon der heutige Spieltag wird einige Klärungen bringen.

Handball.

Radeberg — L. Guts Muts.

Am fälligen Pflichtspiel haben sich diese beiden Mannschaften um 2 Uhr in Radeberg gegenüber.

Lgnde, Dresden — Lgnde, Pirna.

Auf dem Platz an der Donathstraße sollte es um 10.45 Uhr der fälligen Mannschaft der Staffel A, Lgnde, Pirna, nicht schwer fallen, noch die letzten Punkte auf sein Konto zu vereinnigen.

Tischf. 1877 — Jabn Pirna.

Entscheidend für den 2. Platz der Staffel A ist diese Begegnung, die um 3 Uhr auf dem Platz an der Williamstraße zur Durchführung kommt.

Stl-Weihnachten in Sachsen

Eröffnungssprunglauf in Geising — Internationales Springen am Hsberg

Das Skilaufen ist mit eine der Sportarten, die auch während der Weihnachtsfeiertage sehr rege betrieben wird. Selbst König Fußball muß in diesen Tagen sein Regiment einschränken und seine Getreuen freigeben. Der Skilauf wird gerade in den Weihnachtsfeiertagen und in der folgenden Woche bis Neujahr vielleicht am eifrigsten betrieben. Es dürfte auch im Erzgebirge, dem Skidorado Sachsens, zu Weihnachten ein starker Andrang von Skiläufern zu erwarten sein, denn die Sportmöglichkeit im gesamten Erzgebirge ist bei einer Durchschnittstemperatur von minus zwei Grad und einer Schneehöhe von über zwanzig Zentimeter als sehr gut zu bezeichnen.

Auch die Wettkämpfer des Skiverbandes Sachsen — diesmal nur die Sprungläufer — treten in den Feiertagen an die Öffentlichkeit und kämpfen erstmalig diesen Winter um Siegesehren. Am 1. Feiertag findet in Geising der Eröffnungssprunglauf an der Wettinschanze statt, während am zweiten Feiertag sich die Springerelite das erste Stelldichein beim Zweiten Internationalen Sprunglauf am Hsberg gibt.

Der Eröffnungssprunglauf an der Wettinschanze in Geising wird vom Wintersportverein Geising am ersten Weihnachtsfeiertag um 14 Uhr durchgeführt. Der Sprunglauf ist freilos für den Kreis Ostergebirge im SWS und zugleich die erste Sprunglaufveranstaltung des Ostergebirgskreises. Der Läufer mit der besten Note des Tages erhält den Wanderpreis-Pokal der Skistellung des Wintersportvereins Geising. Verteidiger des Pokals ist Hermann Bede r-Geising. Nach aufopfernder Arbeit der Mitglieder der Skistellung des Wintersportvereins Geising ist es nunmehr gelungen, die Wettinschanze an der Wettinschanze wieder instand zu setzen. Die Anlage gestattet jetzt Sprünge bis zu 35 Meter.

Zum Eröffnungssprunglauf haben sich über 50 der bester Stippringer des Ostergebirges gemeldet, darunter Böttlich Altenberg und Georg Böttlich-Geising und Gebrüder Bede-Geising. Das Hauptereignis wird der Start eines der besten norwegischen Springer, Knut Kobberstad vom A.S.B.-Dresden sein. Er startet erstmalig in Deutschland in Geising.

Der Wintersportverein Hsberg veranstaltet am zweiten Weihnachtsfeiertag seinen Zweiten Internationalen Sprunglauf auf der Curt-A.-Seydel-Schanze am Hsberg. Zugelassen sind die Klassen 1 und 2. Altersklassen sowie Jungmänner. Verteidiger des Wanderpokals ist der deutsche Meister 1930 Erich Rednagel-Oberhofen-Thüringen.

Außer diesen beiden großen Sprunglaufveranstaltungen werden noch folgende Skisport-Wettkämpfe durchgeführt: Am zweiten Feiertag Schanzenweih e, verbunden mit kreisoffenem Sprung- und Langlauf des Skiklubs Sohl an d a r der Spree. Weiterhin veranstaltet der Skiklub Schwarzenberg am zweiten Feiertag einen verbandsoffenen Pokalsprunglauf an der Georg-Boigt-Schanze in Schwarzenberg.

Auch der folgende Sonntag, der letzte des Jahres, bringt wiederum einen größeren Wettkampf. Der Stl- und Rodelklub Altenberg-Hirschsprung führt an diesem Sonntag, dem 28. Dezember den Altenerger Lang- und Sprunglauf durch.

Deutsche Skimeisterschaft 1931. Am Sonntag, 8. Februar 1931, findet im Rahmen der Deutschen Skimeisterschaft an der „Pappenheimer Schanze“ des Wintersportvereins Lauscha-Ernstthal a. Rhg. der große Sprunglauf statt. Die baulichen Vorarbeiten an dieser Schanze, einer der größten Sprunganlagen Thüringens, sind beendet. Kampftribünen, Tribünen, Ueberbrückungen und Aufgänge wurden renoviert. Auf den Tribünen ist für 7500 Personen Platz geschaffen worden. Selbst der größte Verkehr wird mühelos bewältigt werden können, da das Gelände an der Schanze außerst weglam ist und in nächster Nähe beider Ortschaften liegt.

Das Berliner Reit- und Jahrtturnier, das Ende Januar beginnt, wird den wertvollsten Preis vergeben, der im Turniersport jemals entschieden worden ist. Das ist durch die Erhöhung des Großen Preises der Republik von 20 000 auf 35 000 Mark möglich geworden.

Das Reiterabzeichen in Gold hat Frau Irmgard von Opel erhalten wegen ihrer großen Erfolge auf selbstgearbeiteten Pferden.

Für die Deutschland-Rundfahrt 1931 ist der bekannte Tour de France-Fahrer Franz-Luzemburg verpflichtet worden. Als weitere Fahrer sind für die sogenannte gemischte Mannschaft die Holländer van der Heyden, Brajpenning, der Oesterreicher Bulla und der Luxemburger Müller in Aussicht genommen.

Ein Kampfangbot für Amerika erhielt der Meister im Schwergewichtsbogen Hans Schönraath. Der Krefelder hat bis jetzt noch keinen Entschluß gefasst, zumal er in der Kölner Rheinlandhalle seinen Titel gegen Hein-Müller verteidigen soll.

Stahlfurt. Die Chemische Fabrik Schachnow & Wolff-Geopolthall wird mit Ablauf dieses Jahres stillgelegt. Die Stilllegung erfolgt wegen Schwierigkeiten bei der Heranholung der Rohstoffe, hervorgerufen durch die erfolglose Stilllegung der Chemischen Fabrik Friedrichshall. Das Werk wird dauernd betriebsfähig gehalten und soll, sobald es die Verhältnisse irgend gestatten, wieder in Gang gesetzt werden. Die zur Entlassung kommende Belegschaft beträgt 20 Mann.

Bad Liebenwerda. Der Berufungsausschuss der Elstergenossenschaft hatte sich in einer in Berlin abgehaltenen Sitzung mit einem Verlangen des Elster-Regulierungsverbandes zu beschäftigen, ihm zu den im Vergleichsweise ihm zuerkannten 70 000 RM für Voraussstellungsarbeiten an der Schwarzen Elster auch noch Zinsen seit dem Juli 1927 aus Kosten der Gruppe B der Elstergenossenschaft zuzubilligen. Nachdem beide Parteien gehört waren, lehnte der Berufungsausschuss den Anspruch des Elsterregulierungsverbandes ab. Die Zinsforderung, für die eine Berechtigung überhaupt erst nach Inkrafttreten des Elstergesetzes, also ab Mai 1928, zu formulieren sei, sei unberechtigt und der leinerzeit geschlossenen Vergleich so aufzufassen, daß mit der Summe von 70 000 RM alle Ansprüche des Elster-Regulierungsverbandes an die Elstergenossenschaft bezgl. die Gruppe B abgegolten seien.

Bootsunfall auf der Mulde

Bitterfeld. Als der Jagdaufsicher Geiß aus Pönd und der Gastwirt Günther aus Friedersdorf in Begleitung des Arbeiters Möbius mit einem Kahn über die Mulde setzen wollten, schloß die Kahn Wasser und fensterte. Möbius stürzte in die Mulde; er versank sofort und konnte nicht mehr gerettet werden. An scheinend erlitt er in dem eisigen Wasser einen Herzschlag. Geiß und Günther erreichten schwimmend das Ufer.

Stadtrats-Sitzung am Heilig-Abend beantragt

Gera. Der wohl einzig dastehende Fall, daß man für den 24. Dezember, abends 8 Uhr, eine öffentliche Stadtrats-Sitzung beantragt, hat sich in Gera ereignet, ohne daß dieser Plan Wirklichkeit wurde. Anlaß zu dieser Antragstellung gab folgendes Wortkommis: In der Sitzung am 19. Dezember war von den Sozialdemokraten die Erhöhung des städtischen Gewerbesteuerzuschlages von 160 auf 200 Prozent beantragt worden. Von bürgerlicher Seite wurde darauf verwiesen, daß derartig schwerwiegende Beschlüsse nur in öffentlicher Sitzung gefaßt werden können. Da nun eine solche öffentliche Sitzung nach der Geschäftsordnung „innerhalb einer Woche“ stattfinden muß, wenn es von einem Viertel der Mitglieder verlangt wird, so glaubten die sozialdemokratischen Mitglieder des Hauptausschusses mit den Kommunisten im Gefolge, den Heilig-Abend dafür aussersehen zu müssen. Schließlich gelang es auf friedlichem Wege, die Sitzung auf den 29. Dezember festzusetzen.

Schweres Verkehrsunglück — Zwei Tote

Klostermansfeld. Am Dienstagmittag gegen 3,30 Uhr wurde auf der Thondorfer Landstraße ein Kraftwagen der Arbeiterfürsorge der Mansfeld N.-B., der sich auf der Fahrt von Mansfeld nach Wippra befand, von einem Personenzug angefahren und etwa 200 Meter weit mitgeschleift. Von den Insassen waren zwei Mann sofort tot, während ein dritter mit lebensgefährlichen Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert wurde. Die Getöteten stammen aus Klostermansfeld. Auch hier ist das Unglück wiederum auf den ungesicherten Bahnübergang zurückzuführen.

Raubüberfall bei Seehausen

Stendal. Auf der Chaussee Seehausen-Werben fand der Führer eines Autos den Händler Karl Schmidt aus Magdeburg schwerverletzt auf und brachte ihn ins Seehäuser Krankenhaus, wo Schmidt starb, ohne die Bestattung wiedererlangen zu haben. Nach den bisherigen Feststellungen ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß Schmidt das Opfer eines Raubmordes geworden ist. Er soll 600 RM Bargeld bei sich getragen haben, auch die Uhr fehlt ihm. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Überfall auf eine Sparrasse

Bad Liebenwerda. In die Nebenstelle der Kreispartei in Plessa drangen abends zwei maskierte Räuber ein. Sie erzwangen von dem Kassierer unter Bedrohung mit der Pistole die Herausgabe von 1400 RM Silbergeld. Eine weitere Verabung der Käse wurde verhindert, weil Passanten auf den Vorfall aufmerksam geworden waren. Die Räuber entkamen unerkannt.

Verschiedenes

Ein achtjähriges Kind als Magnet. In Amsterdam wurde ein achtjähriger Junge entdeckt, der durch bloße körperliche Nähe die Kompagnie abzulenkten vermag. Ferner zeigt er noch andere merkwürdige Eigenschaften des Ferromagnetismus. Wenn man Eisenstäbe auf eine Glasplatte streut, und der Junge nähert sich der Glasplatte, dann ordnen sich die Eisenstäbe nach den bekannten magnetischen Kraftlinien. Es ist interessant, daß in letzter Zeit zahlreiche dergleichen menschliche Magnete entdeckt und experimentell erprobt wurden. In Paris konnte Professor Richet erst vor wenigen Monaten zwei Mädchen vorführen, die solche magnetische Eigenschaften zeigten. In London fand sich ein Chauffeur, der beim Berühren metallischer Gegenstände sogar elektrische Funken erzeugen konnte. In Italien fand der Arzt Merore einen jungen Mann in Rom, der ähnliche Eigenschaften besaß. Das berühmteste ferromagnetische Medium dürfte jedoch nach wie vor der deutsche Hellscher Johannsen sein.

Atlantis — ein verunkelter Erdteil

Soeben ist die Welt wieder durch das furchtbare Erdbeben-Unglück auf Java daran erinnert worden, daß unsere Mutter Erde sich noch ständig in Bewegung befindet. Die Erdoberfläche ist fortgesetzten Veränderungen unterworfen, und auch der Meeresboden ist keineswegs ein feststehender Begriff, sondern er unterliegt fortgesetzten Bewegungen. Dafür gibt das plötzliche Auftauchen einer Insel im Atlantik einen sichtbaren Beweis. Gerade die letztere Erscheinung hat jetzt die Amerikaner veranlaßt, sich mit der Frage prak-

sch zu beschäftigen: Hat es einen Erdteil Atlantis gegeben, oder handelt es sich hier nur um eine phantastische Schöpfung Platons?

Jedenfalls ist über diesen sagenhaften Erdteil nichts Positives festzustellen gewesen, nicht einmal, wo er sich befinden haben soll. Deshalb haben sich jetzt einige amerikanische und französische Institute auf Anregung des Grafen Protot an die Aufgabe gewagt, eine wissenschaftliche Expedition auszurüsten. Große Summen sind zur Verfügung gestellt worden, die Vorbereitungen sind in vollem Gange, das besondere Schiff ist im Bau. Es wird mit Greifern versehen, die Gegenstände vom Meeresboden heraufbefördern. In den Boden des Schiffes sind Glasfenster eingebaut, um den Meeresboden abzusuchen und abzuleuchten. Größte Hoffnungen werden auf eine neu konstruierte Taucher-Birne gesetzt, die zum Laboratorium ausgebaut ist und von welcher aus photographische Aufnahmen gemacht werden sollen. Eine Propeller- und Motoranlage fördert diesen birnenförmigen Taucherbehälter in die Tiefe und wieder an die Oberfläche, nur die Kabel und die Luftschläuche halten die Verbindung mit dem Schiff aufrecht. Radioverbindung aus der Tiefe zum Schiff ist gleichfalls vorgesehen.

Abenteuerlich mutet der Plan des Amerikaners Simon Pates an. Er will nach langjährigen Vorarbeiten und Studien eine besondere Expedition unternehmen. Zu diesem Zweck hat er ein Unterseeauto konstruieren lassen, das geradezu eine phantastische Bauart aufweist. Es handelt sich hierbei um eine Kombination von Tauchboot und Taucher-Blocke, versehen mit Fenstern aus dickem Glas, Scheinwerfern, Telefondrähten und Kabeln, sowie Luftzufuhrschläuchen, die zu einem Mutterschiff führen. Die Forscher können sich wochenlang in diesem Boot aufhalten. Es besitzt einen Antriebspropeller, so daß er auch einen freien Aktionsradius besitzt, wenn die Kabel und Drähte zum Mutterschiff gelöst werden. Was dieses „Boot“ aber in eine Art Auto verwandelt, sind die Tankbänder, die an seiner Unterseite entlangführen. Es kann sich also auf dem Meeresgrunde, wie auf dem Lande fortbewegen.

Simon Pates will vor allem eine große steinerne Unterwasserstraße befahren, die sich an der Küste Juktans bis zur Insel Columos und von dort weiterführend hinzieht. An diesem „Wege“ stehen von oben sichtbare Tempel und Paläste, die Pates im Taucheranzug näher durchsuchen will. Gleichzeitig soll der Meeresboden nach Kohle-, Metall- und Delnorrtäten genau untersucht werden. Der „Start“ dieser kühnen Expedition ist für Anfang des nächsten Jahres vorgesehen.

Verschiedene andere Expeditionen schufen schon Vorergebnisse. Im vergangenen Jahre suchten Mc Craden und Hartes H. Stoll auf Anafika und den Kleuten nach vorzeitlichen Gräbern. Die Funde bestätigten die Annahme in weitgehendstem Maße, daß zwischen Asien und Amerika und zwischen Afrika und Amerika eine Verbindung bestanden haben muß. Beide glaubten, den Stamm der ersten Amerikaner dort gefunden zu haben.

Leo Frobenius erkundete auf eigene Faust Afrika und ebenfalls äußerst wertvolle kulturelle Anhaltspunkte für die ehemalige Völkerbindung Afrika—Amerika. Zu nennen ist noch Hörbigers Theorie, die sich fast mit der des berühmten Atlantikforschers Hermann Birth deckt. Nach diesen Erkenntnissen und Theorien, die zwar stark umstritten sind, gab es eine mondlose Zeit, in die der Untergang von Atlantis zu legen ist. Das heißt, daß der einstige Erdmond den Untergang durch Absturz verurteilte und dann später, nach der mondlosen Zeit, ein neuer, unter heutigem Erdmond, einzufallen wurde, dem nach Ansicht Births das gleiche Schicksal bevorsteht. Die verschiedenen Quellen, die sich in Amerika, Afrika, Deutschland und in Südamerika ergeben, legen den Untergang von Atlantis einheitlich auf das Jahr 11542 vor Ehrstf.

Wo liegt nun Atlantis? Die verschiedenen Expeditionen werden hoffentlich hierfür endlich Anhaltspunkte finden. Sehr viel Wahrscheinlichkeit hat heute schon die Annahme, daß Ur-Atlantis zwischen Frankreich—Spanien—Afrika im Westen und Nord- und Südamerika im Osten, Grönland im Norden und dem Südpolgebiet im Süden, also im Gebiet des heutigen Atlantischen Ozeans, gelegen, hat. Die als atlantisch erkannten Siedlungen in Amerika und Afrika dürften Spätlatlantisch sein. Da sich, wenn man der Theorie Hörbigers folgt, der Mondabsturz keineswegs von heute auf morgen vollzog, ebenso nicht das Untergehen des Festlandes. Wichtig sind diese Fragen aus dem Grunde, weil ihre Lösung Aufschluß über die Urgeschichte des Menschengeschlechtes bringen würde und die Weltgeschichte vervollständigt wäre.

In Beltenhof, einem kleinen Dorfe nördlich von Braunschweig, wurde eine alte holländische Windmühle zu einer Kirche für die reformierte Gemeinde umgestaltet. Der Altartisch dieses eigenartigen Gotteshauses besteht aus einem Mühlstein.

Weihnacht

Stille Nacht, heilige Nacht! Wem stiegen wohl nicht Erinnerungen an die eigene Kindheit auf, wer dachte nicht zurück an die von Liebe und Güte umhüllte Jugendzeit, wer versuchte nicht diese Liebe bei den Seinen lebendig werden zu lassen. Alle diejenigen, die eine solche Weihnachts-erinnerung in sich tragen, sollten sich nicht der Verzweiflung hingeben, sondern ein Teil des alten Kinderglaubens sollte ihnen Hoffnung auf Hilfe geben.

Hoffnung auf Hilfe! So leicht ausgesprochen von denen die ihrer nicht bedürfen und so wenig geglaubt von jener großen Zahl, die in eine trostlose Zukunft schauen. Und doch: Weihnachten — das Fest der Liebe, nicht nur der höchsten göttlichen, sondern auch das Fest der menschlichen Liebe, die ein Abglanz jenes unendlich großen Gottesgeschenktes sein soll. Nicht nur ein Fest der Liebe für die, die einander nahe stehen, sondern auch ein Fest der Liebe für diejenigen, die nur das göttliche Band der Erlösung eint, das sie zu Brüdern und Schwestern macht und jedem die heilige Pflicht auferlegt, dem Bruder, der Schwester mit einem Wort der Liebe, einem verletzenden Händedruck zu nahen, sie vielleicht an diesem Abend vor dem letzten Schritt der Verzweiflung zu retten.

Weihnacht: Das Fest der Liebe und damit auch das Fest der Versöhnung. Versöhnung derer, die durch eine andere Weltanschauung wie durch eine weite Klüft getrennt zu sein scheinen, so daß sie nie zusammen kommen wollen, so

wohl im Leben des einzelnen wie im Leben unseres Volkes. Sollte ein solcher Abend der Liebe nicht auch einen Tag der Einkehr bedeuten können? Sollten sich nicht auch hier Menschen die Hände reichen können zur Versöhnung? Sollten sich nicht an diesem Abend alle, die den Namen Christi tragen, die Frage vorlegen, ob ein solcher Haß uns noch das Recht gibt, diesen Namen zu tragen und das Fest der Liebe zu feiern, ob sich solch feindseliges Gefühl verträgt mit dem Opfer, das der Menschensohn aus göttlicher Liebe gebracht hat? Vielleicht haben wir die Größe dieses Opfers, das der Sündenlose mit seinem Leben bezahlt hat, noch immer nicht verstehen können.

Kann ein solcher Abend nicht dazu beitragen, das grenzenlose Ausmaß dieser göttlichen Liebe in uns lebendig werden zu lassen? Weihnachten! Das Fest der Liebe, das Fest der Versöhnung. Es soll Liebe und Versöhnung, in das Leben unseres ganzen Volkes bringen, es soll uns der Glauben an die göttliche Liebe wieder lebendig werden lassen, dann werden auch von unseren Lippen verfließen die Worte erklingen:

Stille Nacht, heilige Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb' aus deinem göttlichen Mund,
da uns schlägt die rettende Stund,
Christ in deiner Geburt,
Christ in deiner Geburt.

Volkswirtschaft

Berliner Effektenbörse

Die Börse schloß am Dienstag angelehnt der internationalen Abschwächung recht verstimmt ein. Die ersten Kurse zeigten jedoch keine wesentlichen Veränderungen, lediglich waren Gede mit 26/1 (-6%) stärker rückgängig. Erst späterhin wurde die Stimmung freundlicher, und die Kurse zeigten Besserungen. Das Geschäft hielt sich jedoch weiter in engen Grenzen. Elektrowerte lagen wenig günstig; AEG. gaben zeitweise bis 90% (-2%) nach, Siemens blieben ebenfalls mit 152 um 1% Punkte hinter dem Vortage zurück. Am Rohmarkt konnten sich Salzbesitzer auf 206 bessern. Sehr gering waren die Kursveränderungen am Montanmarkt, am dem Vereinigten Stahlwerke auf 56 nachgaben.

Der Geldmarkt war etwas steifer für Tagesgeld, das mit 4,75—6,75 Prozent bezahlt werden mußte. Monatsgeld unverändert, aber ebenfalls gesucht (7—8,5 Prozent). Bankgierte Warenwechsel liefen 5,5 Prozent.

Am Devisenmarkt wurden der Dollar mit 4,1925 und das englische Pfund mit 20,367 amtlich notiert.

Am Privatdiskontmarkt blieben die Notierungen unverändert 4,87 Prozent.

Berliner Produktenbörse

An der Produktenbörse vom Dienstag ergaben sich am Zeitgeschäftsmarkt für Roggen Preissteigerungen bis zu 5 Mark. Auch prompte Ware war härter gefragt und konnte um 2—3 Mark höhere Preise erzielen. Weizen hatte nur kleines Angebot. In Weizenmehl war das Geschäft ruhig zu unveränderten Preisen.

Notierungen:			
Weizen ab m. Stat.	246—248	Weizenl.-Relais	—
Roggen do.	154—156	Raps	—
Braugerste do.	200—216	Reinfaat	—
Butter u. Indust.	—	Viktoriaerbsen	24,00—31,00
Gerste do.	188—194	Kl. Speiseerbsen	—
Hafer do.	140—146	Futtererbsen	19,00—21,00
Weizenmehl p. 100	—	Reinfaat	—
Rilo fr. Wn. br.	—	Äckerbohnen	17,00—18,00
intl. Sod (feinst)	28,75—36,75	Wicken	8,00—21,00
Mark ab. Rot.	—	Lupinen, blaue	—
Roggenmehl p. 100	—	Lupinen, gelbe	—
Rilo fr. Wn. br.	—	Serradella, neu	—
intl. Sod	23,60—26,75	Rapskuchen, 38%	9,20—9,90
Weizenkleie fr. Wn.	9,75—10,25	Reinfaat, 37%	15,20—15,50
Roggenkleie fr. Wn.	9,00—9,50	Trodenchnißel	5,50—5,90
		Sopskrot, 45%	12,70—13,00
		Kartoffelstod	—

Berliner Schlachtviehmarkt vom 23. Dezember

Auftrieb: Rinder 1302, Kühe 2725, Schafe 1485, Schweine 10733. Tendenz: Rinder glatt, Kühe ziemlich glatt, Schafe ruhig. Schweine ziemlich glatt. Kurze: Rinder (Ochsen), vollfleischige, ausgewässerte, höchsten Schlachtmerks —, jüngere 58—60, ältere —, sonstige vollfleischige 55—57, jüngere —, ältere —, fleischige 50 bis 54, gering genährte —. Bullen, jüngere, vollfleischige, höchsten Schlachtmerks 54—56, sonstige vollfleischige oder ausgewässerte 53 bis 54, fleischige 51—52, gering genährte 48—50. Rube, jüngere, vollfleischige, höchsten Schlachtmerks 40—45, sonstige vollfleischige oder ausgewässerte 32—38, fleischige 27—30, gering genährte 24 bis 26. Färsen (Kalbtinnen, Junggrinder), vollfleischige, ausgewässerte, höchsten Schlachtmerks 53—55, vollfleischige 48—51, fleischige 41—46. Frelle, mäßig genährte Jungvieh, Jungbullen 40—50. Kühe, Doppelpänder, besser Mast —, beste Mast- und Saugfärsen 75—82, mittlere Mast- und Saugfärsen 68—77, geringere Kühe 45—64, geringere Saugfärsen —. Schafe, Raßlämmer und jüngere Masthämmer —, Weidemast —, Stallmast 62—65, mittlere Masthämmer, ältere Masthämmer 56—60, und gut genährte Schafe 40—44, fleischige Schafweide 48—55, gering genährte Schafweide 35—40. Schweine, Raßschweine über 800 Pfund Lebendgewicht 60, vollfleischige Schweine von zirka 240 bis 300 Pfund Lebendgewicht 59—61, vollfleischige Schweine von zirka 200—240 Pfund Lebendgewicht 59—61, vollfleischige Schweine von zirka 160—200 Pfund Lebendgewicht 56—60, fleischige Schweine von zirka 120—160 Pfund Lebendgewicht 53—55, fleischige Schweine unter 120 Pfund Lebendgewicht —. Sauen 52—53.

Berliner amtliche Notierung für Rohfutter vom 23. Dezember. Drohtgepreßtes Roggenstroh (Quadratballen) 0,70—0,80, do. Weizenstroh (Quadratballen) 0,60—0,70, do. Haferstroh (Quadratballen) 0,60—0,70, do. Gerstenstroh (Quadratballen) 0,60—0,70, Roggenlangstroh (zweimal mit Stroh gebündelt) 0,75—0,95, bindfahngerechtes Roggenstroh 0,70—0,85, do. Weizenstroh 0,60—0,75, Häfel 1,45—1,60. Tendenz: Ruhig. Handelsübliches Heu (gesund und trocken, nicht über 30 Prozent Besatz mit minderwertigen Gräsern) 1,30—1,70, gutes Heu (desgl. nicht über 10 Prozent Besatz) 1,80—2,30, Dymotee lose 2,85—3,15, Kleeheu lose 2,60—3,00, Weidheu (Wartbe) 1,60—1,80, do. (Havel) 1,20 bis 1,50. Tendenz: Still. Drohtgepreßtes Heu 40 Pfg. über Notiz. Die Preise verstehen sich als Erzeugerpreis ab märkischen Stationen, frei Wagon, für 50 Kilogramm in RM.

26. Dezember

Sonnenaufgang 8.05 Sonnenuntergang 15.56
Mondaufgang 11.37 Monduntergang 22.44
1769: Der Dichter E. M. Arndt in Schorrig auf Rügen geb. (gest. 1860).

27. Dezember

Sonnenaufgang 8.05 Sonnenuntergang 15.57
Mondaufgang 11.48 Monduntergang 23.53
1525: Der italienische Kirchenkomponist G. P. da Palestrina geb. (gest. 1594). — 1571: Der Astronom Johannes Keples in Weil der Stadt geb. (gest. 1630).



Weltweihnacht!

Kein Tag hat sich so die Welt erobert, wie der Tag der Weihnacht. Mit der Ausbreitung des Christentums hat sich dieses Erinnerungsfest von der Geburt Christi in allen Erdteilen der Welt eingebürgert. Am sinnigsten und am innerlichsten aber feiert man das Weihnachtsfest in Deutschland. Es entspricht durchaus dem deutschen Gemüt, daß man bei uns in den äußerlichen Mittelpunkt des Festes den Baum mit den immergrünen Blättern stellte, der unsere Wälder ziert und dessen ähreres Kleid das ewige Leben in der Natur symbolisiert. Es ist etwas Eigenartiges um dieses deutsche Weihnachtsfest.

Schon Wochen vorher werden die Menschen von seinem geheimnisvollen Zauber erfasst, und eine Stimmung zieht in ihre Herzen ein, als ob süßer Frieden und frohes Glück über sie gekommen wäre.

Es ist die Weihnachtsstimmung, die alle erfasst hat. Einmal im Jahre werden wir wieder Kinder. Unsere Gedanken schweifen zurück in unsere Jugendzeit, wo uns das Entzünden der Adventskerzen erwartungsvoll stimmte. Hand aufs Herz: Wer vermag heute von den Erwachsenen an diesen Kindheits-erinnerungen vorüberzugehen, ohne erfüllt zu werden von jener stillen Freude und dem Zauber der Weihnachtszeit, der Menschen und Umwelt friedlicher, glücklicher zu machen scheint. Es waren doch die schönsten Jahre unseres Lebens, da wir noch kindlich uns freuen und auf Weihnachten vorbereiten konnten. Was waren uns damals all die lieben alten Weihnachtslieder, was bedeutete uns die Verkündigung der Weihnachtsgeschichte mit dem Lobgesang der Engel: Friede auf Erden!

Und nun geht wieder die Verheißung der Engel von Bethlehem durch die Lande, und alles wartet auf den Frieden, den die Staatsmänner in der Welt foundso oft schon verkündet und behauptet haben. Was in Versailles als Frieden diktiert wurde, ist kein Frieden, ist Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Denn wo ist heute in der Welt Frieden? Lardieu, der eben gestürzte französische Ministerpräsident und hauptsächlichste Verfasser des Versailler Diktats hat uns erst vor wenigen Wochen erklärt, und der tschechische Ministerpräsident hat es in diesen Tagen wiederholt. Das Verlangen nach einer Grenzrevision müßte der Krieg bedeuten, wenn es ernstlich erhoben würde. Und trotzdem hören wir fast jeden Tag eine neue „Friedensrede“. Was sie uns aber als Frieden vorsehen, ist in Wirklichkeit nur der Veruch, uns neue Diktats aufzuzwingen. Gewiß, wenn wir alles tun, was sie vor uns verlangen, dann ist Frieden!

Aber das ist kein Frieden. Will denn die Welt nicht erkennen, daß die Völker durch ihre Abrüstungsweigerung den Krieg vorbereiten? Will sie nicht erkennen, daß das deutsche Volk langsam der Verzweiflung in die Arme getrieben wird? Sehen wir einmal ganz von der furchtbaren wirtschaftlichen Lage als Folge der Tributlasten ab: verlangt man von uns, daß wir still mit ansehen, wie unsere deutschen Volksgenossen von den Polen zu Tode gemartert werden, wie in der Tschechoslowakei, im Memelgebiet, in Danzig, in Serbien, in Südtirol, in Elsaß-Lothringen und so fort ein systematischer Kampf gegen ihre Sprache, gegen ihre deutsche Seele geführt wird?

Ist das der Frieden, der in Locarno gepredigt, in Gené und Paris versichert und angeblich durch den Neuen Vertrag im Haag gesichert wurde? Man täusche sich doch nicht: ein 90-Millionen-Volk wird auf die Dauer die Fesseln und den Druck nicht tragen!

Und ist denn im Saargebiet Frieden? In dem Land, da der Völkerverbund seine hohen Ideale vom Selbstbestimmungsrecht der Völker, vom Naturrecht der Menschheit, von der systematischen Organisation des Friedens praktisch anwenden und entwickeln soll? Ist es nicht vielmehr eine Verhöhnung und ein Mißbrauch des Völkerverbundsgebodens, was wir an der Saar seit Jahr und Tag erleben! Eine Völkerverbunds-Kommission fördert und schützt französische Annexionsbestrebungen und läßt seit Bestehen dieses Völkerverbundsregimes eine bewußte Verletzung und Umgehung von eindeutigen Vertragsbestimmungen zu.

Ausschlaggebend für den Frieden der Welt wird die Frage sein, wie sich das offizielle Frankreich in Zukunft zur Abrüstungs-, zur Saar-, zur Tribut- und zur Vertragsrevisions-Frage stellt. Wir haben nur zu deutlich in der Vergangenheit erfahren müssen, daß Frankreich in seiner Gesamtheit mit ganz wenigen Ausnahmen Deutschland niederhalten, machtlos lassen, ihm die Gleichberechtigung verweigern will. Deutschland soll auf alle Zeiten tributpflichtig und ohnmächtig bleiben!

In all diese unfriedlichen Strömungen und Streitigkeiten klingt nun das himmlische „Friede auf Erden“ hinein. Es ist ein anderer Gruß und eine andere Verheißung. Sie sind nicht von dieser Welt und gelten allen Völkern ohne Berücksichtigung weltlich-staatlicher Grenzen, und doch soll dieser Engelsgruß auch auf die Völker einwirken, dem Frieden der Menschheit, dem Frieden der Völker eine Stätte zu bereiten. Wahrer Völkerfrieden muß aber zur ersten Vor-

aussetzung Wahrheit und Gerechtigkeit haben. Deshalb verkündeten die Engel von Bethlehem den „Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“.



Hirten wachen im Feld,
Nacht ist rings auf der Welt,
Wach sind die Hirten alleine.
Im Halne.

Und ein Engel so licht
Grüßt die Hirten und spricht:
„Christ, das heil aller Frommen,
Ist kommen!“

Engel singen umher:
„Gott im Himmel sei Ehr!
Und den Menschen hienieden
Sei Frieden!“

Eilen die Hirten fort,
Eilen zum heiligen Ort,
Beteten an in Windeln
Das Kindlein. Peter Cornelius.

Friede auf Erden

zu Bethlehem liegt in einer Krippe auf Stroh gebettet das Jesuskind, weil kein Raum mehr in der Herberge war. Aber von dieser Krippe ging die Nacht aus, die alle Welt und alle Völker sich untertan machen sollte, die selbst in stande war, den Sieg davonzutragen über das gewaltige, alles bezwingende und beherrschende Römerreich, jenes Reich, das sich gerade zur Zeit der Geburt Jesu auf dem Gipfel seiner Macht befand und doch schon den Keim des Niederganges in sich trug. Von der Krippe zu Bethlehem ging die Nacht aus, die die Menschheit aus der Finsternis des Irrglaubens und polytheistischer Weltanschauungen hinausführte zu einem starken, festen Glauben an einen Gott, der die Welt erschaffen hat und sie erhält, der Herr ist über Tod und Leben und über alle Kreatur, dessen Wesen aber allein die Liebe ist. So brachte die Krippe zu Bethlehem Erfüllung allen Prophezeiungen und aller Sehnsucht der wahren Gottsucher unter den Völkern. Was die Propheten des jüdischen Volkes Jahrhunderte vor Jesu mit ihrem Seherauge geschaut, was die bedeutendsten der Philosophen Griechenlands in klarer Erkenntnis für wahr erachtet und gelehrt haben, fand seine Bestätigung in der Weltreligion, dessen göttlicher Gründer in der Krippe zu Bethlehem geboren ward.

Mag aber die geschichtliche Bedeutung dieses Ereignisses noch so groß sein, sie tritt letzten Endes doch in den Schatten vor dem gewaltigen religiösen Sinn dieses Geschehens, als einer der Großtaten Gottes der Menschheit gegenüber. Mit der Botschaft der Engel „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ hat Gott mit den Hirten zugleich der gesamten Menschheit für alle Zeiten seinen heiligen Willen kundgetan, daß sie nicht mehr um ihrer Schwäche und Unvollkommenheit willen verdammt sein soll, sondern daß er sich ihrer annehmen will, wie sich ein Vater seiner Kinder erbarmt. Mit dieser Botschaft hat Gott die Zeit der Feindschaft zwischen sich und der Menschheit, die Zeit des gegenseitigen Zürnens und Fürchtens beendet und den Menschen wieder die Tore zum Paradies aufgetan, in dem sie erlöst als Kinder Gottes und als gottähnliche We-

sen wandeln dürfen. Und das alles hat Gott ohne Verdienst und Zutun der Menschheit getan, lediglich um seiner großen Liebe willen. Hat nun aber Gott, so werden wir fragen, in seine Verheißung wirklich alle Menschen eingeschlossen, auch diejenigen, die bösen Willens sind, die sich Gottes Liebe gegenüber verschließen, ja vielleicht ihn sogar verhöhnen und seinem heiligen Willen zum Trost nur Unfrieden und Zwietracht unter den Menschen zu säen trachten? Wenn wir rechte Christen sein wollen, und das sollten wir uns gerade zu Weihnachten einmal recht klar machen, so müssen wir diese Frage unbedingt bejahen. Jedenfalls uns steht es in keiner Weise zu, darüber zu urteilen, wen Gott von seiner Verheißung ausschließen könnte, wem er nicht die Gnade sollte zuteil werden lassen, die wir selbst für uns in Anspruch nehmen. Schließlich ist ja unser Leben nur eine Läuterung unseres inneren Menschen, die sich noch über unseren irdischen Tod hinaus fortsetzt. Der Weg, auf dem wir zur inneren Vollkommenheit gelangen sollen, zur wahren Gottesliebe, gemäß der Verheißung Gottes, mag seiner Länge nach verschieden sein. Wenn wir glauben, schon weit auf diesem Wege fortgeschritten zu sein, so dürften wir allenfalls ein aus christlicher Nächstenliebe herausgeborenes Gefühl echten Mitleides für die empfinden, die unseres Erachtens noch nicht so weit gekommen; niemals aber sollten wir uns das Recht anmaßen, sie zu verachten und zu verurteilen.

Gott hat in der Weihnachtsbotschaft der Menschheit Frieden verheißt, und damit sie zu diesem Frieden gelangen, damit sie erlöst von dem Fluch der Sünde, der auf ihr gelagert, eingehen kann in den ewigen Frieden, hat er selbst Menschengestalt angenommen. Dies ist eine Tat so grenzenloser Liebe, das der gläubige Mensch sie kaum zu fassen vermag. Aber diese Tat schließt die entscheidende Forderung an die Menschheit in sich, ihrem Beispiel zu folgen und selbst Liebe zu üben. Darin beruht der große sittliche Wert des Weihnachtsfestes, daß wir unter dem Eindruck der Liebe Gottes lernen, uns zu beugen vor der Macht der Liebe und in ihren Dienst allein unser Leben stellen. All das, was wir uns in diesen Tagen an Liebe erworben haben, soll nur Ausdruck sein unseres Herzensbedürfnisses, unter Aufgabe und Selbstopferung unseres Ich aufzugeben im Dienste der Nächstenliebe. Dieses Bedürfnis aber soll uns über die Weihnachtstage hinaus in das Grau der Alltäglichkeit geleiten.

Weihnachten ist es in deutschen Landen zu einer Zeit schwerster Not und tiefsten Niederganges. Dürfen wir, auch die wir vielleicht von der Not mit am schwersten betroffen sind, darum die Weihnachtsbotschaft achlos an uns vorüberziehen lassen? Nein, gläubigen Herzens wollen wir sie in uns aufnehmen, und unser Glaube soll uns stark machen, durchzuhalten in schwerer Zeit. Ein befehlendes wechselseitiges Geben und Nehmen von Liebe soll uns über die Bitternisse unseres irdischen Daseins hinweghelfen. Mutig wollen wir auf diesem Wege vorwärts schreiten. Dann gefeilt sich zu Glaube und Liebe ein Drittes, die Hoffnung, die lebendige Hoffnung, daß sich einst auch auf dieser Welt die Botschaft erfüllen möge: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Weihnachten, das Fest der Armen

Wir feiern Weihnachten in tiefer Not. Wer zählt die Tränen, die in der heiligen Nacht fließen? Wie viele Kinder entbehren den Anblick des lichterglänzenden Tannenbaumes! Sie können vor einer Krippe weder singen noch beten. Für sie hält niemand Gaben und Geschenke bereit. Sorgenvoll blicken Geschäftsleute und Unternehmer in eine düstere Zukunft. Tausende von Unschuldigen schmachten in bolschewistischen Rußland im Kerker und in Verbannung. Staatsmänner mühen sich vergebens, den Verfall einer todkranken Welt aufzuhalten. Wie soll unter diesen Umständen Freude und Jubel unser Herz erfüllen?

Wer freilich meint, Weihnachten könne nur mit einem gefüllten Geldbeutel am reichbesetzten Tisch gefeiert werden, hat den Sinn dieses Festes niemals begriffen. Wenn wir Menschen am heiligen Abend beschenken, soll dies nur ein Abbild jener Liebe sein, die der himmlische Vater der Welt erwies, als er das Kostbarste, Erhabenste, Edelste und Schönste, das er besaß, seinen eingeborenen Sohn, dahingab damit alle, die an ihn glauben, nicht verlorengehen, sondern das ewige Leben haben.

Das ist der tiefste Sinn des Weihnachtsfestes. Gott wird Mensch, um sich als Sühnopfer für unsere Sünden seinen himmlischen Vater darbringen zu können, damit wir durch die Gnade mit dem Licht seines Geistes und der Blut seiner Liebe erfüllt werden. Das ewige Wort nahm im allerreinsten Schoße der unbefleckt empfangenen jungfräulichen Gottesgebäuerin Fleisch an, um leiden zu können. Am Weihnachtstage beginnt die Passion des Gottessohnes.

Deshalb kam er auch nicht im Palaste des römischen Kaisers oder im Prunkgemach eines reichen Kaufmanns zu Welt, sondern wurde entblößt von allem in einem Stall geboren. Vom ersten Augenblick seines Daseins an wählte er sich die Armut zur ständigen Begleiterin, so daß er mit vollem Recht sagen konnte: Die Füße haben Höhen: die

voires
Tag dei
r Men
Sollten
ist tra
och dar
r Bleib
mit den
gebrach
das der
er nich

s grem
ebendit
as Fes
ung, in
uns der
werder
stehent

g. 48.

onal.
jedoch
it 26)
umung
st hielt
wenig
iemens
ortage
teffern.
rt, an

s mit
unver-
rierte
b das
ändert

Zeit-
Luch
Markt
In
rollen.

-31,00

-21,00
-18,00
-21,00

-9,90
-15,50
-5,90
-13,00

meine
ruhig
aus-
- 50
schien
te 53
ngere,
schlige
te 24
ausge-
heit-
ullen
und
ge-
Mahl-
nast
und
ering
800
0 bis
girta
e von
weine
schlige

eyem-
do.
abrat-
-0,70,
blind-
-0,75,
(ge-
verli-
Pro-
lofe
bis
totig.
ntio.

ged

trind
eple

wagt unter dem Himmel haben Kester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen kann. Weihnachten ist darum so recht das Fest der Armen und Verlassenen. Je schmerzlicher wir die Unbeständigkeit der irdischen Güter empfinden, je größer das Elend ist, das uns umgibt, desto vertrauensvoller wollen wir uns dem göttlichen Kinde in der Krippe nahen und um den Reichtum seiner Gnade bitten.

Das ist ja die Absicht Gottes, daß wir uns im Zusammenbruch einer materialistischen Kultur von der ungeordneten Begierde lösen, unsere Blicke wieder auf unser ewiges Ziel hinrichten und unsere Herzen in bußfertiger Reue seiner Gnade erschließen sollen, damit in der Kraft des übernatürlichen Lebens, das vom Gottmenschen in uns als seine lebendigen Glieder strömt, Gerechtigkeit und Liebe auf neue erblühen und so das Fundament einer glücklicheren Zukunft gelegt wird. Deshalb mögen sie alle kommen, die mühselig und beladen sind, an der Krippe zu Beistehen anbetend vor dem göttlichen Kinde niederknien und es in der heiligen Kommunion in ihr Herz aufnehmen! Dann werden sie in bitterster Not der höchsten Freude und des tiefsten Friedens inne; dann entsinken sich jene ewigen Kräfte wieder, ohne die es keine Heilung der Uebel gibt, die auf dem Menschengeschlechte lasten.

Die deutsche Großstadt im Winter

Königsberg, die Stadt gemütvoller Gemütslosigkeit.

KD. „Königsberg? — Ach ja, Königsberg! Wissen Sie, das liegt da weit oben im Osten, schon fast an der Grenze von Sibirien, da müssen sicherlich die Leute fast das ganze Jahr über im Pelz gehen, und außerdem sprechen sie einen merkwürdigen Dialekt!“ — Denken nicht unzählige in deutschen Landen heute noch so, auch wenn sie es nicht eingesehen? Sie alle wissen nicht, daß Königsberg eine Stadt ist, die zwar ein wenig von den anderen Zentren deutschen Lebens entfernt liegt, im abgetrennten Ostpreußen, die aber in den letzten zehn Jahren einen Aufschwung genommen hat, wie wenige andere Städte. Sie wissen nicht, daß es hier gar nicht viel stärker friert als anderswo in Norddeutschland und daß, wenigstens in Königsberg, ein reines wohlklingendes Hochdeutsch in einem angenehm weichen und singenden Tonfall gesprochen wird. Gewiß hast du Recht, guter Zeitgenosse aus dem Süden oder Westen Deutschlands: Auch hier schneit es im Winter! Allerdings wegen der Nähe der Ostsee etwas mehr als bei euch in süblichen Zonen. Aber eben deshalb braucht niemand, der im Winter nach Königsberg kommt, jene legendäre Angst zu haben, er schneit schon auf halbem Wege ein, oder die Nase friere ihm rot oder blau.

Wer nach Königsberg kommt, wird bei näherem Zusehen, sobald er zu seiner Ueberraschung die Bilitentarte der Stadt in Gestalt des neuen riesigen Hauptbahnhofes entgegengenommen hat, unendlich viel finden, was an der Stadt Immanuel Rants anziehend und sehenswert ist. Wer nicht unmittelbar vor den Toren Königsbergs, vor allem an der Samslandküste, reichlich vorhandene Gelegenheiten zum Wintersport benutzen will, wird manchen Vormittag mit großem Genuß in den städtischen Kunstsammlungen im berühmten Krönungsschloß verbringen (Sonderausstellungen moderner Kunst, Roodis Corinthis-Saal) oder in dem einzigartigen Prussia-Museum, das die außergewöhnlich reichen, prähistorigischen Schätze ostpreussischer Ausgrabungen birgt, und auch das Bernsteinmuseum ist eine Sehenswürdigkeit, die keine andere Stadt zu bieten hat. Nach einem Museumsbesuch verlangt der Geist nach Ruhe, Sammlung und Ordnung des Gelehnen. Dafür ist gleich drüben gegenüber den Kunstsammlungen im anderen Flügel des Schlosses gesorgt, wo die alten bekannten Weinstuben des „Blutgerichts“ liegen mit seiner „Marterkammer“, dem Remter und den Riefensässern. Wer einmal den Zauber der Blutgerichtsstimmung erlebt, vergißt ihn nie.

Wer nach Königsberg kommt, muß sich gut könisbergerisch nähren, zum mindesten die üblichen Spezialgerichte kosten, wie könisberger Klops und den nicht überall in Deutschland erhältlichen „Königsberger Rinderfleisch“. Jetzt um die Weihnachtszeit vor allem aber das könisberger Marzipan, das zwar auch wie überall aus geliebten Mandeln und Zucker hergestellt ist, hier aber der Zunge besonders behagt.

Hier in Königsberg bekommt der Gast auch — und zwar nicht etwa allein bei 10 Grad Kälte! — eine ganz besondere Erwärmung, nämlich jenes Wundertränkelein, das man mit dem bisher etymologisch noch nicht restlos erklärten Wort „Grog“ bezeichnet. Eine Mischung aus Rum und Arrak in nicht zu kleiner Menge, mit heißem Wasser und je nach Geschmack auch mit Zitronen-, oder für besondere Feinschmecker mit Schlaglähne vermischt.

Wohin am Abend? Die Wahl ist schwer. Opernhaus und Neues Schauspielhaus stehen künstlerisch auf der Höhe der besten deutschen Provinzbühnen. Sie pflegen klassische Musik und modernes Schauspiel in gleicher Weise. Daneben ist fast immer Gelegenheit, einen bedeutenden Dichter zu hören oder an einer tänzerischen oder gymnastischen Veranstaltung teilzunehmen. Königsberg hat einen alten Ruf als Musikstadt, und so wird der Fremde bald auch in privaten Häusern feinsinnige, kunstliebende Kreise finden, in denen Musik und Literatur in kultiviertester Form getrieben werden. Mancherlei Anregung wird dem Gast auch die Unversität bringen, an der Gelehrte wie Josef Radler (Literaturgeschichte) und Wilhelm Worringer (Kunstgeschichte) wirken.

Der Brennpunkt des Musiklebens sind die Sinfoniekonzerte unter Hermann Scherchen und die Künstlerkonzerte. Beide bringen berühmte Gäste, Sänger, Geiger, Pianisten nach Königsberg. In den Sinfoniekonzerten wird neben einer bewußt modernen Richtung besonders die klassische Musik gepflegt. In einem auf drei Jahre berechneten Zyklus werden sämtliche Sinfonien der drei „großen B“: Beethoven, Brahms, Bruckner, aufgeführt.

Was die gesellschaftlichen Veranstaltungen anlangt, so hat man sich, durch die Zeitverhältnisse gezwungen, auch in Königsberg eingeschränkt. Mittel- und Höhepunkt ist das Pressefest am 24. Januar 1931, daneben finden zahlreiche öffentliche Organisationen in der Stadthalle und im Tiergarten statt, und in der Silvesternacht geht es genau so hoch her wie anderswo, vielleicht noch höher.

Kurz, niemand, der nach Königsberg kommt, wird es bedauern. Er findet eine alte, traditionsreiche, gemütliche Stadt, dabei modern in ihrem großstädtischen Leben, und einen Menschenschlag, der ihm — man darf es sagen — mit offenen Armen empfängt.

Bolschewismus und Religion

Die Sowjetregierung beabsichtigt, die neugebildete „Internationale der Gottlosen“ von Moskau nach Berlin zu verlegen. Es sollen bereits alle Vorbereitungen getroffen sein, um diese Ueberführung so bald wie möglich in die Wege zu leiten. Von den verschiedensten Parteien ist die Reichsregierung aufgefordert worden, alles zu unternehmen, um die Ueberführung dieser neuen kommunistischen Propagandastelle in Berlin zu verhindern. Bis her hat man nicht davon gehört, was die Regierung zu tun gedenkt. Auf jeden Fall erscheint es dringend notwendig, der Sowjetregierung gegenüber zu erklären, daß Deutschland sich auf das entschiedenste dagegen verwahrt, zum Mittel- und Ausgangspunkt der neuen antireligiösen Propaganda des Bolschewismus auszuwählen zu werden.

Als die ersten Nachrichten über diese Absicht der Sowjetunion bekannt wurden, hat man ihnen offenbar in Deutschland nicht die Bedeutung beigegeben, die ihnen in Wirklichkeit zukommt. Welche erste Gefahr sich hinter dieser religionsfeindlichen Propagandastelle verbirgt, erfährt man aus einem Iobes im Eckard-Verlag, Berlin-Steglitz, erschienenen großen Sammelwerk „Welt vor dem Abgrund“ — Politik, Wirtschaft und Kultur im kommunistischen Staate. Darin behandelt u. a. Prof. A. von Arzeniew das Thema „Bolschewismus und Religion“. Er führt dazu u. a. aus: Der Bolschewismus ist Weltanschauung, und diese Weltanschauung ist grundsätzlich antireligiös; nicht bloß irreligiös, d. h. indifferent der Religion gegenüber, sondern direkt feindselig der Religion. Daher ist aggressiver Unglaube sein Wesenszug. Bolschewismus und Gottesglauben sind grundsätzlich unverträglich miteinander. Dem § 13 des Statuts der Kommunistischen Partei gemäß ist jedes Parteimitglied verpflichtet, eine antireligiöse Tätigkeit zu entfalten. Der bolschewistische Mensch will keine höhere göttliche Macht über sich anerkennen, vor der er sich freiwillig beugen müßte — das ist der letzte, der metaphysische Hintergrund der ganzen kommunistischen Weltanschauung, der ihr das Gepräge gibt. Bolschewismus ohne Kampf gegen Gott ist kein Bolschewismus mehr.

In welchen Formen gestaltet sich nun dieser Kampf? Die Religion wird in Sowjetrußland verfolgt, obwohl sie dem äußeren Anschein nach „gesetzliche Duldung“ genießt. Im § 4 der ursprünglichen Sowjetverfassung konnte man lesen: „Um den Arbeitenden wirkliche Gewissensfreiheit zu ermöglichen, wird die Kirche vom Staate und die Schule von der Kirche getrennt; die Freiheit der Religionen und der antireligiösen Propaganda wird allen Bürgern zuerkannt.“ Charakteristisch ist aber, daß im Gegensatz dazu in der neuen Fassung vom Frühjahr 1929 nur noch von der „Freiheit der Religionen“ und der antireligiösen Propaganda die Rede ist; also nach dem genaueren Wortlaut wird die Freiheit der Religionen nicht mehr gewährleistet. Diese an sich schon scharf antikirchliche Gesetzgebung ist durch das neue Gesetz vom 8. April 1929 noch verschärft worden. Von einer wirklichen Trennung des Bekenntnisses vom Staate, von einer wirklichen Gleichstellung der Religion und der Irreligion kann keine Rede sein; die religiöse Propaganda wird bekämpft und verhindert — die irreligiöse Propaganda wird aber vom Staate gefördert, und nicht bloß gefördert, sondern auch gefördert.

Der Sowjetstaat hat sich mit allen seinen Machtbefugnissen bewußt und grundtätig in den aktiven Dienst des Unglaubens, nämlich einer aggressiven Gottesverleugung gestellt. Während der ersten Revolutionenjahre hat der Sowjetstaat immer wieder versucht, die Religion blutig zu bekämpfen. Die Hinrichtung der Geistlichen im Herbst 1929 und Winter 1929/30 steht häufig in unmittelbarer Verbindung mit den seit dem Herbst besonders häufigen gewaltsamen Schließungen der Kirchen in Sowjetrußland. Der Kampf gegen die christlichen Feiertage wird mit Mitteln des Zwanges geführt. Die Beamten und die Fabrikarbeiter, die aus Anlaß der Feiertage nicht zum Dienst erschienen sind, werden gemahnt; sie müssen Geldbußen zahlen und werden mit Dienstentlassung bedroht. Der Zwang kommt auch in der Einführung der fünfjährigen Woche und in der Abschaffung des Sonntags zum Ausdruck, weiter in der Unterdrückung jeglichen religiösen Schrifttums, im gesamten Zwangssystem des bolschewistischen Schul- und Erziehungswesens. Häufig werden während der Hausdurchsuchungen Bibeln, überhaupt religiöse Bücher konfisziert und vernichtet. Der Neudruck der heiligen Schrift und der Bücher religiösen Inhalts wird nicht gestattet.

Die Sowjetschule ist durchwegs nicht neutral in Religionsfragen, sondern versucht mit allen möglichen Mitteln, den Kindern Atheismus beizubringen. Sie ist daher ihrer Grundidee nach eine Bekenntnisschule, und zwar eine atheisstische Bekenntnisschule. Der ständige und vielseitige Druck lastet ungeheuer auf dem Priesterstande. Die Kultusbienner (aber auch die Vorsetzer und die leitenden Mitglieder der Kirchengemeinderäte) werden entrecht; es wird ihnen das Wahlrecht und damit auch alle Sowjetbürgerrechte genommen; demzufolge bekommen sie auch keine Lebensmittelkarten und verlieren das Recht auf Wohnfläche in den Städten. Ausrottung des Glaubens durch Verelendung, durch Aushungerung der Kultusbienner, aber auch Gläubigen, die sich aktiv am Kirchengeschehen beteiligen, ist wohl die härteste, aber auch die wirksamste Waffe. Nach dem etwas zurückschraubenden Auftreten Stalins (Anfang März 1930) und dem Erlaß des BZK vom 15. März 1930 ist eine gewisse Milderung im Tempo und in der herausfordernden Offenheit dieses Ausrottungsverfahrens eingetreten. Der Kampf wird jedoch weiter fortgesetzt; nur nicht so heftig und nicht so ostentativ.

Aus diesen Ausführungen eines genauen Kenners der russischen Verhältnisse und der systematisch betriebenen antireligiösen Propaganda ergibt sich mit aller Deutlichkeit, daß Deutschland die Ueberführung der „Internationalen der Gottlosen“ in Deutschland nicht dulden darf. Diese Internationale ist ein Instrument des Bolschewismus, dazu bestimmt, auf dem Wege der religiösen Indifferenten und Gleichgültigen der „bolschewistischen Weltanschauung“ die Wege zu ebnen. Und deshalb gehört die „Internationale der Gottlosen“ nicht nach Deutschland; je eher das von den zuständigen Stellen mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht wird, um so besser ist es.

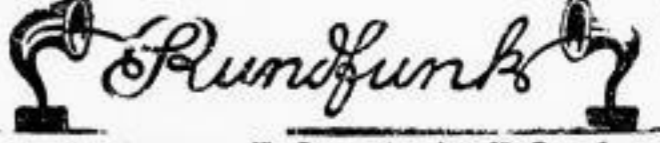
Brennens Spartassenaufwertung

Die preussische Regierung hat nunmehr die Aufwertung bei den preussischen Spartassen in einer 6. (preussischen) Verordnung zur Durchführung der Aufwertung der Spartassenguthaben abschließend geregelt. Diese Verordnung tritt mit dem 1. Januar 1931 in Kraft. Die damit erfolgte Regelung baut auf dem Gedanken der sogenannten provinziellen Aufwertung auf, d. h. auf dem Gedanken, daß die öffentlichen oder unter Staatsaufsicht stehenden Spartassen je einer Provinz zu einem einheitlichen Satz aufzuwerten verpflichtet sind; der bisher vorherrschende Gedanke einer generellen Aufwertung, d. h. einer einheitlichen Aufwertung nicht nur für jede Provinz, sondern für ganz Preußen ist damit fallengelassen worden. Der Grund hierfür lag darin, daß sich bei der Aufstellung der endgültigen Aufwertungsblanzen in den einzelnen Provinzen außerordentliche Verschiedenheiten ergeben hatten. Es erschien der preussischen Regierung daher angebracht, den in immer stärkerem Maße an sie herangebrachten Wünschen insoweit entgegenzukommen, daß die Aufwertung wenigstens einzelnen Provinzen nach abgestuft wurde. Die Sätze, welche sich ergeben, sind folgende:

Brandenburg und Stadt Berlin, Schleswig-Holstein und Hessen-Nassau 17 Prozent; Hannover 18 Prozent; Niederdeutschland 18,5 Prozent; Sachsen 19 Prozent; Pommern 21,5 Prozent; Rheinprovinz und Reg.-Bez. Sigmaringen 23 Prozent; Ostpreußen und Grenzmark Posen-Westpreußen 25 Prozent; Westfalen 26,5 Prozent; Oberschlesien 29 Prozent.

Zum Zweck der Aufbringung dieser provinziellen Einheitsätze wird für jede Provinz ein Spartassenausgleichsstad gebildet. Diejenigen Spartassen, die mehr Aufwertungsmaß besitzen, als sie zur Leistung der für die betreffende Provinz vorgeschriebenen Aufwertung benötigen, sind verpflichtet, die überschüssigen Beträge an den Ausgleichsstad abzuführen; umgekehrt erhalten diejenigen Spartassen, die nicht genügend Aufwertungsmaß haben, um aus eigenen Mitteln die vorgeschriebene Aufwertung erfüllen zu können, aus dem Ausgleichsstad die notwendigen Zuschüsse. Ueberlässe, die im Ausgleichsstad nach Abführung der von den letztgenannten Spartassen in Anspruch genommenen Summen verbleiben, sind zur Berücksichtigung besonderer, sich in Einzelfällen ergebender Härten zu verwenden. Auf diese Weise ist einwandfrei sichergestellt, daß in der Tat jeder Pfennig der Aufwertungsmaß den alten Sparern verbleibt. Kosten, die aus der Feststellung und Verwaltung der Aufwertungsmaß entstanden sind, dürfen ebenfalls von der Aufwertungsmaß nicht abgezogen werden. Ebenso wie in den Vorjahren können die Gläubiger vom 1. Januar 1931 ab wieder einen Teil ihrer aufgewerteten Sparguthaben kündigen; einstweilen ist hierfür derselbe Betrag wie im Jahre 1930 vorgelesen.

Bereits jetzt ist bestimmt, daß gerade die kleinen Sparere, und zwar alle diejenigen, deren aufgewertetes Sparguthaben den Betrag von 100 Rm. nicht übersteigt, vom 1. Januar 1931 ab den vollen Betrag zu kündigen befugt sein sollen. Auch die Verzinsung der Sparguthaben ist insofern neu geregelt, als sie nicht mehr wie bisher mit dem festen Satz von 5 Prozent, sondern mit demselben Zinssatz zu verzinsen sind wie die sogenannten langfristigen Kündigungsgelder. Die Erhöhung des Zinssatzes für diese Sparguthaben steht der allgemeinen Zinssenkungsjaktion nicht entgegen, weil der Satz für die Zinsen nicht fest normiert ist, sondern sich der Praxis der jeweiligen Verzinsung der langfristigen Anlagen angleicht.



Rundfunkprogramm für Donnerstag, den 25. Dezember:

Leipzig-Dresden

6,00 Christmette; 7,00 Hamburger Hafenkonzert; 8,30 Orgelkonzert aus der Thomaskirche in Leipzig; 9,00 Glotengeläut von der Thomaskirche in Leipzig; 9,15 Morgenfeier; 11,00 Winterwanderung durchs Erzgebirge; 11,20 Dichtungen von Johann Heinrich Böhm; 12,00 Mittagskonzert, 14,00 Der Schlag; Vorlesung aus Alfred Nollers Buch „Bei dieser Gelegenheit“; 14,30 Chorconcert, der Schubertbund, Leipzig; 15,10 „Der zerbrochene Krug“ ein Lustspiel von Heinrich von Kleist; 16,15 Jugendkonzert; 17,00 Tiere um uns; 17,45 Unterhaltungskonzert; 19,00 Siegfried und zwei Erzählungen; 19,30 Lustige Gestalten; 21,00 Nachrichten dienst; 21,10 Feuer und Duettes zur Gitarre; 22,00 Nachrichten dienst und Sport; 22,15 Tanz- und Unterhaltungsmusik.

Berlin — Stettin — Magdeburg

7,00 Funk-Gymnastik. — 7,15: Hamburger Hafenkonzert auf dem Dampfer „Cap Polonia“. — 8,50: Morgenfeier. Uebertragung des Stundenglockenspiels der Potsdamer Garnisonkirche. — Anschließend: Uebertragung des Glotengeläuts des Berliner Doms. — 10,05: Wettervorhersage. — 11,00: Aus dem Backsaal: Orgelkonzert. Wilhelm Kempff. Unter Mitwirkung von Maria Toll, Sopran. — 12,00: Mittagkonzert. Berliner Sinfonie-Orchester. — 2,00: Programm der Aktuellen-Abteilung. — 4,30: Jugendstunde „Kunstnadel und Nadelknopf“ von E. Th. Hoffmann. — 15,00: Heiteres. — 15,30: Unterhaltungskonzert. Funf-Orchester. — 17,30: „Fünfmal Weihnachten.“ — 18,00: Berlin feiert. Eine Mikrophonwanderung. — 18,30: „Weihnachtswünsche“ (Schallplatten). — 18,55: Personenverzeichnis zu den nachfolgenden Uebertragungen. — 19,00: Aus der Staatsoper Lieder den Linden: „Aida.“ Oper in vier Akten von Verdi. — Während einer Pause: Lages- und Sportnachrichten. — 22,45: Zeitanzeige ufw. — 23,00: Unterhaltungsmusik. Hans Heinrich Drammann mit dem Titania-Orchester.

Königsbergerhalten.

Bis 20,00: Berliner Programm. — 20,00: Aus Stuttgart: Orchesterkonzert. Deutsche Meister. Philharmonisches Orchester, Stuttgart. — 21,05: Aus München: Aus dem Nationaltheater. Rindgen: 3. Akt aus „Die Meistersinger von Nürnberg“ von Richard Wagner. — Abschließend: Berliner Programm

Rundfunkprogramm für Freitag, den 26. Dezember:

Leipzig-Dresden

7,30 Frühlkonzert; 8,30 Orgelkonzert aus der Frauenkirche in Dresden; 9,00 Morgenfeier „Aufbau“; 11,00 Wissenschaft und Leben; 11,30 Große Reden „Deutschland“; 12,00 Töne der Nationen. 14,15 Schallplattenkonzert; 15,15 „Kleiner Sohn“, Eltern großer Männer (Reden); 16,00 Forellenkonzert von Franz Schubert; 17,00 Gustav Jacobs mit eigenem Programm: 18,00

Unterhaltungskonzert; 19.30 Josef Conrad: Ein Mädchen bei Glücke; 20.00 Nigron, Oper in drei Akten; 22.45 Nachrichten dienst und Sportfunk; anschließend Tanzmusik.

Berlin — Steintin — Magdeburg.

7.00: Jung-Gymnastik. — Anschließend: Frühkonzert. — 7.50: Rosenfeier. Uebertragung des Stundenloosenpiels der Potsdamer Garnisonkirche. St. Antonius-Kirchenshor. — Anschließend: Uebertragung des Glockengeläuts des Berliner Doms. — 10.05: Wettervorhersage. — 11.00: Blasmusik. Posaunenchor der Berliner Posaunistenverbindung. — 11.30: Berühmte Sänger (Schallplatten-Konzert). — 12.00: Aus Leipzig: Tänze der Nationen. Leipziger Sinfonie-Orchester. — 14.00: Jugendstunde. Märchen für die Kleinsten. — 14.30: Gellebter Sohn. Elternbriefe berühmter Deutscher. — 15.00: Von der Traditionsbahn Mariendorf: Der große Weihnachtspreis. — 15.35: Kurzgeschichten überall. — 16.00: Unterhaltungsmusik. Kapelle Ferdyn Kaufmann. — 18.00: Vorführung: „Jeder einmal in Schilba!“. — 19.00: Cello-Vorträge (Enrico Mainardi, Cello, und Arpad Sandor, Flügel. — 19.30: Programm der Aktuellen Abteilung. — 20.00: Orchesterkonzert. Berliner Jung-Orchester. — 22.00: Zeitanlage usw. — Danach bis 0.30: Tanz-Musik der Kapelle Dajos Bela.

Königs wusterhausen.

7.00: Aus Königsberg: Frühkonzert. — Anschließend: Berliner Programm.

Rundfunkprogramm für Sonnabend, den 27. Dezember: Leipzig-Dresden

12.00 Eine Stunde Johann Strauß; 14.30 Geschichten- und Lieberkünde für die Jugend; 15.15 Bild in Zeitschriften; 16.00 Vom Arbeiter zum Astronomen; 16.30 R. mittagskonzert; 17.30 Funkhilfe; 18.20 Deutsch; 18.40 „Stille Nacht“, eine Weihnachtsgeschichte; 19.00 Stunde der Technik Prof. Dr. Karolus Leipzig; 19.30 Mandoline, Gitarre und F. domini; 20.30 Kabarett, Uebertragung aus Berlin; dazwischen Nachrichten dienst und Sportfunk; 22.30 Tanzmusik.

Berlin — Steintin — Magdeburg.

7.00: Jung-Gymnastik. — Anschließend bis 8.15: Frühkonzert. — 12.30: Wettermeldungen. — 14.00: Bekannte Berliner Langspulen (Schallplatten-Konzert). — 15.20: Jugendstunde. Gelehrter und ungelerner Arbeiter. — 15.45: Menschen und Schicksale. — 16.05: „Glaube, Liebe und Güte im Brot.“ — 16.30: Aus Königsberg: Unterhaltungskonzert. Jung-Orchester — 16.00: Programm der Aktuellen Abteilung. — 18.20: Zeit-Rapport. — 18.30: Klavierkonzerte. Bruno Hinz-Reinhold. — 18.50: Drei Minuten vom Arbeitsmarkt. — 19.55: Kurze Bücherkunde. „Geschichte.“ — 19.05: Die Bewertung der geistigen Arbeit. — 19.30: Unterhaltungsmusik. Kurt Guttmann und sein Orchester. — 20.30: Dritter Feiertag. Ein buntes Abend. — 22.00: Zeitanlage usw. — Danach bis 0.30: Tanz-Musik (Kapelle Otto Kernbach).

Königs wusterhausen.

6.20: Zeitanlage und Wetterbericht. — 6.55: Wetterbericht. — 7.00: Jung-Gymnastik. — 10.30: Neue Nachrichten. — 12.00: Schallplatten-Konzert. — 12.25: Wetterbericht. — 13.30: Neueste Nachrichten. — 14.00: Schallplatten-Konzert. — 15.00: Kinderbestellstunde. Weihnachten in Afrika. — 16.30: Wetter und Börsenbericht. — 16.45: Frauenstunde. Die Schwiegermutter von gestern, heute und morgen. — 16.00: Pädagogische Jung. Schule und Wirtschaft. „Der jugendliche Industriearbeiter.“ — 16.30: Uebertragung des Nachmittagskonzertes Hamburg. — 17.30: Wie lebt der Amerikaner, wenn er nicht in Hamburg. — 18.00: Französisch für Fortgeschrittene. — 18.30: Hochschulfunk Ehe, Familie und Staat im Tierreich. — 19.00: Stunde des Arbeiters. Der Kulturkampf in der Wirtschaft. — 19.30: Stille Stunde: „Winterliches Naturgüd.“ — 19.55: Wetterbericht aus Hamburg. — 20.00: Blasorchester-Konzert. — Anschließend: Berliner Programm.

Unsere Haustiere im Aberglauben

Von Eise Tepsen-Füge.

Wenn auch der Aberglauben in unserer Zeit nicht mehr so üppige Blüten treibt wie noch zu Zeiten unserer Großväter, so trifft man doch täglich auf den einen oder anderen Auswuchs desselben. Der Mensch von heute ist noch nicht darüber hinausgewachsen, wie sehr er auch darüber spötteln mag. Gar mancher hält treu und brav an den alten abergläubischen Ueberlieferungen fest, sich zum Ergötzen seiner aufgeregteren Nerven. Daß sich der Aberglaube auch sehr eingehend mit unseren Haustieren befaßt, darf eigentlich nicht wundernehmen, beanspruchen sie doch ein recht weites Maß unserer Gefühle als die ständigen Zeugen und Begleiter unseres Lebens.

Da ist zum Beispiel das Pferd. Ihm dichtet der Volksmund Klugheit und außergewöhnliche Fähigkeiten zu. Die abergläubischen Regeln, die sich auf dieses Tier beziehen, sind zahllos. Einige mögen es veranschaulichen:

Will man die Begebenheiten des ganzen folgenden Jahres für sich selbst und die Familie erfahren, dann gehe man an Silvester um Mitternacht heimlich mit einer Kerze in den Stall, umarme das Pferd dreimal und lehe ihm ins Auge. — man wird dort das Leben des ganzen Jahres in Bildern vorübergehen sehen.

Weigert sich das Pferd aus dem ihm vorgesehnen Wasser zu trinken, dann steckt ein böser Zauber dahinter, den das Pferd durchschaut. Man muß das Wasser nehmen und es recht weit vom Grundstück entfernt ausschütten, will man nicht allerlei Unglück haben.

Fährt man des Abends oder in der Nacht über eine einsame Straße und das Pferd scheut oder will nicht wei-

ter, dann verleiht ihm ein Geisterpud den Weg. Wenn man dem Pferd das Kopfzeug wegnimmt und hindurchsieht, kann man den Geist sehen, da die Helllichtigkeit des Pferdes sich dem Kopfzeug mitgeteilt hat.

Vom Hund heißt es, daß, wenn man einen jungen Hund kauft, man darauf achten müsse, ungleiches Geld für ihn zu geben, da man sonst kein Glück mit ihm habe.

Man darf niemals über die Stelle gehen, auf der ein Hund sich gewälzt hat, sonst wird man von einer langwierigen Krankheit befallen.

Ehe man ein Kind taufen läßt, soll man mit seinem Händchen einen Hund streicheln, dann werden Wunden schnell bei ihm heilen; saht es aber zuerst eine Kage an, werden Wunden in seinem ganzen Leben schlecht verheilen.

Hat man einem Hund einen Bissen Brot angeboten und man ist ihn dann selbst, wird man niemals mehr satt werden können, wieviel man auch essen mag.

Der Hund darf nie länger als zehn Jahre auf demselben Grundstück bleiben; jedes Jahr darüber hinaus geht an dem Leben des Hausherrn ab.

Die Kage hat man scheinbar hauptsächlich in Verbindung mit dem Wetter gebracht:

Wenn es donnert, soll man die Kage aus dem Hause jagen, denn der Blitz zieht nach der Kage und schlägt leicht ein, wo sie ist.

„Die Kage reißt den Wind heran“ sagt man, wenn sie am Holz reißt oder sich daran streckt; es soll dann bald windiges Wetter geben.

Bäht die Kage sich hinter den Ohren, soll es Regenwetter geben. — Deckt die Kage den Schwanz, steht Sonnenschein bevor.

Will eine Familie ein neues Heim beziehen, dann soll sie, ehe sie dasselbe betritt, eine Kage in die Wohnung treiben, dann wird niemals Unfrieden in der Familie herrschen, so lange sie da wohnt.

Um eine Kage ans Haus zu gewöhnen, soll man sie rückwärts zur Türe hineinziehen, dann wird sie niemals entlaufen.

Wessen Beruf mit Wasser verknüpft ist, darf niemals junge Kätzchen ertränken, sonst wird er in seinem Beruf von Unheil verfolgt werden.

Auch mit den Hühnern beschäftigt sich der Aberglaube: Man darf niemals die Rücken unter der Henne zählen, ehe sie vollständig ausgebrütet sind, sonst hat man wenig Glück mit ihnen.

Die Spinne ist ein so ständiger Gast in unserem Hause, daß man sie, wenn nicht gerade zu den Haustieren, so doch zu den Hausgenossen zählen kann. Ueber sie weiß der Aberg-



Vom Bäumlein, das in die Stadt kletterte

Von Gerhard Büttner.

Unberechtigter Nachdruck verboten!

Ei, sah da ein Eichhörnchen auf schwankem Tannenast und plauderte mit seinem Söhnchen, das sich an einer harten Ruß ein Zähnechen ausgebissen hatte. „Siehst du, Söhnchen, sogar das Verpöfen unserer mühsam zu suchenden Nahrung ist schon mehr als Arbeit, ist schon eine Gefahr für uns. Ich wünschte, uns verflügelte ein gültig Geschick auch einmal um die Weihnachtszeit in die Behauptungen der Menschen, wie es deinem Großvater Rotschwanz vor vielen, vielen Jahren einmal ging, den die Menschen so in ein paar hundert Weihnachtsbäume eingebündelt hatten, daß er nicht mehr herauskam, bevor sie auf einem großen weiten Güterbahnhof einer Weltstadt die ganze Waggonladung ab- und umluden. Das ist nämlich so: der Großhändler kauft tausende solcher Weihnachtsbäume von dem Herrn unseres Waldes, und so ein Großfist verkauft sie wieder weiter an Zwischlen- oder Kleinhändler.

Und auf diesem Umweg kam dein Großvater Rotschwanz also erst auf jenen großen Bahnhof, sah ihn sich des abends an, froh aber wohlweislich dann wieder in sein bisher ängstlich vor den Menschen gebühtes Versteck. Denn unterwegs hatte er gehört, was sich die Bäumlein alles wünschten: das eine Bäumlein wollte (und es hatte seine Weisheit von den Holzverkäufern erlaucht, die immer so laut bei ihrer Arbeit erzählten) in ein Pfarrhaus. Da sei Weihnachten am schönsten, feierlichsten. Ein anderes wollte in eine Kirche; aber es kam dafür nicht in Frage, da es zu klein war. Nur die „Garblisten“, die mindestens drei Meter groß waren, hatten Anspruch auf Kirchenhallen, große Säle oder (wo es am allerhöchsten war) Warenhäuser.

Ei, sagte das eine Bäumchen, was so ein ganz richtiges Warenhaus ist, das hat alles, was weihnachtlich irgendwie gehandelt werden kann. Stoffe, Seiden, Porzellan, Bilderbücher, tausend Spiele, Speisen aller Art: Wurst, Fleisch, ja, sogar fertigen Braten. Und in einem Stockwerk ist eine Konditorei. Und Bonbons gibt es dort in Hülle und Fülle, Obst, Marzipan, Honig- und Pfefferkuchen. Der tausend auch: und Nüsse: Haselnüsse, Walnüsse, Paranüsse, Kokosnüsse, Erdnüsse. — Siehst du, hörst du, Söhnchen, das hörte dein Großvaterchen Rotschwanz alles. Und natürlich interessierte ihn das von den Nüssen. Und sofort hatte er Sympathie mit dem Wunsch des großen Tannenbaums, der seine breiten Äste solange nach rechts und links, scheltend, schimpfend und alle kleineren Befährten beiseite schubsend, gebrauchte, bis sein Stamm, kein kräftiger, dicker und eine respektable Länge vermuten lassender, eine ganze Elle lang hervorguckte. Und der lange Tannenbaum quetschte, knarrte, quackte und brüllte: ich hast es hier nicht mehr aus, ich will ins Warenhaus.

Und richtig grabte eine derbe Hand nach diesem langen Ast, mit dem doch unser Rotschwanz, dein Großvater, sympathisierte, zog ihn aus der großen Gruppe seiner kleineren Befährten (wobei Rotschwanz beinahe kein ganzes Fell eingebüßt hätte, wenn er nicht sehr auf der Hut gewesen

wäre), und als dein Großvater dem Baumriesen nachspähte, da bog ein Wagen bereits um die Ecke, auf dem er weggefahren wurde. Niets, rats, huschte dein Großvater nach, doch in den Kerkwald des fahrenden Riesen und kam so in das größte und schönste Warenhaus einer Stadt. Da hat er in der herrlichsten Weite gelebt. Alle Tage nahlte er etwas anderes. Einmal Wallnüsse, einmal Paranüsse, einmal Bonbons. Er lernte auch die Menschen kennen. Aber dein Großvater war schlau; fangen ließ er sich nicht. Denn, sagte er sich, man konnte nie wissen.

Als man eines Tages den Baum, der inzwischen alle Nadeln verloren hatte, umlegte, um ihn zu zerfagen und zu verbrennen, da bekam dein Großvater Heimweh nach dem Walde. Und richtig, was soll ich dir sagen: ich wäre nicht dein Vater und also nicht auf der Welt, wenn es nicht wahr wäre, daß dein Großvater Rotschwanz heimgefunden hätte. Denn deine liebe Mutter Braunköpfschen hätte mich auch nie gekriegt, wenn deine Großmutter nicht im Frühjahr nach deinem Großvaters Heimkehr diesen geheiratet hätte. Und deine Großmutter Weißbrüschchen, die kennst du ja noch. Das ist doch das Eichhörnchen, das heute auf der Halde am Stein so einfederlich lebt, weil sie meinen Vater eines Tages doch gekriegt haben, die verdammten Menschen. Das kam so. Wieder begab sich mein Vater mit einem Bäumlein, das in die Stadt strebte, auf weihnachtliche Erholungsreise. Diesmal wanderte er mit dem kleinsten Bäumlein mit, weil er sich laute, daß man doch einmal sehen müsse, wo so ein Dinalein hinstrebt. Und es leuchtete weder dem Vater noch in einer tiefen Dachkammer. Und der Brosamen waren nicht viel, die für Großvater Rotschwanz abgefallen sein mochten. Aber dafür schloß Rotschwanz Freundschaft mit dem Dachstübchenbischen. Und als Vater wieder im Walde fleißig für uns alle wirkte und schaffte, da besuchte ihn das Stadtbüchchen sogar im Walde und brachte ihm etwas zum Naschen. Einmal. Und öfter. Schließlich wurden sie so bekannt miteinander, daß dein Großvater alle Scheu überwand und sich fangen ließ. Einmal, zweimal, viele, viele Male. Aber einmal, ach mein Söhnchen, einmal, da packte der Knabe ganz fest zu und hat meinen Vater, deinen Großvater fortgeschleppt. Und seitdem ist er fort und leitdem meint deine Großmutter, mein Mütterchen Weißbrust. Und sie will nichts mehr wissen, weder vom Bäumlein, das in die Stadt strebt, noch von Menschen, die dem Walde nicht nur alle Schönheit rauben, sondern sogar Rotschwanzchen, meinen Vater, ihren über alles geliebten Mann.

Und merkwürdig: Als das Eichhörnchen, das seinem Söhnchen erzählte, da hatten sie rechts und links im Walde wieder zahlreiche Bäumchen ab. Weihnachtsbäumlein, die in die Stadt strebten. Aber es lästete weder den Vater noch den Sohn, mitzuwandern mit dem Bäumlein, das in die Stadt strebte, denn auf hohem, einsamem Ast auf der Halde am Stein sah Großmutter Weißbrüschchen und warnte: „Geht nicht mit dem Bäumlein, das in die Stadt strebt. Alle Bäumlein müssen dort sterben. Und wer mit ihm zieht, der stirbt auch. Ach, ach, mein süßes Rotschwanzchen ist nun schon lange maufe, maufetot.“

Wie alt ist unser Weihnachtsfest?

Unberechtigter Nachdruck verboten!

Es ist wenig bekannt, daß die Mitglieder der ersten Christengemeinden das Feiern von Geburtstagen noch als heidnisch, ja sündhaft empfanden. Die Urchristen kannten deshalb auch noch nicht die Feier des Weihnachtsfestes. Es bürgerte sich erst ein, als das Christentum zur Staatsreligion Roms erhoben ward um Bischof Viktorus von Rom um die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts die allgemeine Weihnachtsfeier durchsetzte. Historische Nachweise liegen vor für Weihnachtsfeiern Roms anno 354, 360 und 386. Von hier aus nahm es seinen Siegeszug nach dem Orient und anderen europäischen Ländern. In Konstantinopel sollen die Christen um 379 Weihnachten gefeiert haben. In Deutschland sind größere Weihnachtsfeiern nur aus größeren Städten erst um 386 bekannt geworden. Eine Kirchenversammlung des 8. Jahrhunderts bestimmte, daß das Fest nur in größeren Kirchengemeinden abgehalten zu werden brauchte. Als kirchlicher Feiertag fand das Christfest in Deutschland erst im zweiten Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts Einführung und größere Ausbreitung erst im Mittelalter, als die Weihnachtsspiele aufkamen, wie 1589 am kurfürstlich brandenburgischen Hofe, als die Prinzen und Prinzessinnen eine „kurze Komödie von der Geburt des Herrn Christi“ (verfaßt vom Mystiker Georg Forde) zur Darstellung brachten.

Doch das Weihnachtsfest mit lichtergerücktem Weihnachtsbaum blieb bis heute eine urdeutsche Sitte, wenigstens so weit, wie es Familienfeier ist. Und es waren wohl Auslandsdeutsche, die die sinnige deutsche Art der Feiern zum Beispiel nach Amerika übertrugen, wo in Newyork, Chicago und anderen Städten riesige geschmückte Tannenbäume aufgestellt auf einem öffentlichen Platz finden. In Frankreich hat sich der deutsche Weihnachtsbaum bereits Gastrecht erworben; England aber hält an der alten Sitte der Ausschmückung mit Mistelzweigen fest. In den Nordstaaten, Schweden und Norwegen, errichtet man Weihnachtskreuz vor dem Haus, im Hause brennen überall Kerzen und auch die Weihnachtslieder erklingen; nur den Baum findet man sehr vereinzelt.

„Am feierlichsten“, berichtet der Chronist, „ist Weihnachten jedoch in der Geburtsstadt Christi, in Bethlehäm. Aus allen Landen strömen die Gläubigen jedes Jahr in beschwerlicher Pilgerfahrt dorthin. Tausende Pilger ziehen in feierlichen Prozessionen zur Kirche, um dort in stillem Gebeten und Andacht wahre Weihnacht zu erleben.“ Aber in allen Ländern, auch dort, wo Mistelzweige, Lichter oder anderer Schmuck den deutschen Christbaum ersetzen, steht das Geschenk, insbesondere das Geschenk an das Kind, im Vordergrund der Weihnachtsfreude, und selbst eine Bergweihnacht entbehrt heute nicht mehr der Puppe oder der Süßigkeiten für den lieben Nachwuchs. Irgend etwas muß das Christkind gebracht haben. Wir Großen aber halten Weihnacht, wenn wir den Weihnachtsfrieden haben, den uns das Christkind einst gebracht. Wir wünschen uns die schönste aller Gaben, den Frieden aus der heiligen Nacht.

glaube viel zu sagen, nur ein paar Regeln seien genannt: Man solle niemals eine Spinne töten, da es irgendeine Unannehmlichkeit bringe; auch wird man ihnen dann überall begegnen.

Spinne am Morgen, bringt Kummer und Sorgen; Spinne am Nachmittag, Glück für den andern Tag; Spinne am Abend, erquickend und labend.

Wenn eine Spinne auf unsere Kleider klettert oder sich dort ans Spinnen begibt, dann nähert sich das Glück. Am besten ist es, wenn sie sich auf die Nasenpitze setzt; entfernt man sie aber, treibt man das Glück von sich fort.

Die Hirtenjungen fragen, wenn ihnen ein Schaf entlaufen ist, die Spinne um Rat. Sie fangen eine kleine Spinne, legen sie auf die Hand und warten ab, nach welcher Seite die Spinne zu laufen sich anschickt; in dieser Richtung ist auch das verlorene Schaf zu finden.

Dresdner Brief.

Weihnachten im Verein.

Dresden, 22. Dezember. Mein Freund ist in zehn Vereinen. Jahn Vereine! Wissen Sie, was das bedeutet? Jahnmal Beiträge zahlen, zehn Vereinsabende mit Schat, Gesang, Sportinteressen, Berufsinteressen, Theater und was weiß ich noch? Aber wie meinem Freund, so geht es vielen Dresdnern, Männern und Frauen, ja, man sagt nicht mit Unrecht, daß, wo drei Dresdner zusammenstehen, ein Verein gegründet wird. Und

so kommt es, daß mancher Dresdner an die zehn Weihnachtsabende zu gehen gezwungen ist.

Beim ersten ist er begeistert, beim zweiten hat er noch Freude, beim dritten zwingt er sich ein wenig, beim vierten ist er lau, beim fünften wandert er sich, daß er gar nicht recht in Stimmung kommen will, und beim sechsten, siebenten, achten usw. hat er den ganzen Kummer satt bis an den Schlops. Wenn er aber dann dabei Weihnachten feiern soll, will er von all dem Schönen und Süssen einer solchen Heimfeier nichts mehr hören.

Oweiß, wir haben sehr schöne, stimmungsvolle Weihnachtsabende in unseren Dresdner Vereinen, und nur das Uebermaß bringt Unlust. Da gibt sich der Vorstand alle Mühe, richtet eine wunderschöne Tafel her; und ist das Jahr hindurch gespart worden, so gibt es noch ein feines Essen gratis, wenn auch daraufhin der Wein oder das Bier doppelt und dreifach konsumiert wird. So ist es meistens, denn wo der Mensch meint, etwas zu ersparen, wirft er es auf anderer Seite doppelt hinaus. Also, der Weihnachtsbaum brennt, feierlich klingen die Klavierstücke das schöne Lied: „Stille Nacht, heilige Nacht“ an und die alten Knasterbärte, die rundlichen Hausmütter, die schwächelnden Jünglinge und heitersfähigen Töchter verdrängen ein wenig die Puppen, — und singen mit. Die Tafel ist geschmückt, allerlei Ueberrassungen warten, und jedes überlegt im Stillen, wozu es die blaue Glasvase, den Schneemann aus Wafte oder das vergoldete Körbchen dabei, um alles soleso vollsteht, noch unterbringen soll. Während dem Essen erhebt sich dann der Vereinsvorsitzende und redet eine Rede. Er spricht furchtbar gern, beginnt mit der gedankenschweren Betrachtung, daß Weihnachten das Fest der Liebe sei und endet, nachdem die Suppe bereits kalt geworden ist, mit einem Hoch auf den Verein.

Später kommen dann alle unsere Weihnachtslieder — Pader, ein nach dem anderen an die Reihe. Papa, der sonst so bram-

nig ist, lacht vergnügt und singt mit dröhnendem: „Er bringt uns eine Ruh, — Er bringt uns eine Ruh!“, ja, man wird wieder zum Kinde bei der Weihnachtsfeier eines Dresdner Vereins.

Die Säle und Vereinszimmer sind schon wochenlang vorher bestellt. Da tagt ein Kongreß mit wichtigen Verhandlungen. Nebenbei singen sie: „Alle Jahre wieder . . .“ Dort ist gar eine politische Versammlung, der Redner erregt sich, übertritt, brüllt wohl auch ein wenig. — Nebenbei tönt es: „Stille Nacht, heilige Nacht . . .“ Eine Vereinigung gewerkschaftlicher Art verhandelt über Lohnerhöhungen, aus einem anderen Zimmer klingt es: „Es ist ein Ros' entsprungen.“ Und wo einige Wucherer scherzhaft ihre dunklen Geschäfte erledigen, tönt ihnen das Lied in den Ohren: „Ach Josef, lieber Josef mein . . .“

Liebe Dresdner, schön ist die Weihnachtszeit mit all ihren Lieben, aus der Kindheit so traut bekannten Liedern und Sitten. Was aber soll das Uebermaß? Schon Wochen vorher, im Rundfunk Weihnachtsliches, nichts als Weihnachtsliches. In Geschäften, im wilden Kummel der Bujare nichts als Weihnachtsliches, und in allen Zeitungen und Zeitschriften dasselbe. Ganz Dresden ist eine große Weihnachtsfeier bis zum heiligen Abend und noch weit darüber hinaus. Wo bleibt denn die Liebe, die Ruhe und Freude in der Familie? Singt doch die heiligen sinnigen Lieder dabei mit euren Kindern, das steht jedem Erwachsenen wohl an, das bringt ihn zurück in fröhliche, sorglose Kindertage und macht stark und frei. Aber nehm auch nicht die Genussfreude durch ein Uebermaß! Wohl läßt sich der Zug der Zeit, der jeden einzigen Festgedanken geschäftlich ausschaltet, nicht hemmen, aber wie schon unser Dichter gesagt hat, — in der Beschränkung liegt der Reiz! So auch der Reiz in dem Gelingen unseres schönsten Festes, unserer Weihnacht!

Regina Berthold.

ÜBERALL



Erler Gardinen

DRESDEN-A, FERDINANDSTR. 3

Die Michelfiedler

VON H. LORENZ • URHEBERRECHTSCHUTZVERLAG O. MEISTER, WERDAU, SA.

19. Fortsetzung.

Der wichtige Maler hatte sich erlaubt, dem Lilly auf dem Bilde, der grimmig und entschlossen in feindseliger Verbissenheit mit seinem Feldmarschallstab auf das Michelfiedler Rathaus weist, die Gesichtszüge des Regierungspräsidenten zu geben. Dieser hatte mit dem damals noch rechtsstehenden Parlament von Michelfiedt manche Fehde ausgesprochen. Da er besagte Porträtmalerei als Hohn auffaßte, protestierte er und verlangte Aenderung des Bildes.

Als sich aber das Wäntchen wandte und Michelfiedt schieflich links regiert wurde, war der Herr Präsident mit dieser fleißigen Darstellung Lillys einverstanden, zumal, da seine Gattin Friedchen fand, daß die Uniform des Feldherrn, Federhut, Brustpanzer, Bluderhosen, ihrem Gatten schmeidig fielen.

„Und zum Schluß das dritte Bild, meine Damen und Herren!“ rief Ludwig, nimmt stramme Haltung an und salutiert mit der Rechten an der Mütze.

„Der hochselige König Friedrich Wilhelm IV. fährt im Herbst 1848 durch Michelfiedt. Am Brückentor Empfang durch den Magistrat, Ehrenjungfrauen und eine große Volksmenge. Seine Majestät drücken huldvollst ihre allerhöchste Befriedigung aus, daß die Michelfiedler Bürgererschaft sich in den milden Märztagen so ruhig und anständig benommen habe.“

Die Linksparteien Michelfiedts behaupten allerdings, mit der Königstreue der Bürger sei es Anno 1848 keinesfalls so weit her gewesen. Man habe von der Berliner Revolution nur zu spät erfahren. Im übrigen sei der feierliche Empfang vom Magistrat nur dazu benutzt, um Orden zu hamstern im Sinne des städtischen Wappentieres.“

Ludwig fährt gewichtig fort: „Die linksgerichteten Herren Stadtverordneten beantragten schon, daß das Bild entfernt werde . . .“

„Durchaus verständlich,“ meinte der eine Berliner.

„. . . aber der Herr Provinzialkonservator wies den hohen künstlerischen Wert nach, und so blieb es an seiner Stelle.“

Ludwig hat es plötzlich sehr eilig:

„Au aber raus! . . . Meine Herrschaften, raus aus dem Saal! Die Herren Stadtverordneten kommen!“

„Halt, noch eins, Herr Oberinspektor! Ueber dem Plafond des Vorlesens hängt ja noch ein viertes großes Bild!“

„Ist das nicht die Paulskirche zu Frankfurt?“ fragt die Beherin, die wieder Mut bekommen hat.

„Diesmal hat das Fräuleinchen mal recht,“ meinte Ludwig wohlwollend, „das Bild stellt die sogenannte Nationalversammlung in Frankfurt dar, wo die Republik erfunden wurde.“

Der Fabrikbesitzer Spert hat es gestiftet, doch nur, weil er gerne Stadtrat werden will!“ leht Ludwig leise hinzu.

Nachdem wir ihm ein Trinkgeld spendiert haben, begehen wir uns über die gewundene enge Holzstiege auf die Zuhörergalerie. Es ist die allerhöchste Zeit, wenn wir noch Silbplafonds erwischen wollen, denn der Andrang zur Tribüne wird immer stärker.

Die Michelfiedler wußten, daß als Hauptpunkt der Tagesordnung die Vorbereitung für den kommenden Feuerwehrtongreß zur Debatte stand; man fühlte allgemein, daß die heutige Sitzung kaum ruhig verlaufen werde.

Unten zwischen den Pulken standen die Herren Stadtväter in Gruppen gelondert. Auf den ersten Blick zeigt sich die Zerklüftung des Stadiparlament: 6 Parteien bei 30 Sitzen: 5 Deutschnationale, 5 Deutsche Volksparteiler, 4 Demokraten, 3 Sozialisten, 3 Kommunisten, 2 Nationalsozialisten.

Abgepannt und bleich ließ sich der Stadtrat Hartroth in den großen Armstessel sinken, doch die blauen Augen blickten klar in die Versammlung.

Rechts vom Rednerpult sah an seinem Berichterstatterisch Heinz von Erlbach als Vertreter der „Michelfiedler Post“ und spitzte den Bleistift.

Der Vorsteher, Justizrat Dr. Dunker, ein hochgewachsener, langbärtiger Mann, eröffnete die Sitzung und gab die Präsenz an:

„Von den Herren Stadtverordneten fehlen entschuldigt: Postinspektor Schmelzer, auf Urlaub; Metallendreher Balher, erkrankt; Kaufmann Stolz, auf Geschäftsreisen.“

Befriedigt und hoffnungsstrotzend zwinkerten sich die Männer der Linken ob dieser Tatsache zu.

Als erster Punkt steht auf der Tagesordnung die Vorbereitung des Provinzial-Feuerwehrtongreffes Ueber 2000 Feuerwehrlente werden verammelt sein. Sie alle wissen, daß unser Herr Bürgermeister sich immer wieder dafür einsetzt, unsere Stadt zu einer Kongreßstadt zu machen. Deshalb

müssen wir mit allen Mitteln danach streben, daß Tagungen und Zusammenkünfte, die Handel und Wandel beleben, recht oft in unseren Mauern stattfinden.“

Es entstand ringsumher Gemurmel, von dem schwer zu lagern war, ob es Ablehnung oder Beifall sei.

Vanglam erhob sich nunmehr Kommerzienrat Hartroth. Das Gewande erstarb.

„Meine Damen und Herren! Es liegt mir durchaus fern, die löbliche Absicht des Herrn Bürgermeisters, unsere Stadt zu einer Kongreßstadt zu machen, zu durchkreuzen. Aber ich frage: Ist es nötig, daß solche Kongresse immer wieder in Form von Festen abgehalten werden? Ich bitte, doch zu bedenken, daß das große Sängerfest mit seinem Trubel erit vierzehn Tage zurückliegt, daß wir vorher den Bauernbund und den Verband der Kaninchenzuchtvereine hier begrüßen

durften, daß außerdem der Reglerbund bereits angemeldet ist. — Ja! . . . Wenn es nur bei den bloßen Beratungen bliebe! . . . Trotzdem ist der Magistrat in Rücksicht auf die gemeinnützige Wichtigkeit gerade der Feuerwehr für Bewilligung der 1500 Mark unter der Voraussetzung, daß künftige Feste sich selber tragen. Für einen ewigen Jahrmarkt darf die Stadt kein Geld übrighaben.“

„Sehr richtig! . . . Sehr richtig!“ ertönte es von vielen Plätzen.

Da erhob sich auf der Linken der Stadtverordnete Merling:

„Es wird mir erlaubt sein, zu fragen, ob der Herr Stadtrat, Verzeihung, Herr Kommerzienrat, zu dem ewigen Jahrmarktsrummel auch das letzte große Verbandsfest der ‚Freien Sänger‘ rechnet?“

„Allerdings, Herr Merling, Ihnen ist zweifelsohne bekannt,“ antwortete Hartroth, „daß nach den recht beachtlichen Leistungen der ‚Freien Sänger‘ auf der Stadtwiese zwei volle Tage lang Volksbelustigungen stattfanden mit Karussells, Tanz- und Schanzsellen. Jeder gönnt dem Volke Erholung und Entspannung. Aber bezüglich der schnell aufeinanderfolgenden Vergnügungen bleibe ich bei meiner Ansicht.“

In seiner ganzen Länge sich erhebend, meldete sich der Stadtverordnete von Erlbach zum Wort:

„Man kann die Worte des Herrn Kommerzienrates nur unterstreichen. Wir ist bekannt, daß die Arrestzellen unserer Polizeiwache zwei Nächte von Sangesbrüdern bevölkert waren, die man als ‚Freie Sänger‘ nicht gut bezeichnen konnte. Sie wurden wegen ruhestörenden Lärmes eingebuchtet!“

„Unerhörte Entstellung!“ rief einer von der äußersten Bank der Linken. „Die reaktionären Saufrüder vom Bauernbund hat man herumtozeln lassen.“

Auf der Tribüne und im Saal wachsende Unruhe.

„Es muß in die Abstimmung eingetreten werden,“ sagte der Vorsteher, „ich bitte die Herren, die für die Bewilligung der 1500 Mark sind, sich von ihren Plätzen zu erheben! . . . Sechzehn Stimmen dafür — das ist die Mehrheit.“

Da meldete sich der Sprecher der Linken zum Wort:

„Für den Fall, daß die 1500 Mark als offensichtliche Bevorzugung der Feuerwehr bewilligt werden, hat meine Fraktion beschloffen, einen Dringlichkeitsantrag einzubringen, betreffend die kränkende Behandlung des Freien Sängerbundes.“

„Da darf man ja gespannt sein!“ rief der Major

„Ein derartiger Antrag muß laut Geschäftsordnung die nötige Zahl von Unterschriften aufweisen.“ verkündete der Vorsteher.

„Hat er!“ rief Merling und reichte dem Saalbediener Ludwig einen Zettel zur Weitergabe an den Vorsteher. Dieser überlas den Antrag, wies ihn dem Bürgermeister und dann den Magistratsmitgliedern vor, die bejahend nickten.

„Der Dringlichkeitsantrag ist in Ordnung und logisch zur Abstimmung zu bringen! Es handelt sich um Vorgänge vor und bei dem Sängerverbandsfeste und zwei dahingehende Interpellationsfragen:

Erstens: Ist es dem Magistrat bekannt, daß die Sänger Michelfiedt höchst mißgestimmt verlassen haben?“

„Kagenjammer! Weiter nichts!“ tönte es höhnlich von rechts

„Warum hat es der Magistrat unterlassen, die Sänger zu begrüßen?“

Zweitens: Wer ist für das verspätete Aufziehen der Reichsflagge auf dem Rathause verantwortlich?“

Entrüstung auf der Rechten. Doch die Linke quittierte mit lächelndem Schweigen, ihres Sieges sicher.

Der Dringlichkeitsantrag kam zur Abstimmung. Da auch die Demokraten für ihn waren, ging er durch. Der Magistrat erklärte sich zur sofortigen Verhandlung bereit.

Der Bürgermeister erhob sich

„Ich stehe nicht an, diese Unterlassung als bedauerlich zu bezeichnen (Zurufe links: Alah), schon weil ich dafür eintrete, daß Michelfiedt sich zur Kongreßstadt entwickelt. Und gerade die Sänger hätte ich gern begrüßt. Leider mußte ich zum Städtetag reisen.“ (Zurufe links: Drückergerete!).

Die Stimme des Bürgermeisters ätzerte vor Unwillen, als er weiter sprach:

„Es war meine Pflicht, den Städtetag zu besuchen. Außerdem möchte ich feststellen, daß der Magistrat nicht verpflichtet ist, derartige Festsveranstaltungen zu begrüßen.“

„Aber beim Bauernbund war das was anderes! Jawohl!“ rief der Sozialdemokrat Merling. „Die Erklärungen des Herrn Bürgermeisters können uns nicht befriedigen. Wenn er zum Städtetag reisen mußte — wen hat er zu seinem Vertreter ernannt?“

Große Unruhe im Saal.

Ehe der Bürgermeister etwas äußern konnte, hatte sich der Stadtrat Hartroth erhoben. Augenblicklich trat völlige Stille ein. Er räusperte sich und sagte mit ruhigem Lächeln:

„Wollen die Herren der Linken mit mir als dem Verantwortlichen vorliebnehmen?“

„Und was hat der Herr Stadt- und Kommerzienrat Hartroth als Entlastung anzuführen?“

„Eine Entlastung kann nicht in Frage kommen, aus dem einfachen Grunde, weil ich mir keiner Schuld bewußt bin. (Hört! Hört!) Der Herr Bürgermeister hat mir vor seiner Abreise die Geschäfte übergeben, aber von einer Begrüßung der Sänger war dabei nicht die Rede.“ (Zurufe links: Also vergessen! — Unerhört!)

„Schluß der Debatte!“ rief der Stadtverordnete von Erlbach.

Der Stadtverordnete Zimmermann fuhr als Referent fort:

„Der Hauptzweck unserer Interpellation ist, den oder die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen, durch deren Fahrlässigkeit oder gar bösen Willen das empörende Vorkommnis überhaupt möglich war. Unserer Ansicht nach ist der Hauptverantwortliche der Rathausbediener Ludwig.“

Als Ludwig so gänzlich unerwartet angegriffen wurde, stieß er sich mit dem breiten Rücken von der Tür ab. Da sich bei Erregungen sein Asthma einzustellen pflegte, schnappte er einige Male nach Luft wie ein gestrandeter Silberstarpfen, dann aber kam ihm die Sprache zurück:

„Ich bin kein Hausdiener! Sie! Hausinspektor ist mein Titel! Sie! Verstehen Sie?“

„Halten Sie den Mund, bis man Sie fragt!“ rief der Vorsteher dem Jornigen zu.

„Befagter Beamter gehört zu denen, die das Brot der Republik zwar essen,“ fuhr der Referent fort.

„Wenig genug ist es!“ rief Ludwig.

„Sie sollen den Mund halten, sonst lasse ich Sie durch den Hausinspektor aus dem Saale entfernen! . . .!“ drohte der Vorsteher. Orkanartige Heiterkeit, als Ludwig die Ärmel hochschlug und mit trockenem Humor erwiderte:

„Zu Befehl, Herr Vorsteher! Her mit dem Kerl!“

„Der Herr Hausinspektor gehört zu den Beamten, die das Geld der Republik zwar einstecken, aber sonst auf die neue Staatsform pfeifen. (Sehr richtig! links). Er wird bezahlt . . . mit unseren Steuern!“

„Wir zahlen wohl keine?“ rief der Major dazwischen.

Die Erregung wurde noch größer, als jetzt der Kommunist Dornst das Wort erhielt.

„Dahin kommt es, wenn in unverhältnißvoller Milde Beamte angestellt und besoldet werden, die nur den sturen Gamaschendienst gelernt haben, nur zu Kriegsnächten gut find!“

„Jemeinheit!“ brüllte Ludwig, „das soll ich mir nach dreißigjähriger ehrsüchtiger Dienstzeit gefallen lassen?“

Raum konnte der Entrüstete davon abgehalten werden, sich auf den Kommunisten zu stürzen . . .

„Verlassen Sie den Saal wegen wiederholter Ungebühr!“ befahl der Vorsteher.

„raus! raus! raus!“ tobte die Linke im Takt.

„Er ist beleidigt worden! Hierbleiben!“ schrie die Rechte.

Da sah sich Ludwig im Sitzungsstuhle um, ließ seinen Blick über die Plafonds der Kommunisten schweifen und rief:

„Ja, sehe schon, Herr Vorsteher! . . . Doch der sage ich euch da drüben! . . . Ich bin kein Jöte und kein Ritter mit die gepanzerte Faust, aber wat die beiden zulammen hatten, habe ich ganz alleine!“

Damit drehte er sich um und verließ mit erhobenem Haupte würdevoll den Saal. Beim Anblick seiner respektablen Hinterfront konnte sich jeder durch Augenblicke überzeugen daß Ludwig keineswegs übertrieben habe

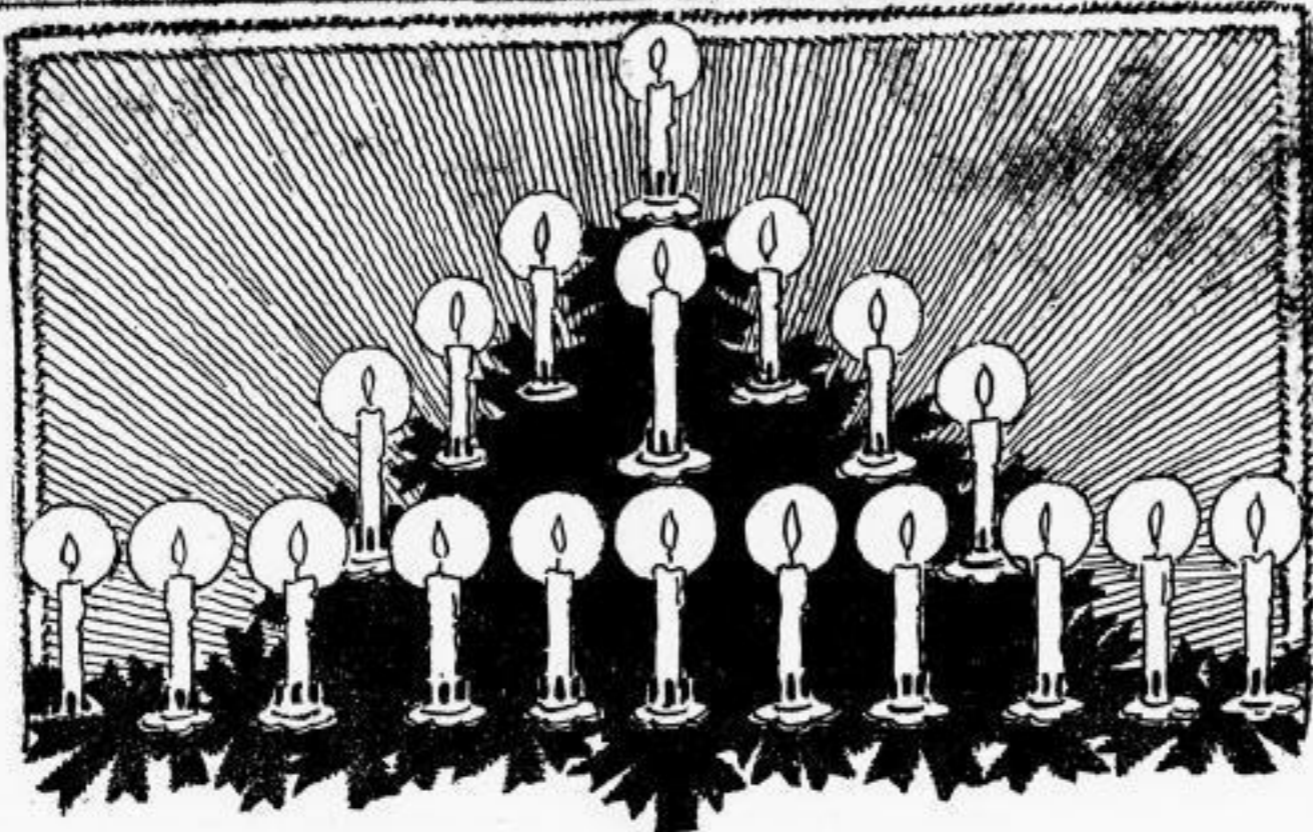
„hoch Böß von Verlichingen! Hahaha! Das war mal 'ne richtige Antwort!“ lachten die von rechts unter tobender Mut der Linksparteien. Lange dauerte es, bis die Ruhe wiederhergestellt war.

„Der Herr Stadtrat Hartroth hat das Wort!“ verkündete der Vorsteher.

Alles schaute voller Spannung auf den alten Herrn, der, ein leises, ironisches Lächeln auf den bleichen Zügen, von seinem Platz aus sprach.

„Das Benehmen des Hausinspektors Ludwig war bestimmt nicht einwandfrei. Aber er ist von links her gereizt und von rechts zum Widerspruch ermutigt worden. Die Schuld trägt in allererster Linie dieser ungeliebte Parteizwist.“

(Fortsetzung folgt.)



Weihnacht

Stille Nacht, heilige Nacht — gibt es ein deutsches Herz, das sich dem Zauber dieses schlichten rührenden Liebes entziehen kann? Weihnachten, unser größtes und freudigstes Fest, es macht auch das härteste Gemüt weich und regt mit einem geheimnisvollen unüberstehlichen Zwange die Menschen an, irgendjemand irgendwie Liebe zu erwählen. Weihnachten ist das Fest der tätigen Liebe! Wie viele Hände haben sich in Feierstunden genähert, Gegenstände herzustellen, als Geschenke für geliebte Menschen bestimmt, Gegenstände, deren Sachwert vielleicht gering ist, die aber durch die Note des Persönlichen, durch die eigene Tätigkeit, die sie geschaffen hat, einen besonderen inneren Wert erhalten!

Mitten im Winter, da die Natur im tiefen Schlafe liegt, und vielleicht auch der Mensch weniger fröhlich und energiegeladener ist, als in der warmen Jahreszeit, liegt das lebensbejahendste aller Feste. Sein Ursprung geht in graue Vorzeit zurück. Lange bevor das Christentum sich in unseren Landen verbreitete, feierten die alten Germanen um dieselbe Jahreszeit das Mittwinter- oder Julfest. Mit der Weib- oder heiligen Nacht (vom altdeutschen „wih“ heilig) begann es und dauerte dreizehn Nächte. Der heidnische Mensch jener Tage, der noch aufs innigste mit der Natur verbunden war, und der seine Gottheiten in den Naturgewalten erblickte, er begrüßte mit seinem größten Fest die Wiedergeburt der Sonne. Für ihn bedeutete ja die Sonne die lebenspendende Gottheit, die zauberhafte Kraft, deren wunderbare Wirkung er am eindrucklichsten verspürte. Und unser christliches Weihnachtsfest, hat es nicht ein ganz ähnliches Prinzip? Erlöste die Sonne unsere heidnischen Vorfahren von winterlicher Dunkelheit und Kälte, so erlöst uns Christus, dessen Geburt unsere Weihnachtsfeier gilt, zu einem ewigen Leben in Gott! Mit der Geburt Christi brach der Weltfrühling an, entstand der Menschheit der tiefe Erlösungsgedanke eines allliebenden Gottes.

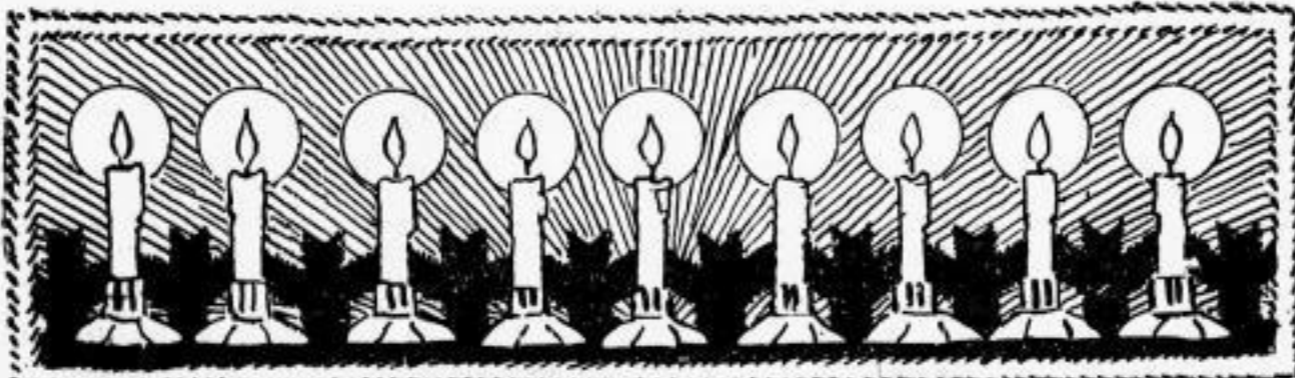
Weihnachten, du Fest der Liebe, du öffnest die Herzen, du triumphierst über Gefühlskälte und Selbstsucht, du läßt ausruhen von der wilden Jagd nach Erfolg und Glück, ja du gibst selber silbes seliges Glück! Dein geheimnisvoller Zauber ist rührend, alle,

die ihn spüren, verkündlicht er, alle, die sich ihm hingeben, macht er so jung, daß sie mit den Kindern und wie diese fühlen und sich freuen können.

Der 25. Dezember wird zum erstenmal im Jahre 354 in einem römischen Festverzeichnis als Geburtstag Christi genannt, während im Orient die Erscheinung Christi und seine Geburt am 6. Januar gefeiert wurden. Dann wurde durch ein Gesetz des Kaisers Justinian das Fest der Geburt Christi allgemein auf den 25. Dezember festgelegt. Seitdem feiern alle christlichen Kirchen diesen Tag. Der zweite Weihnachtsfeierstag fällt mit dem sehr alten Fest des heiligen Stephan zusammen. Durch ein Konzil zu Mainz wurden für das Weihnachtsfest vier kirchliche Feiertage bestimmt, später feierte man drei Tage, bis im Jahre 1773 in Preußen auch der dritte kirchliche Feiertag aufgehoben wurde. Danach wurde es allgemeiner Brauch, einen ersten und zweiten Weihnachtsfeierstag zu begehen.

Weihnachtsbaum und Weihnachtsbescherung sind die äußeren Zeichen unseres höchsten und schönsten Festes, die jedes Kinderherz zu jauchzender Freude entzünden. Aus dem Jubel der Kleinen aber erwächst auch den Älteren und Alten wieder Kinderfreude, die deswegen so rein, schön und mitreißend wirkt, weil sie ganz selbstlos und ganz kritiklos ist. So ward Weihnachten zu einem ausgesprochenen Fest der Kinder, und darin liegt wieder etwas Symbolisches, denn die Kinder sind es ja, die in der Reinheit und Unverdorbenheit ihrer Seelen Gott am nächsten liegen. Er, dessen Geburt immer wieder ein Fest der Kinder ist, hat gesagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ Und so ist es, als ob zu Weihnachten Christus den Kindern ganz nahe ist, und wenn wir unsere Herzen nicht verschließen, dann werden auch wir seine Nähe und seinen Segen verspüren.

Weihnachten soll für alle ein Fest der Freude sein, aber die schwere Zeit, in der wir leben, wird vielen Menschen die Weihnachtsstimmung trüben! Dann denkt ihr, denen ein gutes Los zuteil wurde, daran, daß ihr Christus am besten danken könnt, wenn ihr in dem Herzen eines Rotleidenden einen Funken der Freude entzündet!



12. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Am anderen Tage erfüllte sie ihre Pflicht wie stets. Und so reichte sie wieder ein Tag an den anderen. Brigitte hoffte selbst, daß wieder Frieden in ihr Inneres kommen möge, daß ein selbigen, abgeklärtes Leben voll Pflicht und Arbeit ihr das Glück bringe.

Sie traf in nächster Zeit viel mit Brenden zusammen, aber nie sagte er ein Wort über jenen Korb, den sie ihm in gute, aufrichtige Worte geklärt hatte.

Einmal kam sie aus der Klinik; es dümmerte bereits. Vor ihr schritt eine Gestalt, die ihr bekannt vorkam. Der Herr wandte, als sie ihn überholte, das Gesicht ihr zu. Da zuckte Brigitte zusammen. Es war jener Fremde, der damals mit Dieg von Barnekow bei Burlich zusammengeessen hatte. Das Herz klopfte ihr bis in den Hals hinaus; schnell lief sie weiter. Vodo von Erbrück aber dachte:

„Kanu? Wenn mich jetzt nicht alles getäuscht hat, war das doch die Kleine, wegen der Dieg von Barnekow ganz außer Fassung geraten ist?“

Er strengte seine etwas kurzschrittigen Augen über Gebühr an, konnte aber die schlanke, dunkle Gestalt nirgends mehr entdecken. In Gedanken verloren ging er langsam weiter, stieß mit einem Herrn zusammen, entschuldigte sich höflich und blieb schließlich vor einem Lokal stehen, wo in hellerleuchteten Lettern der Name einer bekannten Brettspielwanda prangte.

Vodo schüttelte sich plötzlich, sah wütend auf ein paar angepökte, freche Dinger, die ihn aufdringlich musterten, und dachte:

„Wui Teufel!“ Dann ging er geradestegs in sein Hotel, nahm ein einfaches Abendbrot zu sich und schlief dann wie ein Murmeltier bis in den hellen Tag. Als er im Zuge sah, der ihn der Heimat zutrug, dachte er:

„Das nennt man solid sein. Donnerwetter! Wer mir das früher gesagt hätte, daß einmal eine Zeit kommt, wo ich als Bönge durch das edle Berlin wandeln und gefohlet hat es mich obendrein nichts. Ja, ich hätte mich wahrhaftig geschämt, der Eifersüchtigen noch einmal in die großen, Augen Augen zu sehen.“

Der Neuburger war ehrlich genug, sich einzugesehen, daß er sich in Eifersüchtigen verliebt hatte. Nicht so toll und überstürzt, ohne jede Überlegung, wie man früher manchmal gleich einem Strohknecht brannte, nein, aber mit der vollen Ueberzeugung im Herzen, daß Eifersüchtigen der passende Lebenskamerad für ihn sei, ernst und richtig.

Vodo Erbrück feuchte, blinzte in die vorüberfliegende Landschaft — und da brante er ihm ganz selbst in den Augen. Er zog schnell eine Zeitung hervor, schneuzte sich jedoch erst unständlich, ehe er sie entfaltete, und zog sich wüthende Blicke seiner Reisefährtin zu, einer alten, biden Dame.

Der Neuburger aber las, wußte nicht, was er las, und sah nur immerfort Eifersüchtigen Geheimes ernstes, gereiftes Gesicht.

Als vor vier Jahren Dieg von Barnekow eines Abends deumkehrte und der Mutter erklärte, daß er sich mit Hannelore Nzen verlobt habe, da hatte sie ihn nur stumm angesehen. Sie wußte ja seit langem, daß Dieg nicht mehr der Alte war, sondern daß sein Inneres eine tiefe Ruhelosigkeit erfüllte. Ihr Herz fühlte nicht warm für die blonde Baroneß; doch schließlich konnte man nicht auf einem solchen Gefühl eine Abwehr gegen diese Verlobung begründen. Wenn Dieg es für gut befand, dann hatten die Bedenken der Mutter zu schweigen. Vielleicht kam doch ein richtiges, großes Glück nach Barnekow?

Baron Nzen war längst nicht mehr der reiche Mann, der er einst gewesen. Vielleicht konnte nun Hannelore dieses Geborgenheit in Barnekow doch gut schätzen?

Frau von Barnekow hatte dem Sohn beide Hände gereicht.

„Ich wünsche dir Glück, mein Junge. Du bist alt genug, um zu wissen, was du tußt, und so wird deine Wahl auch die rechte sein.“

„Ich danke dir, Mutter!“ Sie hatten nicht mehr viel darüber gesprochen miteinander in den nächsten Wochen. Ganz ruhig und gleichmäßig gingen die Tage dahin.

Und nun waren vier Jahre darüber hingegangen. Längst weckte Hannelore in Barnekow. Voriges Jahr war der Baron gestorben, kurze Zeit darauf, nachdem Hannelore einem Knaben das Leben geschenkt. Es war ein schönes, kräftiges Kind. Dieg hatte ein eigenartiges Gefühl beschließen, als er in das Gesicht seines kleinen Knaben blickte. Er wußte, daß er seine ganze Liebe auf dieses Kind werfen würde.

Die Heirat mit Hannelore hatte ihm, wie er selbst ganz gut vorausgesehen, kein Glück gebracht. Aber abgelenkt hatte sie ihn. Wiedergerungen war die törichte Sehnsucht nach Brigitte.

„Gib freie Minute widmete er seinem Jungen. Hannelore hatte zuwollen ein verächtliches Judeln um den Mund, wenn sie ihn mit dem Kinde beschäftigte sah. Mein Gott, dazu waren doch Diensthofen da. Aber wenn es ihm durchaus Spaß machte, konnte es ihr ja nur recht sein. Sie hatte sich einen großen gefälligen Kreis geschaffen. Sie wußte, was sie ihrer blonden Schönheit und dem Geld ihres Mannes schuldig war. Das Verhältnis zwischen dem Ehepaar war nach außen hin das denkbar beste. Möglichen war es, daß auch Hannelore im Innern ganz zufrieden war.“

Dieg aber war es nicht.

Wenn er nicht das Kind gehabt hätte, dann hätte es wohl trotzdem in ihm ausgehoben. In nichts kam er sich mit Hannelore näher. Nicht einmal in der Erziehung des Kindes stimmten sie überein. Doch das waren Meinungs-

verschiedenheiten, die reibungslos verliefen. Vielleicht deshalb, weil Hannelore viel zu bequem war, einen Strauß anzusehen, der sich nicht um neue Toiletten und gesellschaftliche Veranstaltungen drehte.

Sie überließ also Dieg das Feld und benahm sich im übrigen tadellos. Er hätte sich tatsächlich keine bessere Repräsentantin seines Hauses wünschen können.

Wenn es nur nicht so leer in ihm gewesen wäre! In letzter Zeit hatte es einige Auftritte gegeben, da Hannelore mehr Geld verbraucht hatte, als er ihr für ihre verschwenderischen Reigungen zubilligen konnte.

„Wir sind reich; lächerlich, wenn du mir die Pfennige nachrechnen willst, wo wir doch nun schon einmal die ganze Zeit hier hocken. Du mußtst dir doch sagen, mein Lieber, daß du mich niemals dazu bringen würdest, daß ich mit dem Schlüsselbund in der Hand den Diensthofen nachsehe und womöglich früh die Eier und die Milchstränge zähle, die man nach der Stadt fährt.“

„Nein, Hannelore, das habe ich nicht erwartet. Von dir nicht, trotzdem es eigentlich zu den Eigenschaften einer vortrefflichen Gutsfrau auf jeden Fall gehört.“

„Ein solches Landpomeranzleben würde ich nicht ertragen.“

„Das heißt...“, fuhr Dieg auf. Doch im gleichen Augenblick riß er sich zurück. Er dachte an seine Mutter, die noch Tag für Tag nach dem Rechten sah, längst mit der Ransell über den Wirtschaftsbüchern sah, wenn Hannelore sich noch wohl in ihrem Bett dehnte. Ein bitterer Zug lag auf seinem Gesicht.

Hannelore ging dann sehr schnell zu einem anderen Thema über. Sie war in letzter Zeit noch üppiger geworden. Königlich wirkte ihre blonde Schönheit.

„Eine Staatsfrau“, hatte Herr von Keller sie genannt. Dieg hatte es gehört und küßschweigend ignoriert. In letzter Zeit regte sich eben doch wieder leise, ganz leise die Sehnsucht nach den verlorenen Jugendidealen. Mehr denn je erkannte Dieg, daß Vodo von Erbrück damals recht gehabt. Mit einem süßen, hingebenden Gesichtöpfchen hätte er glücklich werden können, niemals mit der blonden, selbstbewußten Frau, die seinen Namen trug.

Dabei war Hannelore noch immer maßlos eifersüchtig, überfiel ihn manchmal mit einer sinnlosen Leidenschaft, die ihm lästig war.

Frau von Barnekow verfolgte mit trübten Augen dieses Verhältnis. Sie wußte ja, daß das keine Ehe war, wie sie sie für den Sohn gewünscht hatte. Doch sie enthielt sich jeder Bemerkung. Still wartete sie weiter in Barnekow, und Hannelore ließ es nur zu gern geschehen, daß die alte Dame ihr alle Pflichten abnahm und so Dieg keine Ursache fand, einmal einen scharfen Tadel auszusprechen.

Der kleine Wolf war das getreue Ebenbild seines Vaters. Nichts, gar nichts hatte er von der Mutter. Er besaß des Vaters große graue Augen, den schön geschnittenen Mund, er warf genau so trotzig den Kopf zurück, wenn er seinen Willen durchsetzen wollte. Er war der Abgott der Großmama. Klugerweise verwöhnte sie ihn nicht und arbeitete der Erziehung des Vaters auf diese Weise nicht entgegen.

Wenn Hannelore ihr Kind einmal küßte, dann wandte es mit unbehaglichem Lächeln das Gesicht, und Hannelore schlug es dann. Doch das tat sie nur, wenn Dieg es nicht sah. Sie verlor aber immer mehr die Liebe im Herzen ihres Knaben.

Wolf war wild und lustig, tobte, als er kaum ein Jahr alt war, und war in jeder Beziehung ein echter Barnekow. Hannelore bildete sich fränke Rerven ein, verzog bei jedem Geschrei des wilden Jungen das Gesicht und lag in verdunkeltem Zimmer.

Frau von Barnekow bemühte sich dann um die Schwiegertochter, denn Dieg stand mit malträsiertem Lächeln da und war nicht zu bewegen, nach Hannelore zu sehen. Er wußte, daß diese gesunde Frau ja nur diese moderne Krankheit als ihr gutes Recht in Anspruch nahm. So also ging das Leben seinen Gang im alten Barnekow.

An einem wundervollen Junimorgen kam Dieg gegen neun Uhr früh von seinem ersten Rundgang über die Felder heim, um auf der Veranda das zweite Frühstück einzunehmen, wie er es seit Jahren gewohnt war. Seine Mutter richtete ihm stets selbst den Tisch. Barnekow schritt schnell über den Wirtschaftshof hinüber in den Schloßgarten. Da blieb er stehen.

Am Pförtchen links der Mauer lebte ein Fremder. Als er den Schloßherrn bemerkte, grüßte er höflich. Barnekow erwiderte den Gruß und betrachtete prüfend den Herrn, den er für einen Künstler hielt.

Dieser verbeugte sich jetzt tief.

„Habe ich die Ehre, Herr von Barnekow zu sehen? Ich bin der Kunstmaler Ludwig Lehrtler und möchte das Schloß malen, wenn Sie mir dazu gültige Erlaubnis erteilen würden.“

„Gewiß, Herr Lehrtler. Darf ich fragen, ob Sie erst heute in diese Gegend gekommen sind?“

Die feurigen, dunklen Augen des Künstlers gingen zur Seite.

„Ich wohne seit einigen Tagen im Schwan. Es war eigentlich als Sommerfrische gedacht. Aber es kommt bei mir immer anders. Das ist nun einmal so: der Künstler ist von Stimmungen abhängig.“

Dieg von Barnekow lachte.

„Schön, also malen Sie meinen alten Stammst, Herr Lehrtler.“

„Ich wollte um die Erlaubnis bitten, mich im Park aufhalten zu dürfen. Die Seite des Schlosses lockt mich, an der die wilden Rosen an dem alten Turm wuchern. Wenn Sie also gestatten?“

Die Herren wechselten einen Händedruck. Barnekow hatte im vorigen Winter, als er acht Tage mit Hannelore in Berlin weilte, Bilder von Lehrtler gesehen. Nun begte er keine Bedenken. Warum sollte er den Wunsch des bekannten Künstlers nicht erfüllen?

Er ging sogar noch einen Schritt weiter, bat ihn für

heute zum Abendbrot. Dankend nahm Lehrtler an. Nach einigen herzlichen Worten trennten sich die Herren.

Der Künstler schritt den Weg zum Dorfe hinüber. So leichtsinnig er immerhin sein mochte, Dieg von Barnekow gegenüber hatte er sich geschämt. Wenn er geahnt hätte, daß er, Lehrtler, nur wegen der schönen Schloßfrau herübergekommen war, die er vorgestern zufällig in Berkenhof kennenlernte, als er seinen Freund Hans Vertens besuchte. Und daß er sich heute in der Nähe des Schlosses umhergerieben hatte, in der Hoffnung, sie wiederzusehen. Nachdem es für ihn in puncto Liebe kaum noch etwas Neues geben konnte, hatte er sich Hals über Kopf in diese läppige Frau verliebt.

Als er aber heute ihren Mann sah, war ihm nicht mehr ganz so wohl. Herr von Barnekow sah gar nicht aus, als ob er in dieser Beziehung auch nur den allergeringsten Spaß verstände.

Weisend schritt Lehrtler dahin. Am Waldbrand traf er ein paar dralle Bauernmädels. Er blieb stehen und verwidelte sie in ein lustiges Geplänkel. Die eine mit den schwarzen Kirshen Augen gefiel ihm. Und als er ging, hatte er ihr Versprechen, heute abend hief an dieser Stelle zu einem Zusammentreffen zu sein. Er konnte das ganz gut mit seiner Rückkehr aus Barnekow zusammenlegen.

Unter lautem Gelächter gingen die Mädchen davon, und der Maler ging schmunzelnd weiter. Ja, er war eben doch nicht umsonst der schöne Ludwig. In Berlin war er sogar ein bißchen berühmter. Aber schließlich war doch das Leben nicht zum Versauern da, sondern zum Genießen. Also ja keine Gewissensbisse. Das Schönste von allem im Leben war doch immer wieder die Liebe. Wer das nicht einschen wollte, der war eben ein ausgewachsener Idiot. Punktum, fertig.

Im „Schwan“ frühstückte Ludwig Lehrtler, kniff die hübsche Kellnerin in die runde, rötliche Wange und war allerbesten Laune.

„Ich habe vorhin die Bekanntschaft eines bekannten Malers gemacht. Er will das Schloß malen. Ich habe ihm die Erlaubnis gegeben. Außerdem habe ich ihn für heute abend zum Abendbrot gebeten. Es ist ein bekannter Berliner Künstler. Wir sahen im Salon Vierer Bilder von ihm. Ich weiß allerdings nicht, ob du dich erinnerst. Ludwig Lehrtler ist sein Name.“

Hannelore beschallte anlegentlich die roten Rosen, die auf dem Tische der Veranda standen.

„Lehrtler? Aber natürlich erinnere ich mich. Uebrigens kenne ich ihn. Ich — er wurde mir vorgestern bei Vertens vorgestellt. Hans Vertens ist sein Freund.“

Barnekows Blick glitt, kurz fragend, über Hannelore.

„Warum wohnt er dann im Schwan? Und warum erfahre ich erst jetzt von dir, daß du Herrn Lehrtler persönlich kennst?“

Hannelore nahm eine der dunklen Rosen und besichtigte sie an dem rosa Morgenkleid, das ihr sehr gut stand.

„Ach, das war doch viel zu wenig wichtig, um es dir gegenüber auch nur zu erwähnen. Was kann ich dafür, wenn der tolle Hans Vertens mit irgendeinem bekannten Künstler befreundet ist und der ihn nun zufällig besucht, wenn ich die Damen Vertens besuche? Warum er im „Schwan“ wohnt? Nun, es ist doch bei Frau Vertens soliden Ansichten ganz selbstverständlich, da sie doch zwei Töchter im Hause hat.“

„Ja, so!“

Durch die Halle klang lautes Lachen, dann stürmte Wolf von Barnekow in die Veranda. Juchzend begrüßte er seinen Vater, zog sich an ihm hoch und küßte ihn. Dann stand der Knirps vor seiner Mutter und küßte ihr die Hand.

„Guten Morgen, Mama!“

Hannelores Hand strich über die erhitzten Wangen.

„Guten Morgen, Wolf. Du sollst doch nicht am frühen Morgen schon so tollen, daß du ganz erblut bist!“

Um den Mund des Knaben zuckte es trotzig; doch er entgegnete nichts. Kurze Zeit darauf lief er drüben zwischen den Betten hin und her. Die zwei großen, schlanken Windhunde liefen rechts und links von ihm.

„Wolf ist viel zu wild. Aber du unterstüßt das ja noch.“

Hannelores Stimme klang leicht gereizt.

Dieg war auch nicht mehr so geduldig wie früher.

„Mein Junge soll kein Dummhäuser werden. Ueberlaf das ruhig auch weiterhin mir.“

Es klang schroff, und Hannelore sah ihn schweigend an. Immer war es wieder dasselbe. Manchmal glaubte sie ihn zu hassen, wenn er gar so süß und gleichgültig zu ihr war. Dann aber kam doch wieder die alte Liebe und Leidenschaft über sie. So auch heute. Wüßlich sprang sie aus, trat zu ihm, schmiegte ihr Gesicht an das seine.

„Wozu freiten, Dieg? Das Leben ist ja viel zu kurz, um es sich zur Hölle zu machen. Ich habe dich lieb, Dieg.“

Seine Arme legten sich um ihre läppige, schöne Gestalt.

„Das ist wohl wahr, Hannelore.“

Sie küßte ihn.

Nach einer Weile sagte sie:

„Dieg, ich wollte es dir längst sagen: das Personal betrachtet noch immer deine Mutter als eigentliche Herrin. Daß mich das kränkt, kannst du dir denken. Mama spielt sich aber auch auf.“

Sofort ließ er sie aus seinen Armen. Langsam stand er auf. Er sah sie ernst und lange an.

„Meine Mutter spielt sich nicht auf, Hannelore. Du müßtst die stille, sorgende Art der alten Dame anders bewerten als mit diesem hüßlichen Ausdruck. Du darfst dich auch durchaus nicht wundern, wenn die Diensthofen sie respektieren. Diesen Respekt hat Mama immer in Anspruch genommen, ohne daß sie das erst Worte darum hätte machen müssen. Auch dir wird niemand diesen Respekt zu verweigern wagen, nur mußt du dich etwas mehr mit den häuslichen Angelegenheiten befassen; dann wird man wissen, daß man auch dich zu fragen hat.“ (Fortf. folgt.)

Die... Das... schäftig... daß eine... den Zau... langen n... Es k... wenn ma... Ihnen ein... Sie von... Lanneng... mit einer... dieselben... bereits je... dann nur... zu ordne... Sie dann... einem Le... umwunde... halt der... Oder... die... durchbro... Weiß des... ergoßbet

Es ist ein Tag in dieser Welt ...

Es ist ein Tag in dieser Welt,
Der leuchtet noch im Dunkeln,
Selbst wenn vom ew'gen Firmament
Nur spärlich Sternlein funkeln. —
An diesem Tag ward Bethlehem
Zum Hort des Lichts erkoren ...
An diesem Tag ward dort im Stall
Der Heiland uns geboren.
Uns Christen? Nein, der ganzen Welt,
So weit wie Menschen wohnen.
Der Herr der Liebe möchte gern
In jeder Seele thronen.

Das ist der Tag so seltsam — hehr,
Davon das Lied erklingen,
„Vom Himmel hoch, da komm' ich her ...“
Ein Christ hat das gesungen ...
Nun strahlen zu dem Liede stets
Der Bäumlein Weihnachtskerzen,
Und andachtsvoll bewegt der Tag
Millionen Menschenherzen.
Ja, dieser Tag in dieser Welt,
Der leuchtet noch im Dunkeln,
Selbst wenn vom ew'gen Firmament
Nur spärlich Sternlein funkeln.

Gerhard Hüfner.

Die geschmückte Weihnachtstafel

Das Schmücken der Weihnachtsfesttafel ist eine Beschäftigung, die der Hausfrau Herzenssache ist, weiß sie doch, daß eine hübsche, stimmungsvolle Tafel viel dazu beiträgt, den Zauber zu bannen, der uns an diesem Fest ganz geirrt hat und zuliebt beglückt.

Es lassen sich leicht wunder schöne Wirkungen erreichen, wenn man die Phantasie ein wenig zu Hilfe nimmt. Ich will Ihnen ein paar Vorschläge machen, meine Damen. Nehmen Sie von Ihrem nächsten Spaziergang einen Arm voll Tannenzweigen mit nach Hause, überstreichen Sie dieselben mit einem breiten Pinsel mit Silberbronze und legen Sie dieselben an warmer Stelle zum Trocknen. Das kann man bereits jetzt schon machen, am Christabend braucht man sie dann nur hervorzuholen, recht geschmackvoll auf den Tisch zu ordnen und vorsichtig mit Glitter zu bestreuen. Stellen Sie dann in die Mitte der Tafel eine recht dicke Kerze in einem Leuchter, den Sie ebenfalls mit versilberten Zweigen umwunden und mit gekreuzten roten Bändern, zum besseren Halt der Zweige versehen haben.

Oder Sie nehmen kleine, zarte Tannenzweige, die dünnen, die sich finden lassen und legen damit einen breiten, durchbrochenen Bänder, der sich herrlich von dem schneeigen Weiß des Tischtuches abhebt. Hier und da lassen Sie eine vergoldete Nuss dazwischen fallen oder ein pausbäckiges

Leibchen und ziehen zuletzt mit Samettasäden ein Gitter darüber. Auch hier würde ich in der Mitte der Tafel einen Leuchter mit dicker Kerze anbringen und ihn ebenfalls mit grünen Tannenzweigen umwunden, die vielleicht goldene Bänder zusammenhalten dürften. Beide Anordnungen wirken unter dem feierlichen Licht der Kerze so recht andächtig weihnachtlich, wie wir es nur wünschen können.

In einigen Gegenden will man den Christdorn am Weihnachtsfest nicht missen. Hier schlage ich folgendes vor: wir nehmen einige hübsche, kleine Zweige, bringen, falls sie keine haben, einzelne rote Beeren darin an und legen sie einzeln, in ungezwungener Ordnung über den Tisch in die Nähe der Bedeckung; die Mitte aber bilden wir aus einem geschichtenen Kranz mit möglichst vielen roten Beeren. Vor jedes Bedeck stellen wir eine kleine Kerze im Leuchter, die wir uns selbst herstellen, indem wir gleichmäßig große Kartoffeln für die Kerzen aushöhlen und sie mit rotem Glanzpapier umhüllen.

Eine aparte Abwechslung im Tischschmuck sind Schneebälle. Wir nehmen hierzu sehr weiches Seidenpapier, drehen es zum Ball, überziehen es mit dem gleichen Papier, das wir mit einer Klebemasse bestreichen und mit Glitter bestreuen. Vermittels feinem Draht, den wir in die einzelnen Bälle hineindrehen, bilden wir mit Tannenzweigen zusammen kleine Sträußchen, die wir in der Mitte des Tisches zum Kranz aneinanderreihen. Auf jeden Teller legen wir noch ein gleiches Sträußchen und stellen vor jedem Bedeck eine Kerze auf.

Eine kleine gemütliche Gesellschaft aber wird sich nie so wohl fühlen, als wenn man sie an mehreren kleinen Tischchen gruppiert, die man mit nichts anderem als einem kleinen Weihnachtsbäumchen schmückt, das einladend hübsche, pausbäckige Kapseln, Marzipanfrüchtchen und Konfekt trägt, mit seiner Kerzenwacht aber die Tischchen feierlich und weihnachtlich erhellte. Denn diesen Zauber dürfen wir uns nicht entgehen lassen am Weihnachtsfest: das Kerzengeflimmer. Lassen wir einmal das kalte, tote Licht der elektrischen Lampen ausgeschaltet für diese Festtage und dafür das lebendige Kerzenlicht zu uns sprechen. Sie werden staunen, meine Damen, welche kindlich hellere Stimmung bei dem Getuscheln und Gesplatter der kleinen Kerzen zum Leben erwacht, wie weihnachtlich es uns tiefinnerlich erschauert, wenn der vertraute, jüdische, erinnerungsreiche Duft der Wachskerzen das Zimmer durchzieht — das Herz weitet sich uns und wir fühlen mit allen Sinnen: Es ist Weihnachten, das Fest der Feste.

Aus der Werkstatt des Rupprecht

Die Statistik erfasst ja ziemlich alles, was das wirtschaftliche, das soziale und sonstige Leben beherrscht. Aber über eine Schweigen sich die Statistikenkommandeure aus: über die Wunschzettel der Kinder, die sie an den Weihnachtsmann, an das Christkindchen oder an Knecht Rupprecht schicken. Und es wäre doch eine zweifellos interessante und vom kinderpsychologischen Gesichtspunkt aus äußerst aufschlussreiche Angelegenheit, wenn es möglich wäre, die Wünsche der Kinder einmal nach der psychologischen Seite sowohl

wie nach der kulturellen und volkswirtschaftlichen hin zu untersuchen. Wie mühte wohl die Werkstatt aus, die alle diese Wünsche zu bearbeiten hätte? Auch ohne diese Wunschzettelstatistik wissen wir, daß Deutschland der eigentliche Sitz der Spielwarenindustrie ist. In großen Fabriken und in ungezählten Heimarbeitbetrieben entstehen all die Spielsachen, die eine Tradition haben und die erst als Reinerfindungen das Licht der „Öffentlichkeit“ erblicken. Es ist bekannt, daß Nürnberg als das Herz der deutschen Spielwarenindustrie gilt; es ist ebenso bekannt, wie sich im Erzgebirge, in Thüringen, in Baden, in Böhmen und wer weiß wo noch, eine Heimindustrie für Spielwaren entwickelt hat, die nicht nur Deutschland versorgt, sondern darüber hinaus einen nicht unbeträchtlichen Teil unserer Exportindustrie ausmacht. Es ist eine Tatsache, daß die Spielwarenausfuhr Deutschlands größer ist, als die Spielwarenproduktion aller anderen Länder der Welt zusammen. Nicht weniger als 460 000 Doppelzentner Spielwaren im Gesamtwert von rund 120 Millionen Reichsmark nehmen jährlich von Deutschland aus ihren Weg durch die ganze Welt. Es ist greiflich, daß das Ausland nicht gerade freundlich der deutschen Spielwarenindustrie gegenübersteht. In allen Ländern versucht man ihr Konkurrenz zu machen. Das gilt von Frankreich ebenso wie von Japan, wo man die deutsche Puppe verdrängen möchte. Bisher waren alle Bemühungen erfolglos. Selbst die kleine Amerikanerin kann sich ihr Spielzeug ohne ihre deutsche Puppe nicht denken und sogar die kleine Chinesin spielt am liebsten mit der deutschen Puppe.

Wenn das deutsche Spielzeug sich im Ausland das Feld eroberte und es bisher auch zu behaupten vermochte, so liegt das Rätsel Lösung in der Tatsache, daß hier mit der Entwicklung der Tradition Naturwahrheit und künstlerischer Empfinden Hand in Hand gehen. So schrieb vor kurzem ein ausländischer Pädagoge, daß das deutsche Spielzeug deshalb im Ausland bevorzugt werde, „weil es gleichzeitig ein Höchstmaß von Naturwahrheit und Phantasieerichtum enthält.“ Wir haben ja selbst diese Entwicklung des deutschen Spielzeugs miterlebt. Trotz seiner Einfachheit und Primitivität hatte auch die kleinste Spielsache ein bestimmtes Gesicht, was möchte sagen, einen eigenen Charakter. Heute hat sich die Spielwarenindustrie auch dem Zug der Zeit anpassen müssen. Das jetzige Zeitalter ist das der Technik. Die Erfindungen der letzten beiden Jahrzehnte auf dem Gebiet der Spielwaren beweist uns nicht nur, daß die Technik sich auch die Spielsachen erobert hat, sondern daß das Kind unserer Zeit mit Vorliebe nach dem technischen Spielzeug greift. Das würde, wenn es möglich wäre, eine Statistik der Weihnachtswünsche unserer Kinder bestätigen, und wir dürfen dabei mit Genugtuung begrüßen, daß die deutsche Spielwarenindustrie auch hier das Feld behauptet.

Untertiegen Schenkungen der Einkommensteuer?

Gerade in der Nähe des Weihnachtsfestes ist die Frage besonders interessant, ob Schenkungen und wie sie steuer-

pflichtig sind. Das Einkommensteuergesetz erwähnt Schenkungen nur im § 6, Absatz 3. Dort heißt es: Der Besteuerung des Einkommens unterliegen insbesondere nicht einmalige Vermögensanfänge wie Schenkungen. Danach sind Schenkungen einkommensteuerfrei, wenn sie als einmalige Vermögensanfänge anzusehen sind. Trägt aber die Schenkung den Charakter einer Rente, so ist zu unterscheiden, ob die einzelnen Zahlungen freiwillig erfolgen oder, ob eine Verpflichtung z. B. durch notarielles Versprechen vorliegt. In den ersteren Fällen braucht der Empfänger, wenn der Geber unbeschränkt einkommensteuerpflichtig ist, von den Bezügen Einkommensteuer nicht zu entrichten. Der Geber darf sie aber von seinem Einkommen nicht abziehen. Es empfiehlt sich in allen derartigen Fällen einen notariellen Vertrag abzuschließen; dann hat zwar der Empfänger von den Bezügen Einkommensteuer zu entrichten, der Geber aber kann sie von seinem Einkommen abziehen. Die oft gehörte Ansicht, daß neben der Schenkungssteuer Einkommensteuer nicht gefordert werden könne, hat der Reichsfinanzhof in seinem Urteil VI A 266/30 zurückgewiesen. Er führt darin aus, er sei weder aus dem Einkommensteuergesetz noch aus dem Erbschaftsteuergesetz ein allgemeiner Grundsatz zu entnehmen, daß jede Art von Schenkung im Sinne des Erbschaftsteuergesetzes von der Einkommensteuer befreit sei. Bei der jetzigen Fassung des Einkommensteuergesetzes und dem Aufbau des § 6 des Erbschaftsteuergesetzes sei nicht grundsätzlich ausgeschlossen, daß schenkungssteuerpflichtige Zuwendungen beim Empfänger noch der Einkommensteuer unterworfen werden, wenn sie als regelmäßig wiederkehrende Bezüge im Sinne von § 40 des Einkommensteuergesetzes oder als Arbeitslohn gemäß § 36 dieses Gesetzes angesehen werden müssen.

Die Hand als Krankheitsüberträger

Wenn der Arzt zu einem Kranken in die Wohnung kommt, dann läuft die Hausfrau, um Waschwasser, Seife und ein frisches Handtuch zu holen. Sie weiß, daß der Herr Doktor nicht weggeht, ohne sich die Hände ordentlich gewaschen zu haben. Wenn Sie da so mitgehen könnten, auf seinem Praxengang, dann würden Sie staunen, wie oft der Arzt sich die Hände wäscht; und gar erst, wenn er operieren, eine Geburt zu leiten hat. So schmutzig kann doch nach Meinung des Laien niemand sein, daß man sich fast die Haut wegreiben müsse. Der Arzt scheint aber anders zu denken, sonst täte er es nicht, das wissen ja unsere Hausfrauen am besten! Warum also? Ein Wort genügt: Ansteckung. Kleine, nur mit dem Mikroskop sichtbare Lebewesen sind der Ansteckungsstoff, der sowohl vom Kranken auf den Arzt, wie umgekehrt von diesem auf andere übertragen werden kann. Heißes Wasser mit Seife löst die Fettschicht unserer Haut auf, die Hand wird wieder keimfrei. Selbstverständlich ist es das Beste, verdächtige, keimhaltige Sachen gleich gar nicht zu berühren. Was lernen Sie nun von dem Arzt in Bezug auf das Waschen.

Schlagen Sie sich und andere vor Ansteckung durch gründliches Waschen nach Berühren von Kranken oder ihrer Ausscheidungen wie Urin, Stuhl usw.! Vermeiden Sie Besuche bei ansteckenden Kranken, die nicht unbedingt nötig sind!

Bereiten Sie sich, wenn Sie mit Wunden an sich oder anderen zu tun haben, so gründlich vor, wie es der Ernst der Sache erfordert. Die kleinste Wunde kann unter unglücklichen Umständen durch Ihre Schuld oder Mitschuld Anlaß zu schwerster Erkrankung, zum Tod sogar werden! Nehmen Sie immer sauberes Verbandzeug, und holen Sie es nicht aus dem Winkel alter Lumpen hervor! Merken Sie sich folgende vier Regeln, dann können Sie sich getrost als Samariter in Ihrer Familie betätigen:

1. Finger weg von allen Wunden.
2. Wunden nicht auswaschen, aber Wundumgebung dünn mit Jodtinktur anpinseln (zu konzentriert gibt es Verbrennungen!).
3. Nur völlig einwandfreie Verbandstoffe benutzen, alte Verbandstoffe gut austochen und recht heiß bügeln, möglichst wenig berühren!

Und zum Schluß noch einmal die ärztliche Warnung: gründlich Hände waschen!

Verschiedenes

Fünf Finsternisse im Jahre 1931. Im nächsten Jahre finden 3 Sonnenfinsternisse und 2 Mondfinsternisse statt, von denen nur die beiden Mondfinsternisse in unserer Gegend sichtbar sein werden. Am 2. April verzeichnen wir die erste totale Mondfinsternis, die um 19.53 Uhr beginnt, 20.22 Uhr ihren Höhepunkt erreicht und um 21.53 Uhr endet. Eine partielle Sonnenfinsternis findet vom 17. bis 18. April statt; sie beginnt um 23.57 Uhr im südwestlichen China und endet um 3.32 Uhr im nördlichen Eismeer; dabei wird der halbe Sonnendurchmesser verfinstert. Die zweite partielle Sonnenfinsternis ist am 12. September; sie beginnt um 5.13 Uhr im Norden von Alaska und endet um 6.09 Uhr bei den Aleuten. Die zweite totale Mondfinsternis beginnt am 26. September um 18.54 Uhr, total um 20.05 Uhr, endet um 22.42 Uhr. Die beiden Mondfinsternisse können in unserer Gegend in ihrem ganzen Verlauf verfolgt werden. Die dritte partielle Sonnenfinsternis findet am 11. Oktober statt; sie beginnt an der Küste Perus um 12.01 Uhr und endet im südlichen Eismeer um 15.49 Uhr; dabei werden neun Zehntel des Sonnendurchmessers verfinstert werden.

Kochkunst auf deutschen Schiffen — in Amerika prämiert. Auf der Neuyorker Kochkunstausstellung, die kürzlich im Rahmen der Rationalen Hotel-Ausstellung im Grand Central Palace in Neuyork stattfand, hat die Hamburg-Amerika-Linie für eine ebenso sehr durch die Auswahl und vorzügliche Zubereitung der Speisen wie durch die originelle Tafeldekoration ausgezeichnete kulinarische Darbietung den ersten Preis erhalten. Die Reederei zeigte einen Frühstückstisch, wie er auf ihren Vergnügungsfahrten nach Westindien bei besonderen Gelegenheiten gedeckt wird. Im Anflug an die Zeit der großen Freibeuter, die im 16. und 17. Jahrhundert die Küsten- und Inselgebiete Westindiens unsicher machten, haben diese Reisen seit langem den Charakter fröhlicher „Piratenfahrten“, auf denen unter der Flagge des „Ordens der Vergnügungspiraten“ zahlreiche faszinierende Ver-

anstaltungen stattfinden. Diesem besonderen Charakter der Spagag-Westindienreisen paßte sich die prämierte Tischdekoration an. Um ein sich in der Mitte des runden Tisches erhebendes Modell eines alten Piratenschiffes gruppierten sich vorzüglich ausgeführte Charakterpuppen, die Kapitän Kidd, Henry Morgan, John Teach und andere verwegene Gesellen aus der Freibeuterzeit darstellten. Die Piratenfrühstücke — sechs verschiedene, mit allem kulinarischen Raffinement ausgewählte Menüs kalter Speisen — waren auf hölzernen Tablettis serviert mit Hirschhornbestecken und blauweißem Porzellan. Ein Tischzeug mit exotischen Pflanzenaufstern vollendete die originelle Frühstückstafel, die während der ganzen Dauer der Ausstellung Gegenstand lebhaften Interesses der Ausstellungsbesucher blieb.

Blinde, die in Amt und Würden sind

Man zählt in Deutschland gegenwärtig 37 000 Blinde von denen die meisten nicht erwerbsfähig sind. Rund 1% Prozent sind beschäftigt als Industriearbeiter in Metallfabriken, in der Tabak-, Schokolade- oder Papierwarenbranche. Weitere vier Prozent finden ihren Unterhalt als Bürstenmacher und Klavierstimmer oder als Maschinen-schreiber. 10 Prozent werden dann noch von den Blinden anstalten beschäftigt. Was energischer Wille vermag, zeigt uns folgende Zahlen. Wir haben in Deutschland nicht weniger als 50 blinde Rechtsanwälte in Berlin. Im Bezirk Berlin-Mitte waltet ein Amtsgerichtsrat seines Amtes, in Frankfurt a. Main je ein blinder Amts- und Landrichter, in Dresden und Hamburg je ein Amtsgerichtsrat, in der Handelskammer Chemnitz und im Verband rheinischer Industrieller je ein blinder Syndikus, in der Privat- und Commerzbank ein blinder Justiziar. Es gibt auch blinde Hochschulprofessoren: einen Professor der Theologie in Berlin, einen Philologie-Professor und Soziologen in Breslau, einen Nationalökonom in Dresden. 14 blinde Pfarrer predigen in Deutschland, und zwar drei in Bayern, zwei in Hessen, zwei in Württemberg, je einer in Baden, Ostpreußen, Waldeck-Königsberg, Bremen, Hannover und Bad Degenhausen. Aud der Direktor des Theologischen Seminars in Landau zählt zu den Blinden. Im Reichsarbeitsministerium und im bayerischen Innenministerium ist je ein blinder Regierungsrat beschäftigt, außerdem ein solcher in Hamburg, Hannover und Leipzig. Ein blinder Obermagistratsrat wirkt in Charlottenburg, ein blinder Schulrat in Berlin. Außerdem gibt es elf blinde Studienräte, fünf Studienassessoren, einen Handelslehrer, elf Volksschullehrer, 14 Lehrer an Blindenanstalten, einen Schulmusiklehrer. Bemerkenswert sind noch zwei blinde Lotterie-Einnehmer in Berlin, ein blinder Generalversicherungsagent in Düsseldorf, drei Massageärzte in Bochum, Steele und Lübeck, ein Nervenarzt in Erfurt, ein Tierarzt in Dresden, ein Diplomingenieur in Hannover an der Technischen Hochschule, ein Oberingenieur in Berlin-Siemensstadt, ein blinder Angestellter des Messenamtes Königsberg und ein solcher der Städtischen Elektrizitätswerke Berlin.

den n
machte
danken
im der
schlamm
gewinn
in unse
heißt
U
ein eh
zulehne
der W
das U
Nittgu
sedern
aufreiß
Mensch
den, ne
der Di
Schöpf
gleie.
der Gl
ward
das W
des W
Sieg d
erkenn
rohe G
mischen



Das Fest der Liebe.

Weihnachten ist das schönste aller christlichen Feste, denn mit der Weihnachtsgeschichte und mit den Weihnachtsbräuchen sind die herrlichsten und edelsten Gedanken der Menschheit verknüpft. Ein Weihnachtsfest im deutschen Winter ist ein Fest, das auch aus der schlummernden Natur seinen doppelt lieblichen Reiz gewinnt. Warum greift dieses Fest immer wieder tief in unser Gemütsleben ein? Diese Frage beantworten heißt zugleich den Sinn des Weihnachtsfestes erklären.

Unser Leben ist Kampf, harter Kampf. Nun ist ein ehrlicher, lauterer Wetstreit durchaus nicht abzulehnen, aber wir fühlen, wie in dem Daseinskampf der Menschheit, das Gemeine, das Heimtückische und das Unehrliche überhand genommen hat. Haß und Mißgunst oder reine materielle Gier sind die Triebfedern für das Handeln vieler geworden. In diesem aufreibendem, zermürbendem Ringen erwacht in den Menschenherzen eine unstillbare Sehnsucht nach Frieden, nach einer Herrschaft, des Guten, nach einer Welt der Liebe. Frieden auf Erden und eine die ganze Schöpfung umfassende Liebe sind die höchsten Erdengiele. Die Verheißung dieses höchsten Glückes und der Glaube an die Erfüllung unserer Sehnsuchtssträume ward uns durch das Wunder der Geburt Jesu Christi, das Wunder der Weihnacht. Darin liegt die Kraft des Weihnachtsfestes, daß es unsere Hoffnung auf den Sieg der Liebe und des Friedens neu befestigt. Wir erkennen gerade mitten im kalten Winter, wie wenig rohe Gewalt gegen Liebe und Glauben vermag. Immer wieder erscheint uns das hilflose Jesuskind in der Krippe als eins der rührendsten Symbole göttlicher Allmacht. Damit der Herr sein Werk vollende, bedarf es nicht der äußeren Macht. Er vermag sich eines kleinen Kindes aus ärmlicher Hütte zu bedienen, wenn nur die Seele göttlichen Ursprungs ist. Diese göttliche Seele ist ein Licht, das keine Winternacht verbunkeln kann. Darum ist unser Weihnachtssymbol der Christbaum, ein Lichterbaum, der die Dunkelheit unserer bange Seele erleuchtet, und die Nacht der Finsternis zerbricht. Der Christbaum ist aber auch der Tannenbaum, dessen Tannengrün ein Zeichen für die in allem Wechsel der Zeit ewig bestehende Kraft der christlichen Idee der Liebe und des Friedens ist. Durch die Geburt des Erlösers ist uns der Weg gebahnt worden, der zur Liebe und zum Frieden führt. Es liegt nur an uns, ihn zu beschreiten; dann würde die Hymne der himmlischen Heerscharen sich erfüllen: „Chre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“.

Diese Verkündigung, nun bald 2000 Jahre alt, ist noch immer Sehnsucht und nicht Erfüllung geworden. Daran erkennen wir, wie langsam sich die Seele des Christenmenschen wandelt. Obwohl wir den Weg wissen, wandeln wir im Dunkel. Deshalb brauchen wir Tage an denen das Licht der Erkenntnis doppelt hell leuchtet. Ein solch heller Tag ist das Weihnachtsfest, das Fest der Liebe, an dem Geben seliger ist als Nehmen, an dem über das „Ich“ der Gedanke an das „Du“, an den Nächsten siegt. Wenn wir doch alle Tage diese Kraft der Liebe, dieses heilige Freudebereiten wollen aufbringen könnten. Es sind nicht die Geschenke und ihr Geldwert, die die Weihnachtsstimmung erzeugen, es ist jener Wille zur Nächstenliebe, der die Weihnachtszeit segnet. Wir sollten diesen Willen weit über die Weihnachtszeit hinaus wirken lassen und dazu die Nächstenliebe in dem wunderbaren Sinn des Gleichnisses vom armen Samariter auffassen, dann würde unser Gemeinschaftsinn das Für- und nicht das Gegen einanderwirken der Menschen den Sieg davontragen. Rettet vom Fest der Liebe den Willen zur Liebe in den Alltag hinüber und das Antlitz des

Lebenstampfes wird seine häßlichen Züge verlieren. Der Daseinskampf würde dann kein von Egoismus, Haß und Neid genährter Krieg aller gegen alle sein, sondern würde ein gemeinsames Emporringen zu einer höheren Kulturstufe werden. Die große Idee der Liebe und des Friedens ist durch das Wirken Christi auf die Welt gekommen, darum ist der Tag der heiligen Geburt, ein Tag, den wir mit der Freude der Erlösten begrüßen, die ihren wahren Führer gefunden haben:

„Wer ist noch, welcher sorgt und sinnt?
Hier in der Krippe liegt ein Kind,
Mit lächelnder Gebärde:
Wir grüßen dich, du Sternenheld,
Willkommen, Heiland aller Welt,
Willkommen auf der Erde.“

J. B.



Weihnachten daheim.

Wir träumt, ich hätte heimgelunden
Zur Christnacht in der alten Stadt,
Wo ich des Lebens Morgenstunden
Verbracht auf Beichen und am Watt,
Wo ich den allerhöchsten Traum
Einst träumte unterm Weihnachtsbaum.

Still liegt der Markt und still die Gassen,
Befonnen schreite ich einher,
Zu lange hatt' ich sie verlassen,
Nun kennt mich keiner — keiner mehr.
Da bringt vom Turm ein heller Klang,
Gottlob, es ist der alte Sang.

Die alten Gloden hört ich wieder,
Die ich vernimmt so lange Zeit,
Ich höre liebe, alte Lieder
Vom Sterne, der so weltentweit.
Es glänzt und strahlt in jedem Raum,
In jedem Heim ein Weihnachtsbaum.

Und wieder klang vom alten Glauben,
In Kindheitstagen angeklummt,
Von Wundern, die sie uns nicht rauben,
Von Lichte, das nie ganz verglimmt.
Dann tönt es, wie von höchster Wacht:
Das hohe Lied, die „Stille Nacht!“

Wlfo Janssen.



„Stille Nacht, heilige Nacht...“

Von A. Strukat.

Eine sternenfunkelnde, schneegligende Winternacht hatte sich über das Salzburger Land gebreitet, die Nacht vom 23. zum 24. Dezember des Jahres 1818. In dem einsamen Pfarrhause zu Oberndorf stand der junge Hilfsprediger Joseph Mohr am Fenster seines Stübchens und ließ seine Blicke schweifen über das weiße Feld, bis sie zu den dunklen Tannemwäldern

und zu den Bergen im lieben deutschen Land. Aber weiter, viel weiter eilten seine Gedanken und stellten vor seine Seele das liebliche Bild im fernen Betslehem mit dem trauten, hochheiligen Paar und dem holden Knaben im süßen Schlummer. Ein Singen und Klingen schien durch das Land zu ziehen: Christ, der Retter ist da!

Da einten sich Vergangenheit und Gegenwart zu einem lieblichen, nieerschauten Bilde. Sofort setzte es sich an seinen Schreibtisch, griff zu Feder und Papier und nun wurde es zum ersten Male niedergeschrieben das herrliche Weihnachtslied:

„Stille Nacht, heilige Nacht!“

Der Dichter legte die Feder zur Seite und sann vor sich hin. Wie wäre es, wenn man eine passende Weise dazu erfände! Die Töne wollten sich aber nicht so schnell aneinanderreihen wie die Worte — aber da sprang der Pfarrer erfreut auf. Hastig griff er zu Hut und Mantel, nahm seinen Bergstock und schritt hinaus.

Eilig wanderte er durch die verschneite Gegend durch finstere Tannemwälder, und die rauschende Salzach zeigte ihm den Weg nach Arnsdorf. Alles schlief, nur durch ein Fensterlein schien noch Licht, und hier klopfte der Pfarrer an. Da saß in seiner Studierstube vor einem alten Klavier der Lehrer Faver Gruber und spielte eine Reihe trauriger Weihnachtslieder, wie sie ihm gerade in den Sinn kamen.

„Was bringst du?“ fragte er verwundert den freudig erregten Freund.

„Ein neues Lied! Du mußt sofort eine Weise dazu erfinden.“

Manche liebliche Melodie quoll unter den künftigen Händen des Spielers hervor, eine immer schöner als die andere... Da legte Mohr dem Lehrer die Hand auf die Schulter:

„Halt! Diese muß es sein! Schnell Papier und Feder, damit wir sie aufschreiben...“

Da lag es nun vor den Freunden, das wunderbare Weihnachtslied von der stillen, heiligen Nacht, entstanden in wenigen Stunden. Groß war die Freude, noch größer aber der Eifer. Darum sollte man es nicht schon zu diesem Feste singen, und heute war ja Weihnachten.

Schnell wurden die Kirchenfänger zusammengelockt, und als Mohr am Abend die Christmette in der Ritolaikirche zu Oberndorf hielt, da hörten es die Besucher zum ersten Male: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Mohr sang Tenor, Gruber Bass und der Chor den Refrain. Die Orgel, damals in schlechtem Zustande, wurde durch eine Gitarre ersetzt.

Alle Jahre wieder sangen die Oberndorfer nun ihr Lied zur Christmette; es wanderte in die Nachbarörter, und zu Anfang der dreißiger Jahre bei vorigen Jahrhunderts trug es eine Illertaler Sämsgerfamilie hinaus über Oesterreichs Grenzen nach Leipzig; heute bildet es eine kostbare Perle im deutschen Liederschatz.

Im Jahre 1848 starb Mohr als Pfarrer zu Bagrein im Pongau, und der liebesfrohe Gruber ruht auf dem Friedhof des altertümlichen Sakradstädtchens Hallein; 1833 kam er nach dieser Schul als Lehrer.

Am Arnsdorfer Schulhaus, in dem jenes Lied zuerst vor mehr als hundert Jahren erklang, wird heute eine Marmortafel:

„Stille Nacht, heilige Nacht!“

Wer hat dich, o Lied, gemacht?

Mohr hat mich so schön erdacht,

Gruber zu Gehör gebracht,

Priester und Lehrer vereint.“





Dabeim!

Weihnachtsstille von Hermann Stolz.
Beim Gastwirt Mertens auf dem Biel (Binnen schenke) war um die Mittagszeit des Tages vorn Christfest noch ein einzelner Gast eingekerkert, der sich still in eine Ecke des Gasttraums setzte. Er erbat sich etwas zu essen und zu trinken und äußerte dabei den Wunsch, wenn irgendmöglich noch heute übergesetzt zu werden nach der gegenüberliegenden kleinen Insel.

Mertens, der sich den Fremden ein Weildchen recht nachdenklich angesehen hatte, schüttelte nun bedenktlich den Kopf und machte seinen Gast auf das sehr schlechte Wetter und auf den erhöhten Fährlohn aufmerksam. „Auf einige Mark soll es mir nicht ankommen, außer dem wird doch dies Wetter den alten Dirks nicht abschrecken“, war die Antwort. „Der alte Dirks ist längst tot, aber sein Junge wird es vielleicht übernehmen; ich werde gleich einmal bei ihm anfragen lassen.“ Und Mertens hatte es auch erreicht, aber nun ließ es ihm doch keine Ruhe mehr, erst einmal zu erfahren, wer eigentlich sein Gast sei. Das Gesicht kam ihm gar zu bekannt vor, und als der Fremde noch immer schwieg, fragte er ihn kurzerhand, ob er vielleicht ein Verwandter des verstorbenen Schulmeisters Hinrichs drüben auf der Insel sei, was kurz bejaht wurde.

Mertens hatte gut vorgeforgt, obwohl er mit seinen Fragen an den Fremden ganz und gar nicht auf seine Kosten gekommen war, aber bereits zwei Stunden später hatte das Fährboot das kleine Eiland erreicht, und Hinrichs begann nun den schwierigen Weg durch das Vorland und über die Dünen hinweg zum Dorfe. — In der bald einsetzenden Dunkelheit und bei dem groben Nordwest war es ein schweres Stück Arbeit, aber er kannte noch den Weg und würde ihn meistern, denn draußen hatte Hinrich noch ganz andere Wege kennengelernt.

Warum war er eigentlich jetzt hierher gekommen? Die Eltern waren während der langen Zeit seiner Abwesenheit beide gestorben, und der einzige Bruder lebte jetzt in der Stadt. — Aber weiter stampfte Hinrich durch den feuchten Dünensand, ob ihm auch jetzt Schnee und Flugand unaufhörlich ins Gesicht flogen, war doch dies das Stückchen Land seiner Väter. Und bot ihm diese Insel heute auch nichts mehr, als daß er die Gräber seiner Eltern hier besuchen und die kleine, alte Kirche sich noch einmal ansehen könne, vor deren Orgel er den Vater früher so oft sitzen sah; es war ja doch hier seine Welt gewesen, sein Kinderland, und der Boden, über den er jetzt so mühsam dahinrampfte, war Heimatboden.

Und noch einmal steht es im Geiste an ihm vorüber, was er und viele seiner ehemaligen Kameraden drüben erlebt hatten, als sie gleich nach dem Fall von Tjingtau in japanische Gefangenschaft geraten waren. — Sie wurden anständig behandelt, trotzdem unternahm noch im ersten Jahre fast die ganze Kompanie einen Fluchtversuch, der nur einigen wenigen gelungen war, aber mit der guten Behandlung im Lager war es nun endgültig vorbei.

Zu diesen wenigen deutschen Seesoldaten, die den Weg in die Freiheit gefunden hatten, gehörte auch Hinrich Hinrichs, der nach mancherlei Zersahnen auf einer kleinen Insel in der Nähe der Nordküste von Sumatra landete. Er hatte das Glück gehabt, hier eine holländische Pflanzergesellschaft vorzufinden und dort gleich eine kleinere Anstellung zu erhalten. Im Laufe der Zeit war er bis zum Leiter dieser Niederlassung aufgestiegen, obwohl er bis zu seiner Militärzeit vornehmlich Kirchenmusik getrieben und vom Viderbau so gut wie nichts gewußt hat.

Dann — nach Jahren — war auch über ihn die Heimatssehnsucht gekommen, die ganz besonders den Friesen immer erfaßt, auch wenn Jahrzehnte dazwischen liegen, und Hinrich hatte eines Tages alle Brücken hinter sich abgebrochen und sich nach Deutschland eingeschifft. — Er wußte längst, daß beide Eltern inzwischen gestorben und der Bruder verzogen war, er also wahrscheinlich auf der Heimatinsel keinen mehr antreffen würde, der ihn dort erwartete.

Oder sollte es die Jüngste des Inselpastors vielleicht doch gewesen sein, die ihm selber kaum bewußt, zu seinem plötzlichen Entschluß zur Heimfahrt auch ein wenig beigetragen haben mag? Die kleine Hanna aber war genug inzwischen längst verheiratet oder verzogen; es wäre schade, denn er hatte das hübsche, frische und so natürliche Mädchen wirklich gern gehabt, und auch ihr war er nicht gleichgültig gewesen, das hatte Hinrich mehrfach später aus gewissen Briefen erfahren, aber der Frau Pastor war schon damals der harmlose Berleker mit dem „Ruffikus“ nicht angenehm gewesen.

Dann kam der große Krieg, der plötzlich einen dicken Strich zog durch alles, was Menschen einst gehofft und geplant hatten, — aber vergessen hatte Hinrich sie doch nicht.

So ganz in Gedanken versunken, hatte er inzwischen das Dorf erreicht. Jetzt stand er vor dem alten Schulhause, und ihm war, als ob drinnen, hinter den erleuchteten Scheiben, auf dem großen Eichentische noch das Teewasser summe über dem kleinen Oelkännchen und ein Duft von Weihnachtsstuden durchs Haus zöge, wie einst in den Tagen der Kindheit.



Langsam schreitet Hinrich nun den Dorf (Hinter Hügel) hinan, auf dessen Höhe das Kirchlein steht, geschützt von den Fluten des „Blauen Band“. Die Tür steht nur angelehnt, und ein schwacher Lichtschein dringt durch die alten Bogenfenster. Noch war so Zeit bis zur Christmette, und in der Kirche war noch niemand. Es war hier wie immer, auch die alte Orgel ist noch an derselben Stelle, und er kann der Versuchung nicht widerstehen, einmal nun selbst hier spielen zu dürfen, wie es früher der Vater so oft getan. Erst leise, dann immer lauter und schließlich in mächtigen Akkorden dringen bald die Klänge in die Sturmesnacht hinaus.

Als zum Schluß die letzten Töne des Hohen Wieder der deutschen Christenheit: „Stille Nacht, heilige Nacht“ eben verklungen waren, da legte sich ganz unvermerkt still und zaghaft eine Hand auf Hinrichs Schulter, und ein freudig erregtes Gesicht schaut ihm beim Schein der Kirchenkerzen erwartungsvoll in die Augen.

„Hanna!“ ruft Hinrich, springt wie elektrisiert vom Stuhl und breitet beide Arme aus, wie vor einer plötzlichen Vision.

„Hinrich, ja, ich bin's!“ kommt es jubelnd zurück; „ich habe es ja gewußt, daß du zurückkehren würdest nach unserer Insel und Jahr für Jahr auf dich gewartet, seitdem die Mutter tot ist.“

„Ja, Hanna, aber nun bleiben wir zusammen, wo es auch sein mag, und der Vater zieht zu uns, sobald er Lust hat.“

„Wo du hingehst, da gehe auch ich hin,“ erwiderte nun Hanna, dann gingen die beiden Glücklichen Arm in Arm zum Pastorhaus, wo sich eben der alte Priester zum Kirchgang anschickte. Dem ganz verwunderten alten Herrn blies nur noch übrig, seinen Segen zu spenden.



Die Weihnachtsgeldung.

Geschichte um eine Zigarre.

Von G. Kur.

Am Tage vor Weihnachten brachte der Postbote dem Rentner Petrus Haje eine gar merkwürdige Sendung, ein winziges Päcklein als Muster ohne Wert.

Aufgeregt trat Petrus Haje vom dunklen Fuz ins helle Zimmer, drehte und wendete das Päcklein nach allen Seiten, entzifferte mit Nadel den Stempel und hätte zu gern erraten, was es sein könnte. Da, er hatte eine gute Nase. „Ich wette, es ist eine Zigarre!“ sagte er plötzlich laut. Seine Hände bebten, als sie die Umhüllung abrißen.

Wichtig! — eine große dufende Zigarre kam zum Vorschein, eine Festzigarre — eine echte Havana.

Als er sie aufmerksam betrachtete und darüber nachdachte, wer wohl der edle Spender sein könnte, kam ihm ein Vorfall in Erinnerung, der jahr-lang zurücklag. Damals war er noch nicht einjam, da lebte noch seine Frau, und seine Kinder waren nicht so weit von ihm entfernt. Er besand sich in Amt und Würden und freute sich auf den Weihnachtsabend. Vor Schluß der Bürostunden verteilte einer seiner Kollegen einige Zigarren, mit feierlicher, wichtiger Miene. Weihnachtsgeldung — frisch von Havana!“ hatte er gesagt. Er hatte sich bedankt und hatte die gute Zigarre eingepackt, um sie am Abend gemütlich im Kreise seiner Familie zu rauchen.

Und dann, am Abend unter dem brennenden Weihnachtsbaum, als alle beschenkt und glücklich waren, nahm er sich die Zigarre seines Kollegen vor, obgleich auch seine Frau ihn mit bester Rauchware versehen hatte, lobte noch vor dem Anzünden die frisch importierte Havana, strich sie ein paarmal unter der Nase hin und her, kniffte sie ab und steckte sie unabsichtlich in Brand. Alle seine Familienangehörigen sahen ihm aufmerksam zu, aber schon nach einigen Zügen schien etwas an der guten Zigarre nicht in Ordnung zu sein, und da er sie nun zwischen den Fingern rollte und drückte, entstand unerwartet ein Puff, ein Knall und ein roter Feuerregen.

Nachdem sich alle von ihrem Schrecken erholt hatten, blieben die ironischen Fragen nach der feillich importierten Zigarre nicht aus, und Petrus Haje mußte manch spöttische Bemerkung über sich ergehen lassen. Heimlich grüllte er seinem Kollegen, und nie hatte er ihm die Ueberlistung verziehen.

Genau wie die heutige Sendung hatte damals die frisch importierte Havana ausgesehen. Petrus Haje überlegte nicht lange; er wollte den Abend sowieso bei seinem Freund und Leidensgenossen Heinrich Schramm verbringen — das würde lustig werden, wenn der alte Tabakkenner auf die gute Weihnachtsgeldung hinneinfliehe! Dem gönnte er es, dem Alleswüßer.

„Gut, daß du endlich kommst!“ wurde Petrus von Heinrich empfangen, „ich habe schon gewartet, meine Haushälterin ist zu ihrer Schwester gegangen, und ich bin an solchen Tagen wie heute nicht gern allein.“

In dem warmen gemütlichen Zimmer stand in einer Ecke ein kleiner Weihnachtsbaum. Die beiden Männer zündeten die Kerzen an. Auf dem weißgebedeten Tisch stand ein kalter Imbiß bereit, eine Flasche Wein und eine Kiste Zigarren.

Als sie zu den Zigarren kamen, zog Petrus die in Seidenpapier gewickelte Importe hervor und überreichte sie mit feierlicher Miene seinem Freund.

Heinrich Schramm hielt das Geschenk an die Nase, lachte vergnügt, bedankte sich und sagte voller Freude: „Das scheint eine ganz besonders gute und vorzügliche Havana zu sein — wie kommst du nur an diesen Schatz?“

„Laß nur,“ wehrte Petrus Haje ab, „erst rauche sie, dann sollst du alles erfahren.“

Die Kerzen flackerten, ein angenehmer Duft von Wachs und angefeuchteten Tannennadeln füllte den Raum; es war still geworden. Die beiden Männer zündeten sich



ihre Zigarren an und prüften schweigend ein jedes seinen Glimmstengel.

Nach einer Weile nahm Heinrich einen tüchtigen Schluck Wein. Dann schlug er Petrus auf die Schulter. „Heureka, Petrus! Du bist ein Alleswüßer! Ich wette, die Weihnachtsgeldung hat eine Geschichte; so etwas Gutes ist mir in meiner ganzen Praxis noch nicht unter die Nase gekommen! — Erzähle.“

„Erst noch ein paar Züge — dann ...“ erwiderte gedehnt Petrus. Er dachte bei sich: „Nun muß doch bald die Ueberraschung kommen — die Zigarre wird nicht mehr brennen wollen und Heinrich wird an ihr herumhantieren, bis sie losknallt.“ — Er rüdtte ein wenig von seinem Freunde ab, um nicht selbst noch in Mitteilenschaft gezogen zu werden. Und ein heimliches Lächeln in den Augen, blickte er gespannt auf die immer noch vorzüglich glimmende echte Havana im Mundwinkel Heinrichs.

Der Wind sang im Kamin. Langsam brannten die Kerzen nieder; die beiden Männer erhoben sich und löschten sie vollends. Der blaue Rauch ihrer Zigarren ringelte sich um das gedämpfte Lampenlicht. Wieder fragte Heinrich Schramm: „Nun, willst du mir das Geheimnis der Weihnachtsgeldung endlich verraten, Petrus?“

Ueber die Hälfte der köstlichen Havana war bereits zu Asche geworden. Petrus machte ein immer längeres Gesicht. Was war denn los? — Stammte die Zigarre schließlich gar nicht von jenem früheren Kollegen? — Hatte ihm vielleicht jemand eine wirkliche Freude bereiten wollen? — Und wer nur konnte das sein? —

Ein lautes Lachen schreckte ihn aus seinen grübelnden Gedanken. „Heureka!“ Heinrich hatte sich erhoben, ging auf den alten Sekretär in der Ecke des Zimmers zu und holte aus einem Fach eine dünne Zigarrenkiste. Er hielt sie Petrus hin und sprach: „Ich hätte nie gedacht, alter Freund, daß du soviel für mich übrig hast. Die einzige Havana, die dir jemand schenkt, gibst du mir. — Hier, fülle mit diesen deine Tasche. Mein einziger Sohn, der da draußen in der Fremde beschäftigt ist, hat mir die Weihnachtsgeldung geschickt: nur eine davon habe ich für dich übrig gehabt, habe sie dir als Muster ohne Wert durch die Post übersandt, ohne mich als Absender bekanntzugeben. Du bringst mir die eine Havana zurück. Eine größere Weihnachtsgeldung hättest du mir nicht bereiten können!“

Wie einst, so war auch heute Petrus Haje der Ueberraschte. Was war zu tun und wie sollte er sich dazu verhalten? Wenn er nun die Wahrheit erzählte, würde es mit Heinrichs großer Freude vorbei sein, und der weitere bisher so gemütliche Abend vielleicht mißgestimmt verlaufen. Hier war Schweigen das einzig richtige. Petrus erkannte, daß sie im Grunde nichts Besseres besaßen als ihre alte Freundschaft, und die sollte am Weihnachtsabend durch nichts gestört werden. So erhob er denn sein Glas. „Auf unsere alte Freundschaft!“ Die Gläser klangen hell aneinander.

Mit einer dicken Zigarrentasche voll echter Importen ging Petrus Haje an diesem Weihnachtsabend heim. Nun freute es ihn doppelt, daß seine Weihnachtsgeldung eine wirklich echte Havana gewesen war.

Ein Gefangener.

Eine Liebesepisode von Gerhard Walter.

(Nachdruck verboten.)

Sie sah in tiefem Sinnen am Fenster. Draußen fiel dichter Schnee auf der waldigen Berglehne. Aber auf dem Grat des Berges ragte aus dem Waldlicht eine abbröckelnde Turmruine auf.

Es war ein feines, liebes Gesicht, das da so nachdenklich hinausgahnte in die herrliche Winterlandschaft, und das sich auf die zarte Hand stützte.

„Ach ja!“ seufzte sie tief auf. Und nach einer Weile flüsterte sie: „Nun ist er hinaus in die weite Welt; ach, mög' ihn der Himmel bewahren!“

Es war ganz, ganz still im Hause an der Berglehne. Das Weihnachtsfest war vor der Tür.

„Gerda!“ klang da plötzlich die Stimme der Mutter durch die große Stille.

„Jawohl, ich komme!“ rief das junge Mädchen und sprang auf, das dicke, dunkle Haar festbindend. Sie lächelte. Sie dachte daran, wie er ihr einstmals den Pfeil aus den beiden Flechten gezogen, daß ihr die lange, dunkle Strähne über Schultern und Rücken in schweren Bogen gerollt war.

„Er“ war seines Zeichens ein Maler gewesen, der reisend und schweifend und studierend, singend und pfelend und freizeitspazierend durchs Land gezogen war zur schönen, linden Sommerszeit. Da unten in der Mühle hatte er länger gewohnt. Nicht ganz freiwillig. Er war von den Trümmern des Burgturms oben heruntergestürzt, als sich die Steine unter seinem verwegenen Fuß gelöst hatten, und in ziemlich trauriger Verfassung hatten sie ihn am Abend unten aufgelesen und in sein Quartier in der Mühle getragen.

Nun mußte er da schon etwas länger aushalten. Und mittlerweile, bis sein verkragter Fuß ausgeheilt war, studierte er die schönen, dunklen Augen von Frau sein Gerda, die öfters nach der Mühle zum Besuch kam. Er war ein frischer, kerngesunder, blühender Jüngling; sie ein liebreizendes, süßes Geschöpf. Er



dauerte...
sah...
die...
sagt...
nicht...
da hat...
ursprünglich...
plötzlich...
und...
farbig...
griffen...
er ließ...
ist, mit...
gönnt...
mit...
er hie...
mochte...
blaue...
„glaub...
dein...
dann...
daß a...
und h...
rieffig...
feine...
hann...
dich...
du mi...
Quelle...
der...
der...
sind...
erhielt...
lein...
Mutter...
breiße...
verspr...
Bater...
sage...
gern...
sind!



dauerte gar nicht lange, da machte er ihr in stürmischer Weise den Hof. Die Müllerleute hatten ihren Spaß daran: „Das wäre ein Mann für Sie!“ rief die Frau Ruhme mit listigem Lachen.

Gerda lachte noch viel lauter. „Wieviel Mädchen der wohl schon Artigkeiten gejagt hat! Rein, so ganz Landganschen bin ich doch nicht!“

Aber eines Tages, als er schon ausgehen konnte, da hatte er plötzlich an der Quelle, die so frisch und ursprünglich aus dem Gestein brach, und bei deren murmeln dem Nauschen sie so gern sah, da hatte er plötzlich vor ihr gestanden, und sie hatte dunkelrot und befangen seinen Gruß erwidert, aber ihre buntfarbige Stickerie gebugt.

„Darf ich mich zu Ihnen setzen?“ hatte er gefragt. Sie konnte kaum antworten vor Herzklopfen.

Und ohne weiteres hatte er nach ihrer Hand gegriffen. Sie wollte sie aus der seinen reißen, aber er ließ nicht los.

„Rein, Fräulein Gerda, wenn man so gefangen ist, wie ich es bin, dann wird man rachsüchtig und gönnt auch anderen die Freiheit nicht. So geht's mir mit Ihnen. Sehen Sie mir einmal in die Augen“ — er hielt inne, und sie mußte es wirklich tun, sie mochte wollen oder nicht! — und es waren leuchtende blaue Augen, aus denen Liebe und Leben sprühten — „glauben Sie, daß ich mich aufs Bösen verstehe? Nein! denn so deute ich mir Ihr leises Kopfschütteln; nun, dann läge ich auch recht nicht, wenn ich Ihnen sage, daß auch ich manchem Mädchen in die Augen geschaut und hier und da auch eines gefickt habe — aber so riebig, riebig lieb gehabt habe ich bis dahin noch keine. Und hier sehe ich neben dir, Gerda, ich, Johann Siegfried Wölter, Landschaftsmaler, und frag dich, du süßes, reizendes, wonniges Mädchen: willst du mich haben?“

Sie hatte gar nichts sagen können vor Glück; die Quelle schien ihr nur unheimlich laut zu rauschen, und der Specht, der da im Forst einen Baum anschlug, der mußte mit einer Art arbeiten. Und schließlich fand sie sich in seinen Armen wieder, wie sie hall ersticht sagte: „Herrgott, ja!“

Als der Maler am nächsten Tage kam, um Frau Gerda's Hand anzuhalten, da sahen Vater und Mutter gar nicht sehr zuvorkommend aus. Er stand breitbeinig, kräftig, gesund, ehrlich vor ihnen, und versprach alles, was sie wollten. Endlich sagte der Vater: „Nehmen Sie mir's nicht übel, wenn ich Ihnen sage, daß Ihr Verirren mich ehrt, und daß ich sehr gern glaube, daß Sie in meine Gerda sterblich verliebt sind! Das genügt mir aber beides nicht. Ich kann

meiner Tochter nichts mitgeben, und Sie haben nicht und sind nicht, worauf Sie betraden können. Ruhig, ich kenne das, was Sie sagen wollen! Also: wenn Sie bis heut über's Jahr mir aufzählen können, woran Sie Ihr Haus bauen wollen — dann soll's gelten. Ich will Ihnen das Schreiben nicht absolut verbieten, denn das würde am Ende nichts nützen, aber mein Wort gilt! Nach dem Feste schide ich mein Mädchen zu Ihrer Tante Lilly. Gott befohlen! Und hoffentlich erkaufst Ihnen Ihr Fuß, bald zu reisen.“

Damit mußte er gehen. Der Vater war von einer gewissen ruhigen Grobheit, die Tochter und Schwieger sehr gleichmäßig imponierte. Als dieser Abschied nahm, hatte er Gerda beinahe umgebracht vor Glück. Auf ihre sehr atemlose Frage: „Wie kommen wir bloß zusammen?“ hatte er nur geantwortet: „Liebe kann alles!“ — Und jeder Brief schloß nach tausend Liebeschwüren mit demselben Wort.

„Ach, du lieber Gott!“ seufzte Gerda wieder und trat vor den Spiegel; und gerade, wie die Mutter zum drittenmal rief, schon etwas sehr ungeduldig da lag das Mädchen, ohne ihrer zu achten, an der Küchentür vorbei auf die Haustür zu, an der eben der Postbote klingelte. Er lachte verschämt: „Hier, Fräulein! Seine Handschrift! Und auf einem Holzstücken.“ Der Bote bekam einen Zehnpenniger. Gerda kitzelte auf ihr Zimmer.

„Ach, was!“ sagte sie, „Mutter kann warten mit der Hammelkeule!“ Ihre Wangen glühten, ihr Busen flog. Wie flink die feinen Finger waren. Jetzt hob sie aus dem Kistchen ihr Bild, sein Werk! Sie küßte das meisterhafte Werk mit heißen Lippen. Obenauf lag ein Brief. Sie schlug ihn auf — und las — und las — sie griff mit einem Male hinter sich und fuhr mit der anderen Hand ins Haar und riß den Pfeil heraus — wozu? Dann legte sie beide Hände an die Stirn — und wie ein Reh eilte sie ungestüm den Gang hinunter, sprang die Treppe hinab und brach wie ein Sturmwind in die Küche, daß die Mutter vor Schreck die Spinnadel fallen ließ: „Herrgott, was ist los? Mädchen, wie siehst du aus?“ Das dunkle Haar wogte in langen äppigen Strahlen um das bleiche Gesicht: „Nicht doch, Mutter, lies!“

Sie stützte sich rücklings mit beiden Händen auf den Küchentisch und senkte das Haupt, daß ihr Haar ihr Gesicht flutend verhällte. Ihr Atem ging schnell. Die Mutter las halb laut: „Fröhliche Weihnacht, Gebiete! Wer einst so stolz auf meine Freiheit, nun bin ich gründlich eingekerkert von dir! Und sonst noch! Habe mein Zeichenlehrerexamen gemacht und trete am 1. April am Gymnasium in E. an; möchte aber vorher gern Hochzeit machen. Kann's denn wohl bis dahin sein? — Hurra! Und morgen komme ich!“

Da huben unten im Dorf die Glocken an, die das Christfest einläuteten. Gerda hob die Hände und warf das Haupt zurück und rief jubelnd: „O meine, meine Glocken läuten so hell!“

Der gebildete Terry.

Für unsere Kleinen.
Von M. M. Schrens.

Zu Weihnachten haben sie ihn bekommen, den Terry. Da war er noch so klein, daß er wie ein kleines, braunes, verängstigtes Källchen im Vogelbauer saß — und dieses Vogelbauer stand auf dem Weihnachtstisch. Lotte, Peter und Fritz hatten kein Auge



für den Tannenbaum und ihre anderen Beschenke — nur das Källchen sah sie. Mit Freuden geschrei stürzten sie alle über das Bauer her — vor Entsetzen froh das kleine braune Wollkällchen darinnen noch zitternder in sich zusammen und schmeigte sich noch enger in seine Ecke. Es war ja eben erst von seiner Hundemama weggekommen, und nun war hier alles so fremd, so hell und bunt — da mußte sie so ein Hundebaby ja einfach zurecht ängstigen!

Sechs Käufchen griffen in das Bauer, und jedes wollte den kleinen Hund greifen. Es war beinahe ein Wunder, daß das jammernde kleine Tier nicht dabei totgedrückt wurde! Glücklicherweise paßte Mutti auf und Lotte, Peter und Fritz wollten ja natürlich auch nur ganz, ganz zart zupacken, aber wenn sechs Käufchen eine Sache haben wollen — dann ist es mit der Zartheit so ein eigen Ding! Na, also schließlich lag das wollige, kleine Källchen bei Lotte auf dem Schoß, und Peter und Fritz durften es vorfichtig streicheln. Und merklich!

Das kleine Tier schien sich ganz wohl zu fühlen trotz der fremden Umgebung und dem Herumgemurmel, das durch all die Kinderhände schien ihm ganz behaglich zu sein. Das Jittern und das leise unausgelebte Jammern hörte auf — es war wohl die menschliche Wärme, die ihm gemüthlicher schien, als das kalte Vogelbauer! Auf Gottahens weidem Wollkleid war viel ähnlicher dem behaglichen Zuhause bei der Hundemutter, als in dem harten Blechhaus mit den bitteren Säben!

So gewöhnte „Terry“, wie der kleine Hund genannt wurde, sich sehr schnell an die Kinder, obgleich die ihn eigentlich weiblich quälten. Aber Terry war ein unendlich gutes Tier, das sich alles gefallen ließ. Es ist keine Kleinigkeit, wenn man seine Schale voll schön gemalgtem Reis bekommt, dessen Duft einen so lockend und verführerisch in die Nase steigt — und man darf ihn nicht essen. Darf nicht ohne weiteres mit dem gierigen Schnügelchen hineinfahren und mit der roten Zunge den Reis aufschlabbern. Rein! man muß sich auf die Hinterbeine setzen — ach, wie ist das schwer zu lernen gewesen! immer wieder fiel man um! — und bekommt ein sauberes, weißes Rund nach vorgegeben.

Meistens knetet es Peter auch noch so fest, daß Terry husten muß und beinahe ersticht! Und dann nimmt Lotte die Schale mit dem köstlichen Reis, den so herrlich in die Hundenaese duftet, und Terry muß



Das Schenken ist eine Kunst.

Eine Weihnachtshumoreske.

Von Franz Turba.

Ja, auch das Schenken ist eine Kunst und nicht immer die kleinste. Lorenz Haberzettl ist mit einer hartnäckigen Relung zum Geiz behaftet. Chronisch und unheilbar Lorenz hat deshalb gegen das Schenken und alle Gelegenheiten, die den Menschen zum Geben verleiten oder verpflichten können, eine tiefengewurzelte Abneigung. Kamentlich Weihnachten verurteilt Haberzettl jedes Jahr mehr Unbehagen als Freude.

Frau Albine Haberzettl ist mit dieser Eigenschaft ihres Gatten seit langem vertraut. Und versucht jedes Jahr gegen die Abneigung Lorenz' einen regelmäßig wiederkehrenden Kalendertag durch ein unbequemes Geldopfer zu feiern, anzukämpfen. Manchmal mit Erfolg, manchmal ohne ihre Absicht erreichen zu können. Schließlich ist ja auch das Beschenkwerden eine Kunst und oft eine sehr große.

Voriges Jahr war es ein sehr schöner Pelz, den sich Frau Haberzettl zu Weihnachten wünschte. Erstens ist Pelz immer eine angenehme Sache, und dann wollte auch Frau Eisenhiml sich mit dem gleichen Geschenk von ihrem Gatten zu den Festtagen überlassen lassen. Und wenn Frau Eisenhiml am Weihnachtstage einen neuen Pelz durch die Straßen vor Groß-Bipsenrück spazieren führte, dann durfte doch Frau Haberzettl der Offenheit des gleichen Ortes nicht viel weniger bieten.

Aber ein Pelz kostet Geld. Und noch dazu der schöne schwarze Pelz, den sich Frau Albine als Geschenk auserkennen hatte.

„500 Mark!“ hatte der Händler Frau Haberzettl ins Ohr geflüstert. 500 Mark? Ausgeschlossen! So weit ging der für solche Zwecke bereitgestellte Briefstückenüberschuss Haberzettls nicht, und wenn man die Geburtstag-, Weihnachts- und Neujahrsgeschenke von einem halben Jahrzehnt auf einmal beglich. Also mußte die Sache auf einem anderen Wege versucht werden.

„Du, Lorenz,“ begann Frau Albine, „ich möchte vorschlagen, daß wir uns vom nächsten Jahre an gegenseitig alle Weihnachtsgeschenke ersparen. Ru heuer soll es noch bei der alten Sitte verbleiben... Und heuer... weißt du, bei Löwenberg ist ein wunderschöner Pelz in dem Schaufenster. Und billig, un gewöhnlich billig! 250 Mark soll er kosten. Um diese Kleinigkeit bekommt man auch den allerbesten Pelz beinahe nicht. Und mein Pelz... ich meine der Pelz bei Löwenberg ist ein ungemein feines Stück

so etwas bekommt man in der Stadt unter 400 Mark nicht. Und ich, ich mußte auf jeden Fall in diesem Winter einen Mantel erhalten. Ein guter Tuchmantel stellt sich aber heute auf mindestens 100 Mark Wenn du also diesmal zu Weihnachten ausnahmsweise noch 150 Mark auslegen wolltest...“

„150 Mark? Du sagst doch, der Pelz kostet 250 Mark!“

„Nun ja, ich meine, der Tuchmantel würde mindestens 100 Mark kosten. Das ist eine Auslage, die unter keinen Umständen mehr zu umgehen ist. Bleibes somit nur die 150 Mark, die der Pelz mehr kostet...“

„Ah so... Nun ja, der Verstand der Frauen hat seine eigenen Gesetze!“ knurrte Lorenz. „Aber 250 Mark zu Weihnachten, das ist noch nicht dagewesen!“

„Aber es sind doch nur 150 Mark! Und das ist es heuer das Letzmal. Und überdies verzichte ich natürlich auf ein Geschenk zu meinem Geburtstag.“

Genau, die Abneigung Haberzettls gegen Weihnachtsgeschenke war groß, aber die Ueberredungsgewalt seiner Frau war noch stärker, und so schloß auch diese Unterredung mit dem unermesslichen männlichen „ja“.

Freilich mußte Frau Albine zuvor noch zu Löwenberg gehen und mit diesem ein Geheimabkommen treffen. Denn die 250 Mark, die zu dem wirklich lichen Kaufpreis des Pelzes noch fehlten, gingen natürlich zu Lasten der Frau Haberzettl. Und von diesen Mehrkosten und der Art der Bezahlung durfte Lorenz unter keinen Umständen etwas erfahren. Nun ja, das Beschenkwerten mit dem richtigen Gegenstand ist eben wirklich manchmal eine Kunst...

Frau Albine erlegte also ihre 250 Mark, Lorenz tat als Käufer bei Löwenberg das gleiche und der Pelz blieb vorläufig noch in dem Schaufenster des Händlers.

Zwei Tage nach diesem Geschäft traf Haberzettl seinen Freund Eisenhiml. Nach den ersten einleitenden Worten war das Gespräch schnell bei den bevorstehenden Festtagen und den Frauen angelangt.

„Ach Gott!“ seufzte Eisenhiml, „Weihnachten und die Frauen, das ist eine überflüssige Straßenscharfung. Stelle dir nur vor, meine Frau will diesmal ausgerechnet einen Pelz!“

„Einen Pelz?“ fragte neugierig Haberzettl. „Ja, ja, einen Pelz. Und noch dazu, was für einen Pelz! Einen Pelz, von dem ein einziges Stück in unserem Orte aufzutreiben ist, und das ist bereits in festen Händen. Und wenn ich jetzt in die Stadt fahren muß, komme ich bei diesem Kauf nicht unter 500 bis 600 Mark weg.“

500-600 Mark? Lorenz horchte auf.

„Was ist das für ein Pelz, den sich deine Frau in den Kopf gesetzt hat?“ fragte er vorfichtig.

„Ein schwarzer Pelz, der bei Löwenberg in dem Schaufenster hängt. Meine Frau sagt, ein solches Stück ist unter 400-500 Mark nicht zu bekommen.“

Lorenz Haberzettl dachte einen Augenblick schweigend und angestrengt nach, dann brachte ihn sein Geiz zu einem großen Entschluß.

„Lieber Freund,“ begann er, „wenn du dich als die Fahrt in die Stadt und die damit verbundenen Mehrauslagen sparen willst, für 400 Mark liefer ich dir als Freund einen Pelz, der den Ansprüchen deiner Frau vollständig entspricht.“

Und da Eisenhiml dieses Angebot mit Freude und Erleichterung aufnahm, ging Haberzettl zu Löwenberg und fand, daß es dort noch einen zweiten schwarzen Pelz gab. Der Pelz kostete zwar auch 250 Mark, aber zwischen schwarz und schwarz konnte doch nicht ein solcher Unterschied sein wie zwischen 250 und 400 Mark.

Der erste Pelz wanderte also zu Eisenhiml, Lorenz erhielt für seinen Freundesdienst 400 Mark und war diesmal mit dem Ergebnis seiner festtägigen Geschenktätigkeit zufrieden, vollständig zufrieden.

Nun ja, wenn einer den für sein Weihnachtsgeschenk ausgelegten Betrag von 250 Mark zurück erhält und darüber hinaus noch 150 Mark für einen guten Einfall und einen schnellen Freundesdienst als Reingewinn in die Tasche stecken darf, dann, ja dann kann auch ein schwarzer entwicklungler Geiz mit einem solchen Erfolge zufrieden sein.

Als aber Frau Albine zu Weihnachten den Pelz erhielt, den Pelz besch und fand, daß es zwischen schwarz und schwarz doch noch andere Unterschiede gäbe, als sich der geschäftstüchtige Lorenz träumen ließ, stürzte sie zu Löwenberg und erfuhr auf diese Art die Geschichte von dem seltsamen Freundesdienst, den ihr Gatte dem Herrn Eisenhiml geleistet hatte.

Damit war die seitlägliche Stimmung im Hause Haberzettl für eine dramatische Entladung reif geworden, es kam zu Borkwürfen, Tränen, Wäm, Geschrei, und Lorenz entdeckte zuletzt, daß bei diesem Weihnachtsgeschenke nicht er, sondern sein Freund Eisenhiml das beste Geschäft gemacht habe...

Was aber Frau Albine am meisten naheging, war die Erkenntnis, daß sie, gerade sie 100 Mark dazu beigesteuert hatte, nur damit Frau Eisenhiml das Begünstigen haben konnte, den Bewohnern von Groß-Bipsenrück zu Weihnachten den schönen, schwarzen Pelz vor Augen zu führen.

Ja, ja, auch das Beschenkwerten ist eine Kunst und nicht immer die geringste!



„geuoeer“ essen, wie wohlgezogene Menschen, Wffel
chen für Wffelchen. Es ist mühsam — und man darf
kein Ahrnchen vorbeisäubern — ach ja — Bildung
ist schwer! Und wenn man sich inzwischen auf alle
Biere niederlassen will, dann ist das auch nicht rich-
tig — natürlich. Erstens gehören bei gebildetem Essen
die Borderrufen nicht auf die Erde, und zweitens
schleibt die saubere Serviette auf dem Boden — das
darf nicht sein.

„Ach,“ denkt Terry, „wie ist mir die Bildung
über! Wie viel schöner schmeckt das Essen so ungebil-
det aus der Schale geschlabbert! — Aber was sein muß
— muß ja sein. — Es ist nur gut, daß die Kinder
nicht jedesmal aufpassen, wenn Minna mit meiner
Schale kommt, so daß ich sie schnell vorher leerpres-
sen kann, auf meine eigene Hundeweise!“

Das Weihnachtsgeschenk.

Erzählung von Magda Trost.

Die beiden Herren hatten sich auf der Straße
getroffen und strebten gemeinsam ihren dicht bei-
einander gelegenen Wohnungen zu. Der Rechnungsrat
Sattler machte ein sehr finstres Gesicht, das seines
Begleiters lächelte zufrieden.

„Ich habe es gar nicht so eilig,“ sagte der Rech-
nungsrat, „ich höre doch dahel: immer nur dasselbe,
das Geld ist knapp. Meine Frau will fürs Weih-
nachtsfest Einkäufe machen, und weil es nicht langt,
ist sie schlechter Laune.“

Der Bankvorsteher schmunzelte. „Ich glaube,
meine Alte hat schon alles eingekauft. Zum Fest
macht sie sich immer sehr nobel.“

„Ja, ja, ich weiß, im vergangenen Jahr hat
sie Ihnen nicht weniger als drei Kisten Zigarren,
einen seidnen Regenschirm und Wäsche geschenkt.“

Raumann schmunzelte erneut. „Besonders die
Zigarren haben mir Freude gemacht. Sie wissen ja,
lieber Sattler, daß ich ein starker Raucher bin. Meine
Frau hat gottlob nichts dagegen, daß ich den ganzen
Tag ihre Gardinen anräucher. Sie sorgt auch dafür,
daß der Vorrat nicht ausgeht und mahnt mich stets
zur rechten Zeit daran, eine neue Kiste zu kaufen.“

„Sie sind zu beneiden, Raumann. Meine Frau
zählt mir jede Zigarre einzeln zu, und wenn die Kiste
zu Ende ist, macht sie obendrein noch Standal.“

„Da habe ich es doch besser getroffen mit meiner
Anna. Sie verbraucht zwar mitunter etwas reichlich
Wirtschaftsgeld, aber die Kirche bleibt doch im Dorf.“

„Von dem Wirtschaftsgeld macht sie Ihnen dann
wohl die schönen Weihnachtsgeschenke?“
Raumann schüttelte den Kopf, und ein fast zärt-
liches Leuchten brach aus seinen Augen.
„Meine gute Anna, — das tut sie nun nicht.
Das liebe Weib arbeitet, wenn der Herbst kommt, für
Geld, ich glaube, sie sitzt oder häkelt für ein Geschäft,
und alles, was sie dort verdient, spart sie für meine
Weihnachtsgeschenke. Ich habe ihr schon mehrfach ge-
sagt, sie solle das Arbeiten unterlassen. Aber sie
meint, das Schenken mache ihr Freude, ich solle sie
in ihrem Vergnügen nicht stören.“

„Da haben Sie allerdings eine seltene Frau.“
„Sah' ich auch! Sie ist sogar so taktvoll, daß
sie mir gar nicht zeigt, was sie häkelt oder sitzt
Mitunter sehe ich zwar, wenn ich heimkomme, daß sie
etwas versteckt. Ich forsche natürlich nicht nach, ich
tue dann, als sähe ich nichts, denn ich weiß ja, daß
es die Handarbeit ist. Wirklich, ich habe eine seltene
gute Frau, und darum bemühe ich mich, ihr alle ihre
Mühe zu vergelten.“

Der Rechnungsrat hatte seine Wohnung erreicht.
Die beiden Herren trennten sich. Der Bankvorsteher
wanderte noch einige Häuser weiter und überlegte in
Gedanken, womit er seiner Frau eine Weihnachtsges-
chenke bereiten konnte.

Frau Anna sah indessen in der Sofoede, hatt
einen Roman vor sich und las. Das Lesen war ihr
Lebenslust. Wenn sie ein Buch angefangen hatte
konnte sie alles um sich her vergessen. Die kleinen
Hauswirtschaftsarbeiten waren rasch besorgt, da blieb
ihre noch viel Zeit übrig für ihr geliebtes Lesen.

Nun hörte sie draußen Schritte. Es war der
Gatte, der heim kam. Rasch wurde das Buch versteckt
zärtlich ging sie ihm entgegen.

Als der Bankvorsteher dann seinen Rock ge-
wechselt hatte und ihr im warmen Schlafrock gegen-
über saß, huschte Frau Anna ins Nebenzimmer. Zu-
erst langte sie vom Schrank die Zigarrentische herunter,
nahm eine Zigarre heraus, legte sie in eine Kiste, die
sie im Schreibtisch vernahrte, ging dann zu dem aus-
gezogenen Rock ihres Mannes und befühlte die Taschen.
Auch hier nahm sie einige kleine Münzen heraus,
ebenso aus dem Mantel und legte alles in eine Spar-
kassette. Sie lächelte vergnügt vor sich hin. Seit drei
Jahren machte sie täglich diese kleinen Handgriffe
und so füllten sich im Laufe der Zeit ihre bereitgestellten



ren Zigarrentischen. Auch diesmal zur Weihnachtszeit
waren drei Kisten von ihrer Hand gefüllt, und in
der Tasche lagen neben kleinen Münzen auch größere
Geldstücke. Die hatte sie mit geschliffenen Fingern der
Brieftasche des Gatten entwendet, an all den Abenden
an denen er mit schmerzhaftem Kopf von seinem Regelablen
heim kam. Zu diesem Weihnachtsfeste konnte sie noch
mehr kaufen als letzthin, denn die Beute war ergie-
biger gewesen.

„Ich begehe ja kein Unrecht,“ sagte sie lächelnd,
als sie den Schreibtisch wieder verschloß, „es sind ja
nur die Zinsen, die der Mann an seine Frau zahlen
muß, wenn er sich betrinkt, oder wenn er soviel Geld
in die Luft dampft. Und da er es nicht merkt, kann
ich ihm auf diese Weise noch eine Freude bereiten,
kann ihn mir zu Dank verpflichten und kann un-
gestört meine Romane lesen.“

Sehr vergnügt kehrte sie zu ihrem Gatten zurück,
der eben darüber nachgedacht hatte, wie er sein flei-
siges und aufopferungsvolles Weib zum Weihnachts-
feste erfreuen konnte.

Weihnachtliches Allerlei.

Was heißt „Christus“? Wir sprechen ganz allge-
mein vom Weihnachtsfest als ein Fest der Geburt
„Christi“. Im Grunde müßte man wohl ausschließlich
von „Jesus“ sprechen, denn der wirkliche Name des
Heilandes ist „Jesus von Nazareth“. Jesus wieder ist
die griechische Umbildung des hebräischen Wortes
Jehoschua (Josua) oder Jeshua, das heißt „Jehova
hilft“. Auch der Name Christus, eigentlich „Christos“,
mit der Betonung auf der letzten Silbe, ist griechi-
schen Ursprungs und bedeutet dasselbe wie das hebräi-
sche „Messias“, d. h. Gesalbter. Christus ist also ledig-
lich der Beiname oder Amtname als Stifter einer Re-
ligion, und Jesus hat diesen Namen erhalten, weil
er selbst sich als der erwartete „Messias“ zu erkennen
gab. Nach Jesu Tode wurde der Name Christus all-
mählich zum Personennamen, und schon in den neu-
testamentlichen Briefen findet sich „Jesus Christus“
so gebraucht. Da die Uebersetzung, daß Jesus von Na-
zareth wirklich der „Christ“ sei, die Grundlage der
neuen religiösen Gemeinwirtschaft wurde, so nannten
sich die Anhänger und Verehrer Jesu seit dem 2.
Jahrhundert „Christianer“, eine Bezeichnung, die zuerst
von den Heiden angewendet wurde.

Steht der Weihnachtsbaum auch fest? Man sollte
keinen Baum in das Zimmer bringen, von dem man
nicht sicher weiß, daß er ganz fest steht. Sehr zu emp-
fehlen sind genügend große schmiedeeiserne Ständer,
nicht aber solche, deren Füße aus starkem Wandelfen ge-
bogen sind, weil diese zu viel Elastizität haben. Bei
den schmiedeeisernen Ständern wird der Baum einfach
eingesetzt und dann durch Schrauben in die senkrechte
Lage gebracht, so daß eine Schiefstellung ganz unmöglich
ist. Diese Ausgabe sollte niemand scheuen. Sie ist nur
einmalig und reicht für Jahrzehnte. — d. —



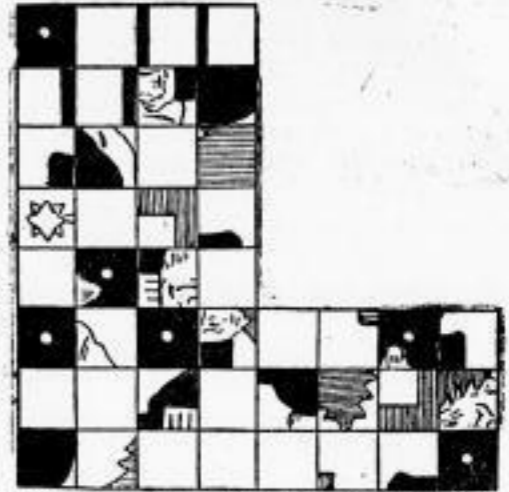
Nordseewinterturen als Heilmittel

ADM. In Westerland/Sylt ist kürzlich ein besonderer
„Wintertur-Verband“ gegründet worden. Diese Tatsache
erregt die Aufmerksamkeit erneut auf die zunehmende Be-
deutetheit von Winterturen auf den Nordseeinseln Sylt und
Föhr. Professor van der Reis-Danzig bezeichnete auf der
letzten Tagung der „Deutsche Gesellschaft für Meeresheil-
kunde“ solche Winterturen als „Heilmethode ersten Ranges“
bei Erkrankungen der Atmungswege, Rei-
nung zu Erkältungs-Erkrankungen, Tuber-
kulose, Asthma, nervösen Anomalien u. ä. Immer mehr wird
auch im Binnenlandpublikum der vorzügliche Einfluß des
Nordseewinterklimas bei Kindern gewürdigt, einschließ-
lich des Kleinkindes. Die Erfolge in den alljährlich zunehmen-
den Kinderheilstätten und -Heimen an der Nordsee sind ge-
rade in den Wintermonaten auffallend gut. Da die Tem-
peraturen auf den Nordseeinseln durch das wärmespeichernde
Einfluß des Meereswassers höher als die des Binnen-
landes sind und konstanter zu sein pflegen, wird ein Winter-
aufenthalt auf den Nordseeinseln als recht angenehm emp-
funden — im Gegenlag zu der Ansicht der Binnenländer, die
ich von einem Winter an der See gewöhnlich absonderliche
Vorstellungen machen. Ostwindtage, die unangenehm empfun-
den werden können, wenn sie auch gesundheitlich nicht schäd-
lich wirken, treten zudem nur ganz selten in Erscheinung.
Die stetige Luftbewegung läßt das Klima an der Nordsee
im allgemeinen kühler erscheinen als es in Wirklichkeit ist.
Über diese Luftbewegung an der See übt ja gerade eine
reizsame, abhärtende und anregende Wirkung auf die Haut-
oberfläche aus. Aus diesem Grunde trat bereits im Jahre
1753 Ruffel für Winterturen bei Strofuloje in dem tonisie-
renden Nordseeklima ein. Auch bei Asthma ist der Erfolg
in der Nordsee gründlich. Das lebhafteste Eintreten promi-
nenter Kliniker für das Winterheilverfahren an der Nord-
see veranlaßt jetzt daher die Insel Sylt und die auf ihr lie-
gende Badeanstalt Westerland, sich besonders dem Winter-
verkehr zu widmen. Immer mehr Logierhäuser stellen
sich auch auf Wintergäste ein und schaffen Zentralheizung
in. Behagliche Gaststätten sind den ganzen Winter über ge-
öffnet. Sonnenpaziergänge am Weststrand, dessen Dünen
gegen etwaige Ostwinde schützen, haben sich als bewährte
Heilanzeigen erwiesen. Das Warmbadhaus ist auch im Win-
ter geöffnet. Für weniger widerstandsfähige Kurgäste ist die
nördere Insel Föhr zu empfehlen. Eine Nordsee-Wintertur
soll man allerdings nicht ohne vorherige Rücksprache mit dem
Hausarzt unternehmen.



Weihnachts-Rätsel.

Zusammensetz-Aufgabe.



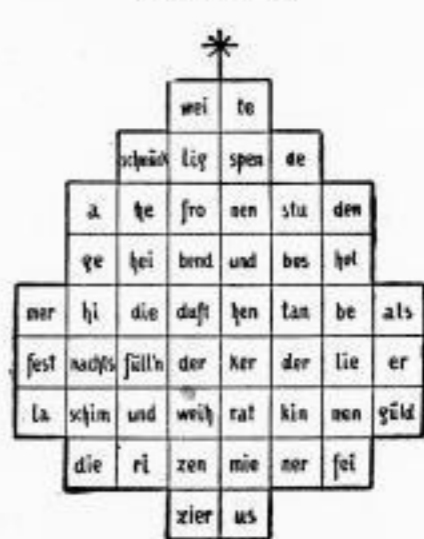
Aus vorstehenden Quadraten, die ausgeschnitten wer-
den müssen, ist ein Weihnachtsmann zusammenzustellen

Buchstaben-Rätsel.

- -- Obst.
- -- Teil des Fußes.
- -- Aufgeblasener Mensch.
- -- Haustier.
- -- Schmäler Weg.
- -- Deutscher Strom.
- -- Großer Fieß.
- -- Deutscher Dichter.
- -- Stadt im Rheinland.
- -- Atlasähnlicher Stoff.

Man suche die bezeichneten Wörter, deren mittlerer
durch Punkte angegebene Buchstabenreihe einen Weihnachts-
wunsch ergeben. Die Anfangsbuchstaben der Wörter sind
M P S E B C G E S.

Rätselsprung.



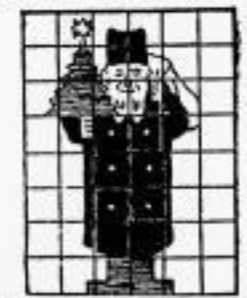
Tausch-Rätsel.

Durch Austausch von einem Buchstaben in den nach-
stehenden 21 Wörtern mit einem anderen sollen neue Wör-
ter gebildet werden. Diese Buchstaben ergeben alsdann, zu
einem Wort verbunden, eine gewerbliche Veranstaltung der
gegenwärtigen Zeit.

Bohle Matte Zelle Kanteel Jull Meter Eid Senne Raup
Grad Bruch Thale Haft Mast Braus Oche Tang Weiber
Dred Bahn Unter.

Auflösungen der Weihnachts-Rätsel:

Zusammensetz-Aufgabe:



Buchstaben-Rätsel: Apfel Kerle Brod Schaf Stieg
Weber Eiser Klein Ehen Sattin. — Frohes Fest. —

Rätselsprung: Weihnachts-Heiligabend. — Tannen-
duft und Kerzenschimmer fällt'n die festgeschmückte Stube —
gäldner Bierat, Viebespenden — und die frohen Kin-
dermienen als der Heier holde Weibe. Marius.

Tausch-Rätsel: Bowle Weiße Zille Kanteel Juni Mater
Eid Sehne Raute Gras Rauch Thule Haft Mast Braut
Oche Tang Weiler Druck Bahn Unger. — Weihnachtsaus-
stellung.



n, daß
fen die
r Wind
o nicht
nal zu,
feinen
nd wie
n kann,

cht aus
o Dunkel
n, auf
wurde
s Junge
o Rudi
Und so
rößtem
neidlos

Frohe Jugend

Nr. 51

Beilage zur Weiskerth-Zeitung.

1930



Nun jauchzet und flinget zum Himmel empor,
Ihr fröhlichen Weihnachtslieder!
Nun eilet zur Krippe, ihr Kinder all',
und kniet vor dem Christkindelein nieder!

Schaut tief in die Augen dem Christkindelein!
da steht es bittend geschrieben:
„Ich hab' euch so lieb, ihr Kinderlein;
wollt ihr mich nicht wiederlieben?“

Wer da, ihr Kinder, ein freudiges „Jo“
Christkindelein zur Antwort gegeben,
der wird das Weihnachtsfest ganz gewiß
noch einmal so fröhlich erleben!

Olga Michelet.



ziele.
der Gl
ward i
das W
des W
Sieg d
erkenne
rohe G
wieder
Krippe
Allma
darf e
eines
wenn
göttlich
verdun
der G
unserer
Finster
der T
die in
der G
Durch
bahnt
Es lie
die H
„Chre
den M
T

noch i
Darau
Christe
wande
an der
tet. G
Fest d
an de
an de
diese
wollen
schenke
erzeug
die W
weit
und d
des G
würde
das G
davon
zur G



Ein Weihnachts- abend

Von Tante Holla.

„Ach, Mutti, heute möchte ich gar nicht schlafen gehen,“ sagte der kleine Rudi und blickte mit glänzenden Augen zu dem goldenen Stern am Christbaum auf. „Na, da würdest du morgen schön müde sein und den ganzen Feiertag verschlafen,“ lachte Heinz. „Ich finde es gescheiter, nachts zu schlafen und am Tage zu spielen.“ Das schien Rudi auch einzuleuchten, denn nach einigem Nachdenken gab er zu: „Ich meinte es ja auch nicht so, nur weil es heute abend gerade so schön ist.“ „Wie ist es denn mit eurer Kerzenwette? Ich denke, die Lichter sind schon genügend heruntergebrannt,“ bemerkte der Vater. „Ja, die Kerzenwette! Das war etwas sehr Wichtiges, was an keinem Weihnachtsfeste fehlen durfte. Jedes Kind bezeichnete eines der Weihnachtslichte am Baum, von dem es glaubte, es würde zuletzt verlöschen. Wessen Lichtlein dann von den bezeichneten die längste Zeit brannte, der bekam eine besonders schöne, buntbemalte Kerze, die aber erst am Geburtstage des glücklichen Gewinners ihre richtige Bedeutung erlangte, da sie dann an Stelle der sonst üblichen weißen Kerze als „Lebenslicht“ den Geburtstagstisch zieren durfte. Um zu vermeiden, daß die Wahl zweier Kinder dieselbe Kerze traf, wurde jedes Jahr mit der Reihenfolge der Wettenden abgewechselt. „Wißt ihr noch, voriges Jahr habe ich glänzend gewonnen,“ rühmte sich Heinz, worauf Inge erinnerte: „Ja, aber vor zwei Jahren brannte mein Licht länger.“ „Unsinn,“ rief Heinz und blinzelte Onkel Karl schallhaft zu, an den sich Inge mit der dringenden Frage wandte: „Na, Onkel, weißt du's nicht mehr?“ „Tut mir leid,“ schmunzelte dieser, „ich habe nichts davon gesehen.“ Inge wurde ganz aufgeregt: „Ja, aber...“ „Ja, aber,“ echote Heinz da. „Gewöhnlich brennt jedes Licht kürzer und nicht länger.“ — „Ach,“ machte Inge gekränkt, aber sie mußte doch in das fröhliche Lachen der anderen einstimmen, und nun ging es an ein eifriges Beraten und Begutachten, wobei Rudi, der als erster wählen durfte, auch die Mutti heimlich zu Rate zog. Um sich die Zeit zu verkürzen und doch auf die Kerzen aufpassen zu können, baten die Kinder Onkel Karl um eine Geschichte. Jedes suchte sich einen Platz, wo es sein Lichtlein am besten sehen konnte, und dann begann Onkel Karl zu erzählen:

Am Rande eines hohen Tannenwaldes stand ein winziges Tannenbäumchen. Gott weiß, wie es dahin geraten war unter all die viel älteren Jahrgänge. Zuerst hatten es die so viel größeren Tannen etwas von oben herab angesehen, weil es aber so bescheiden, still und artig war und so ehrfürchtig zu ihnen aufsaß, gewannen sie es lieb, nahmen es unter ihre besondere Obhut und

nannten recht ger
wir,“ sag
in die w
schieden i
der ja sel
und von
und woh
heran un
„Gebt ac
die Reise
bäumchen
Wind, w
all die an
Welt reis
Wipfel ei
zum Tar
sacht: „I
wirft ein
die Zwei
dir prang
du erstra
das Bäu
billigend
den Kopf
Da strich
über die
paar Jah
„Winke,
konnte se
großen I
sie es na
sie es, si
gangen
Resthälch
das auch
gerade w
lerete nur
Vorüberf
zu gerne
aber dan
ärgerlich
abends v
aufgescha
gangen n
mit einer
Bäumlein
kannten
sonders
die oft d
was war
und Kla
dicht vor
ich muß
Tanne ei
schwande

nannten es: Unser Nesthäkchen. Halte dich nur immer recht gerade, dann wirst du einmal ebenso stattlich wie wir," sagten sie, "und dann kannst du auf einem Schiff in die weite Welt reisen, wie es manchen von uns beschieden ist." Das hatte ihnen nämlich der Wind verraten, der ja selbst durch die ganze Welt kam auf seinen Fahrten, und von dem man eigentlich nie wußte, woher er kam und wohin er ging. Gerade fauste er über die Wiese heran und pfiff seinen Gruß in den höchsten Tönen. "Gebt acht, ihr Tannen im Waldrevier, bald geht's auf die Reise, weit fort von hier." Da sagte sich das Tannenbäumchen ein Herz und fragte den Wind: "Ach lieber Wind, werde ich wohl auch einmal so groß werden, wie all die anderen Tannen und auf einem Schiff in die weite Welt reisen?" Der Wind, der sich gerade übermütig im Wipfel einer besonders hohen Tanne schaukelte, flog sacht zum Tannenbäumchen herunter und streichelte es ganz sacht: "Nein, liebes Bäumchen, du bleibst nur klein, doch wirst einst schöner als alle sein. Mit Äpfeln und Nüssen die Zweige behangen, wird an der Spitze ein Sternlein dir prangen. Und im hellflimmernden Lichterkranz wirst du erstrahlen im festlichen Glanz." Ganz atemlos hörte das Bäumchen zu, aber die großen Tannen riefen mißbilligend: "Seh' unserem Nesthäkchen keine Flaufen in den Kopf, du Lustikus! Mach lieber, daß du weiterkommst." Da strich der Wind der kleinen Tanne schnell noch einmal über die Zweige und flüsterte ihr zu: "Wart noch ein paar Jahr, dann ist alles wahr!" Und mit einem lustigen "Winke, winke" sprang er auf und davon. Das Bäumlein konnte seine Worte aber nicht vergessen, obwohl sich die großen Tannen alle Mühe gaben, ihm die Flaufen, wie sie es nannten, auszureden. Immer wieder ermahnten sie es, sich recht gerade zu halten, und als ein Jahr vergangen war, stellten sie mit Genugtuung fest, daß ihr Nesthäkchen wieder ein Stück gewachsen war. Sie sagten das auch absichtlich laut, damit es der Wind hörte, der gerade wieder auf Besuch zu ihnen kam. Der aber zwinkerte nur mit den Augen und warf dem Bäumlein im Vorüberfliegen eine Kußhand zu. Nesthäkchen hätte gar zu gerne öfters mit ihm über seine Zukunft geplaudert, aber dann wären die anderen Bäume gewiß wieder ärgerlich geworden, und so hatte es geschwiegen und nur abends verstoßen zu den goldenen Sternlein am Himmel aufgeschaut. Als nun wieder zwei Jahre ins Land gegangen waren, kam an einem kalten Wintertage ein Mann mit einer blanken Art durch den Wald und blieb vor dem Bäumlein stehen. Es war der Waldhüter; die Tannen kannten ihn gut, und das Tannenbäumchen hatte besonders seine beiden, fröhlichen Kinder lieb gewonnen, die oft den Vater auf seinen Gängen begleiteten. Aber was war das nur? Ging da nicht plötzlich ein Jammern und Klagen durch die großen Tannen? Und jetzt blinkte dicht vor dem erschrockenen Bäumlein die Art auf und flüsterte: "Liebes Nesthäkchen, ich muß dir weh tun, aber ich will ganz schnell machen!" Und schon fühlte die kleine Tanne einen heftigen Schlag und einen so scharfen Schmerz, daß ihr die Sinne schwanden und sie wie leblos zu Boden sank. Als sie endlich wieder aufwachte, blickt



sie ganz verwundert um sich. Was war nur mit ihr geschehen? Sie stand ja nicht mehr am Waldesrande, sondern in einem lauberen Stübchen auf einem weißgedeckten Tische. Äpfel und Nüsse hingen an ihren Zweigen, die mit vielen flackernden Lichtlein bestückt waren und — hellauf jubelte sie vor Freude: Über all den Herrlichkeiten prangte an ihrer obersten Spitze ein goldenes Sternlein! Und nun sah sie auch die Waldhüterleute mit den beiden Kindern, und alle schauten sie mit freudeglänzenden Augen an. In einem warmen Gefühl der Dankbarkeit und der Freude dachte sie: „Ach, wenn doch die guten Tannen draußen wüßten, wie glücklich ich bin.“ Da hörte sie ein leises Klopfen am Fenster; das war ja ihr Freund, der Wind, der rief ihr zu: „Grüß Gott dich, liebes Bäumlein, im festlichen Kleid zur seligen, fröhlichen Weihnachtszeit! Gleich sag ich's den Tannen, wie's kommen ist, und daß du ein Christbaum worden bist!“ Ehe noch das glückliche Bäumlein etwas sagen konnte, war der Wind schon wieder davongehuscht und flog geradewegs zu den Tannen herüber, die ganz ernst und traurig dreinschauten und sich um ihr Liebes Nesthätchen härmten. Sei, gab das ein freudiges Rauichen in den hohen Baumwipfeln, als der Wind nun mit seiner frohen Kunde anlangte. Er konnte ihnen gar nicht genug von ihrem schönen Nesthätchen erzählen, und meinte schließlich, jetzt täte es ihnen am Ende leid, daß sie nicht auch hätten Christbäume werden dürfen. „O nein,“ klang es aus den Reihen der Tannen. „Jedes Geschöpf in der Welt hat seine besonderen Gaben und Fähigkeiten mitbekommen, die es sich und anderen zur Freude und Nutzen im Leben verwerten soll. Nicht alle Tannen können Christbaum werden, wie ja auch die Menschen nicht alle zum gleichen Beruf taugen. Auch wir werden alle Kraft daran setzen, um Tüchtiges zu leisten in dem, wozu wir durch unsere Gaben und Fähigkeiten bestimmt sind.“ „Dazu werdet ihr schon im nächsten Jahr Gelegenheit haben,“ versicherte der Wind und setzte hinzu: „Doch nun muß ich weiter. Ade, Ade! Damit ich noch recht viele Christbäume seh!“ „O, dann grüß

unser Nesthätchen und sag' ihm, daß wir uns mit ihm freuen,“ riefen die Tannen ihm noch nach, und der Wind richtete es getreulich aus und nidte dem Christbäumlein noch einmal zu, das nun im Waldhüterhaus seinen Weihnachtsabend erlebte. Und wie schön so ein Weihnachtsabend sein kann, das wißt ihr ja selber!“

„Ach, ja,“ seufzte Rudi so recht aus Herzensgrund; er hatte während Onkel Karls Erzählung ganz vergessen, auf sein Lichtlein aufzupassen, und wurde erst wieder daran erinnert, als Inge sagte: „Ich glaube, heut wird Rudi die Kerzenwette gewinnen.“ Und so kam es denn auch zu Rudis größtem Jubel, in den die Geschwister neidlos einstimmten.



Vom Bäumlein im Walde.

Steht ein Bäumlein
draußen im Wald.
Ist so dunkel
und ist so kalt.
Haben zwei Englein
das Bäumlein erblickt,
Haben's mit Äpfeln
und Nüssen geschmückt,
Stellen es flink
in ein Zimmer hinein,
lassen's erstrahlen
im Kerzenschein.
Haben das Bäumlein
in dunkler Nacht
zu einem strahlenden
Christbaum gemacht.

Tante Hella.